

# Freilichtblick

– eine Zeitschrift, die ...

- regelmäßig über die Entwicklungen im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar berichtet
- Arbeit und Alltagsleben der bäuerlich-handwerklichen Kultur schildert
- den ökologischen Schwerpunkt des Museums „beleuchtet“
- die Mitarbeiter vorstellt
- auf Veranstaltungen des Fördervereins hinweist und einlädt
- Beiträge zur Geschichte der Region liefert
- Mundart pflegt
- Rezepte aus dem Bergischen vorstellt

**Heft 17**  
**Dezember 2006**

herausgegeben vom  
**Verein der Freunde und Förderer  
des Bergischen Freilichtmuseums e.V.**

---

# Impressum

**Redaktion:**

Dieter Wenig

**Die Autoren dieser Ausgabe sind:**

Anka Dawid, Petra Dittmar,  
Jürgen Dreiner-Wirz, Gabriele Emrich,  
Fritz Frank, Anna-Maria Kamp,  
Michael Kamp, Dr. Klemens Krieger,  
Kirsten Osthoff, Helmut Salz,  
Rudolf Schmidt, Thomas Trappe,  
Brigitte Trilling-Migielski, Dieter Wenig

**Titelbild:**

Hoppengarten Feuerstelle, Stefan Arendt,  
Medienzentrum Rheinland

**Fotos:**

Soweit nicht gesondert angegeben, Fotos  
des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar

**ViSdP:**

Dieter Wenig

**Gestaltung und Satz:**

bihlmeier & kramer, Lindlar

**Druck:**

Siebel Druck & Grafik, Lindlar

ISBN 3-932557-08-5

---

# Inhalt

## 5 Vorwort

## 6 Gründung und Aufbau des Bergischen Freilichtmuseums

Museumsdirektor a.D. Hans Haas wurde 60

## 11 Leben mit Rauch und Ruß –

Eröffnung von Haus Hoppengarten im Bergischen Freilichtmuseum

## 20 Mundart im Freilichtmuseum

Vier Hör szenen für das Bauernhaus aus Hoppengarten

## 25 Wieder aufgebaut –

Die Zehntscheune aus Rösrath-Großeigen

## 27 Das Bergische Land von A bis Z –

Eine Ausstellung im neuen Eingangsgebäude des Bergischen Freilichtmuseums

## 31 Zum Neubau des Eingangsgebäudes

## 32 Wie sieht die mittelfristige Zukunft des Bergischen Freilichtmuseums aus?

## 34 UNESCO-Auszeichnung

für das Umweltbildungsprogramm

## 36 Eine Ausstellung historischer Adventskalender im Bergischen Freilichtmuseum

## 40 Schnecken. Der Feind in meinem Beet

Eine Ausstellung mit überraschenden Einsichten

## 43 „Volldampf voraus!“ –

5. Internationales Dampf und Treckertreffen im Bergischen Freilichtmuseum

## 48 Dampfmaschinen-Modell Ausstellung

## 51 „Aus die Maus. Mäuse, Menschen, Mausefallen“

Eine Ausstellung im Bergischen Freilichtmuseum

## 54 Jrön un Jedön

Der Gartenmarkt im Bergischen Freilichtmuseum

## 56 Versponnen und verdreht –

Tag des Seils im Bergischen Freilichtmuseum



- 58 **Tempo, Tempo –**  
Eine beinahe unendliche Geschichte
- 61 **Fotosammlung König**
- 63 **Von Landleuten, Kohlenbrennern und Maurern**  
Aspekte zur historischen Alltagskultur in der Reichsgrafschaft Gimborn
- 69 **Homo ludens –**  
Zur Kulturgeschichte des Spielplatzes
- 75 **Bevor der Kühlschrank kam –**  
Vorratshaltung in früherer Zeit

- 81 **Ferienprogramm im Freilichtmuseum**
- 83 **Kreativ AG der Gesamthauptschule Lindlar**
- 85 **Vom Korn zum Brot –**  
Waldorfschüler bearbeiten einen Acker
- 87 **Allgäu – Exkursion**
- 92 **Selbst gebraut –**  
Bierbrauseminar des Fördervereins
- 94 **Tagesexkursion des Fördervereins 2006**  
Hoge Veluwe, Kröller-Müller Museum und Kalkar
- 96 **Rezept Tante Clara**
- 100 **Buchbesprechung**
- 102 **Rückblick auf ein Jahr Waldschule Schloss Heiligenhoven**
- 104 **Rückblick**  
Ereignisse rund ums Museum 2006
- 112 **Jahresprogramm 2007**  
des Vereins der Freunde und Förderer  
des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.



# Vorwort

Einer der Aufgabenschwerpunkte des Bergischen Freilichtmuseums ist es, umweltbewusstes Denken und Handeln zu fördern. Dies wurde von Michael Kamp, dem Direktor des Museums noch einmal anlässlich des Symposiums zur weiteren Entwicklung des Museums, das im Februar 2006 im Schloss Heiligenhoven, bestätigt (vgl. Seite 32). Dass die vielen schon jetzt durchgeführten Aktivitäten bereits im selben Jahr mit einer Auszeichnung der UNESCO belohnt werden sollten, konnte zu diesem Zeitpunkt noch niemand ahnen, aber der Preis bestätigt, dass hier vorbildliche Arbeit geleistet wird (vgl. Seite 34).

Als weitere Ziele für die künftige Entwicklung des Museums nennt Michael Kamp die Steigerung des Erlebniswertes, die Erhöhung der Besucherakzeptanz und die stärkere regionale Verankerung. Auch diesbezüglich wurden im abgelaufenen Jahr bedeutende Fortschritte erzielt: Das neue Eingangsgebäude konnte im Sommer mit großzügiger Unterstützung des Vereins der Freunde und Förderer bei der Außen- und Innengestaltung fertig gestellt und feierlich eingeweiht werden. Damit hat das Museum ein Gesicht bekommen und lädt die Passanten – deutlich von der Landstraße aus erkennbar – zum Besuch ein (vgl. Seite 27). Aber auch das aufwändig restaurierte Haus Hoppengarten in der Baugruppe „Zum Eigen“ konnte für die Besucher geöffnet werden und offenbart jetzt so manches Detail, das uns die Lebensumstände im 18. Jahrhundert näher bringt (vgl. S. 11).

Wer – wie die Menschen damals – seine Lebensmittel selbst dem Boden abringen muss, der muss sie auch gegen Schädlinge im Gar-

ten und auf dem Speicher verteidigen. Mit zwei Ausstellungen, einer zur Schneckenplage im Frühjahr und einer über Mausefallen im Herbst, wurde der Erfindungsreichtum der Menschen im Umgang mit seinen natürlichen Feinden anschaulich und kreativ dokumentiert (vgl. Seite 40).

Junge Familien, die das Museum mit ihren Kindern besuchen, dürfen sich seit dem letzten Sommer über den neuen Abenteuerspielplatz unterhalb des Gartenrestaurants vom Lingenbacher Hof freuen. Dass der Spielplatz von den Kindern gerne angenommen wird, wurde bereits bei der Eröffnung deutlich (vgl. Seite 69). Wie in den Vorjahren hat das vielfältige Angebot wieder viele Besucher nach Lindlar gelockt und die Besucherzahl des Museums im letzten Jahr auf über 70.000 wachsen lassen, ein neuer Rekord. Über diese Entwicklung dürfte sich auch der Gründungsdirektor des Museums Hans Haas freuen, der im letzten Jahr seinen 60. Geburtstag feierte und dessen Wirken auf den Seiten 6-10 gewürdigt wird.

Der vorliegende FreilichtBlick bringt wieder eine Vielzahl von Beiträgen über die Fortschritte im Museum, Alltagskultur unserer Vorfahren und die Aktivitäten des Fördervereins. Allen, die am Zustandekommen dieser Ausgabe beteiligt waren, ein herzliches Dankeschön für ihr Engagement, und Ihnen viel Freude bei der Lektüre wünscht

## **Ihr Klemens J. Krieger**

Vorsitzender des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums e.V.

# Gründung und Aufbau des Bergischen Freilichtmuseums

## Museumsdirektor a.D. Hans Haas wurde 60

von Thomas Trappe



Hans Haas, Diplom-Ingenieur und Museumsdirektor a.D. beging am 22. Juli 2006 seinen 60. Geburtstag. Für Hans Haas wurde das Bergische Freilichtmuseum zur Lebensaufgabe. Im übertragenen Sinne war er für das Museum Vater,

Geburtshelfer, Taufpate und Erziehungsberechtigter in einer Person.

Hans Haas stammt aus Rösrath-Hoffnungsthal, wo er auch heute noch zu Hause ist. Nach seinem Abitur in Köln studierte er Architektur in Aachen. Danach begann er eine Referendarausbildung für den höheren bautechnischen Verwaltungsdienst beim Finanzministerium Nordrhein-Westfalen. Gleichzeitig nahm er ein externes Studium der Fächer Geschichte, Bau- und Kunstgeschichte und Archäologie an den Hochschulen Aachen und Köln auf.

Seine Berufslaufbahn startete er zunächst freiberuflich beim Landeskonservator Rheinland und beim Rheinischen Landesmuseum Bonn. Anschließend leitete er eine Planungsgruppe für die Ortskernsanierung von Eitorf im Rhein-Sieg-Kreis. Die Restaurierung gefährdeter Fachwerkhäuser und die Bestands-

sicherung historischer Hofgüter standen danach im Vordergrund seiner Tätigkeit beim Kölner Stadtkonservator, die er 1978 antrat. 1980 übernahm er einen Lehrauftrag im Fachbereich Architektur der Fachhochschule Köln. Bei der Translozierung von Gebäuden lehrte Hans Haas nicht nur graue Theorie. Mit seinen Studenten versetzte er – zum größten Teil ehrenamtlich – ein großes barockes Fachwerkhaus (Baumhofhaus) von Untereschbach nach Hoffnungsthal-Volberg.

Damals schon galt Haas als Experte für ländliche Bausubstanz und Translozierung von Fachwerkgebäuden, was zu seiner Bewerbung beim Landschaftsverband Rheinland führte. Die neue Aufgabe hieß: Aufbau und Einrichtung des Bergischen Freilichtmuseums. Ab diesem Zeitpunkt war die Vita von Hans Haas fest mit dem Freilichtmuseum ver-



*Das alte Amtsgericht in Lindlar war von 1985 bis 2000 der Verwaltungssitz des Bergischen Freilichtmuseums.*

knüpft. Bei seiner Amtseinführung am 9. Januar 1985 bestand das Museum nur aus dem Direktor und einem Schreibtisch in einem Dachzimmer des alten Lindlarer Rathauses. Bei seinem Dienstantritt stand die Existenz des Museums noch in Frage, denn am selben Tag wurde im LVR-Kulturausschuss noch über einen Antrag auf Planungsstopp für das Bergische Freilichtmuseum verhandelt.

Die ersten Jahre waren geprägt durch Raumnot, Warten auf Gutachten und verschiedene Haushaltssperren. Der Umzug der Museumsverwaltung in das alte Lindlarer Amtsgericht erfolgte noch im Jahre 1985 – Anfang 1986 wurden die Haushaltssperren aufgehoben.

Hans Haas war anfangs ein Museumsdirektor ohne Museum, da ein Standort für das Museum noch nicht feststand geschweige denn behördlich genehmigt war. Die Standortsuche nach der Gründung des Museums, die Hans Haas mit großem Beharrungsvermögen zu einem erfolgreichen Abschluss brachte, erwies sich als außerordentlich aufwändig und langwierig.

Nach verschiedenen Gutachten wurde der zunächst favorisierte Standort im Steinbachtal in Lindlar-Heibach vom Bezirksplanungsamt abgelehnt. Mit der Ablehnung war die Standortdiskussion – fast zwei Jahre nach Haas' Dienstantritt – wieder völlig offen. Mehrere Gemeinden im Bergischen bewarben sich erneut als Standort. Als der jetzige Standort im Lingenbachtal im Oktober 1986 in die Diskussion kam, formierte sich in Lindlar eine Bürgerinitiative gegen das geplante Freilichtmuseum in Lindlar-Steinscheid. Die Kritiker befürchteten in dieser Anfangsphase „Stroh-huttourismus“, ein „Museumsghetto“ oder gar ein „Nostalgie-Phantasialand mit Folklo-reanstrich“.

Trotz des fehlenden Standortes musste Museumsarbeit geleistet werden. Haas – mittlerweile mit Büroräumen im alten Lindlarer Amtsgericht ausgestattet und mit einigen Mitarbeitern verstärkt – trieb die Grundlagenforschung für das Museum voran und begründete im gleichen Zuge eine umfangreiche Sammlungstätigkeit.

Schon nach zwei Jahren waren 5.000 Exponate gesammelt und dokumentiert – heute sind es rund 25.000.

Neben der wissenschaftlichen und konzeptionellen Tätigkeit wurde Öffentlichkeitsarbeit geleistet. Der öffentlichen Kritik begegnete Haas mit Transparenz. Der Aufbau des Museums wurde selbst zum „musealen Akt“, an dem das Publikum teilhaben konnte. Durch



*Ein Blick über das damals noch „leere“ Museums Gelände in Richtung Mühlenberg.*

diese Überzeugungsarbeit bekam das Museum zunehmend positive Resonanz und die Fürsprecher mehrten sich. Im August 1988 gründete Haas den Verein der Freunde und Förderer des Museums.

Im Juli 1987 gab der Bezirksplanungsrat endgültig grünes Licht für den Museumsstandort

Lingenbachtal. In der Folge erwarb die Gemeinde Lindlar die auf dem Standort gelegenen Grundstücke und übertrug sie im Juni 1989 dem Landschaftsverband. Damit erfolgte sozusagen der Startschuss zum Aufbau des Museums. Nach Forschung, Planung

weiterer Baustopp folgte. Zwischenzeitlich gab es Überlegungen, das Freilichtmuseum fachlich und organisatorisch an die Rheinischen Industriemuseen anzugliedern. Vereinzelt richtete sich die Kritik auch gegen Hans Haas selbst. Er begegnete ihr mit der konsequenten Weiterführung und Umsetzung der Aufbauarbeit. Mit tatkräftiger Unterstützung des Fördervereins gelang es ihm, die Kritiker von der Qualität der geleisteten Arbeit zu überzeugen.



*Die Scheune Reinshagen war das erste Gebäude, das im Freilichtmuseum 1991 fertig gestellt wurde. Schon bald diente es als Veranstaltungsort für die ersten Dreschvorführungen.*



Auf Grund der knappen finanziellen Ressourcen musste der Aufbau anfangs mit bescheidenen Mitteln und Möglichkeiten realisiert und vorangetrieben werden. Dabei wurden viele Provisorien auf findige Weise genutzt. Mit einfachsten Mitteln wurden geeignete Gebäude untersucht und dokumentiert. Da noch

und Bestandsaufnahme des Standortes im Lingenbachtal konnte 1990 der erste Spatenstich stattfinden. Das erste Gebäude, das fertig gestellt wurde, war die Scheune aus Much-Reinshagen, die heute die Ziegen beherbergt.

kein Depot vorhanden war, lagerten die Exponate zunächst in angemieteten Lindlarer Scheunen. Die erste Werkstatt des Museums fand Platz im Keller des Amtsgerichtes. Ab 1988 zog die Schreinerei in einen ehemaligen Heustall in Scheller. Auf Grund der Streuung der Werkstätten war die Bearbeitung der Exponate mit erheblichen Transportaufwand verbunden.

Mit dem Abschluss der Standortsuche war die Existenz des Museums keineswegs gesichert. In den Folgejahren gab es auf Grund der finanziellen Situation im Landschaftsverband immer wieder Vorschläge zur Schließung des Museums. 1990 wurde aus finanziellen Gründen gar ein Baustopp verfügt. Danach begannen Diskussionen um die ökologische Ausrichtung des Museums, denen 1991 ein

Trotz aller Schwierigkeiten ging der Aufbau des Museums weiter. Im Jahre 1991 erschien die erste Publikation über die ökologischen Grundlagen des Freilichtmuseums sowie der erste Freilichtblick. Im Museums-



*In dieser Aufnahme aus dem Jahr 1993 sind die Patenschaftsgärten hinter dem Bandweberhaus bereits angelegt. Die Randbepflanzung sowie die Allee stecken noch in den „Kinderschuhen“.*

gelände konnten jetzt auch öffentliche Veranstaltungen angeboten werden. Zur ersten Dreschvorführung kamen 500 Besucher. 1992 brannte der erste Kohlemeiler im Museumsgelände und 1993 wurden die ersten museumspädagogischen Aktionen angeboten. 1994, bereits vier Jahre vor der Eröffnung des Museums, fand der erste Bauernmarkt statt. In diesem Jahr konstituierte sich auch der ökologische Beirat des Museums mit seiner ersten Sitzung. Zusätzlich wurde erstmals ein festes Veranstaltungsprogramm vorgelegt, das aus Führungen, Vorträgen, Seminaren und museumspädagogischen Aktionen bestand. Die Vielfältigkeit des Angebots – auch heute noch ein besonderes Merkmal des Museums – kristallisierte sich bereits heraus. Führungen und Aktionen waren auch lange vor der eigentlichen Eröffnung stets nach Absprache möglich. Der Eintritt war frei.

Begleitend zu den Veranstaltungen im Museumsgelände zeigte das Museum in seinem Verwaltungssitz in der Pollerhofstraße zahlreiche Ausstellungen. Die Ausstellung „Ländliche Innenräume“ mit Fotografien von Martin Rosswog erhielt europaweite Resonanz und war später als Wanderausstellung auch in Rumänien, Polen, Finnland und Schweden zu sehen.

Dabei hat Hans Haas immer die Kommunikation und Kooperation mit anderen Einrichtungen gesucht und vorangetrieben. So war er Initiator und Mitbegründer der Aktionsgemeinschaft „Kulturraum Bergisches Land“, mit der er die Bergischen Museumsfestivals und später die Bergischen Museumswochen organisierte. Dabei ging sein Engagement auch über die Grenzen hinaus. Er war jahrelang aktiv in der Internationalen Vereinigung der agrarhistorischen Museen (AIMA), die

der UNESCO angeschlossen ist. Von 1998 bis 2001 war er AIMA-Präsident und eröffnete 2001 in Lindlar den ersten internationalen Kongress CIMA, an dem etwa 60 Museumsdirektoren aus der ganzen Welt teilnahmen.

Die Eröffnung des Bergischen Freilichtmuseums für die Öffentlichkeit zu Pfingsten 1998 war eine Bestätigung der Aufbauarbeit unter der Ägide von Hans Haas. Die Akzeptanz war hoch und die Besucherzahlen erfreulich. Allerdings brachte die Eröffnung völlig neue Herausforderungen mit sich. Eine besucherorientierte Infrastruktur musste geschaffen werden. Parkplatz, Kasse und behindertengerech-



*Ein Meilenstein für die praktische Museumsarbeit: 2001 wurde der zweite Bauabschnitt des Bau- und Betriebshofes fertig gestellt.*

te Toiletten mussten in das Konzept bezüglich der Ökologie und der historischen Bausubstanz integriert werden. Die Gastronomie war provisorisch in der Scheune Denklingen untergebracht. Für die museumspädagogischen Aktivitäten fehlten noch geeignete Räumlichkeiten. Für die infrastrukturellen Maßnahmen wie Heizung, Strom und Wasser musste ein umfangreiches System geeigneter Versorgungsleitungen installiert werden.

Im Juli 2000 übernahm der Landschaftsverband – nicht ohne die Initiative von Hans Haas – Schloss Heiligenhoven; die Museumsverwaltung zog erneut um. Mit der Übernahme der Schlossanlage wurde auch der museumspädagogische Bereich aufgewertet, da in der Schlossherberge Übernachtungsmöglichkeiten für Schulklassen bestehen. Mit der Eröffnung der Museumsgaststätte Lingenbacher Hof im November 2001 nahm auch das Provisorium in der Scheune Denklingen sein Ende. Jahrelang bemühte sich Haas auch um die Einrichtung geeigneter Werkstatt- und Depoträume, für die Besucher unsichtbare, aber für die Museumsarbeit unverzichtbare Anlagen. Auch hier konnten 2001 die letzten provisorischen Zelte im Museumsgelände abgebaut werden, da der erste Bauabschnitt des Neubaus in Scheller bezugsfertig war. Auch der zweite Bauabschnitt wurde zu Haas' Dienstzeiten fertiggestellt.

Auch die Beseitigung des letzten Provisoriums im Museumsgelände nahm Hans Haas in Angriff. Nach seinen Ideen wurde das neue Eingangsgebäude des Museums geplant. Bei der Eröffnung im Mai 2006 war er zwar anwesend, aber nicht mehr im Dienst. Der engagierte und leidenschaftliche Gründungsdirektor des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar ging aus gesundheitlichen Gründen am 1. Januar 2003 in den vorzeitigen Ruhestand. Natürlich bleibt Hans Haas dem Museum und dem Förderverein auch weiterhin verbunden.

**Zum Geburtstag wünscht das Museumsteam Hans Haas alles Gute.**

# Leben mit Rauch und Ruß – Eröffnung von Haus Hoppengarten im Bergischen Freilichtmuseum

von Petra Dittmar

Seit Mai 2006 ist das Bergische Freilichtmuseum Lindlar um ein wichtiges Ausstellungsgebäude reicher. Mit der Eröffnung des Wohnstallhauses aus Windeck-Hoppengarten können die Besucher das Alltagsleben um 1800 nachempfinden. Das Gebäude wurde 1763 erbaut, 1992 am Originalstandort abgetragen und in den vergangenen Jahren im Bergischen Freilichtmuseum wiedererrichtet. Die Baugruppe „Hof zum Eigen“, die bislang



*Die Rückseite des Hauses am ursprünglichen Standort in Windeck-Hoppengarten um 1960.*

durch die Scheune Reinshagen, das Backhaus und das Speichergebäude Unterfeld repräsentiert wurde, erhält durch die Eröffnung des Wohnstallhauses eine Komplettierung. Die Fertigstellung der großen Zehntscheune aus Rösrath-Großeigen erfolgt im Jahr 2007. Die Baugruppe vermittelt mit der Darstellung der Lebens- und Wirtschaftsweise um 1800 den ältesten Präsentationszeitschnitt des Museums.

Bereits auf den ersten Blick unterscheidet sich der „Hof zum Eigen“ maßgeblich von den anderen Gebäuden. Die Strohdachdeckung der Nebengebäude und die Reetdeckung des Hauses aus Hoppengarten sind für viele Menschen ungewöhnlich.



*Wiederaufbau im Museum 2006, deutlich zu erkennen ist das mit Reet gedeckte Dach.*

Ursprünglich hatte das Haus ebenfalls eine Strohdachdeckung, aufgrund der längeren Haltbarkeit erfolgte die Deckung des Gebäudes mit Reet. Unter einem Dach vereinte das Haus Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Der Herdraum befand sich in der Hausmitte, im linken Gebäudedrittel lag die Stube, und auf der gegenüberliegenden Seite schloss sich der Stall an. Das Obergeschoss beherbergte Schlaf- und Vorratsräume. Eine große Veränderung gab es um 1816. Nachdem eine Tochter heiratete, wurde das Haus der Länge nach in zwei Bereiche aufgeteilt. Diese für die Region typischen Hausteilungen waren die Fol-



*Familienbild um 1930, die letzte Eigentümerin Katharina Tibus, geb. Neukirchen (vorne rechts) mit ihrer Mutter (hinten rechts) und ihrer Großmutter.*

ge der Realerbteilung. Nicht eine Person erbt das Anwesen, sondern es gab eine Aufteilung des Haus- und Landbesitzes unter allen Erben. Erst ab 1930 wurde das Haus wieder von einer Familie bewohnt.

### **Lebensbedingungen im Siegtal 1800 bis 1850**

In den vergangenen zwei Jahren fand ein intensives Quellen- und Materialstudium statt, um das Leben der Landbevölkerung zwischen 1800 und 1850 zu erforschen. Wichtige Unterstützung erhielten wir von der Historikerin Gabriele Emrich, die viele zuvor unbekannte Quellen und Archivalien in den lokalen Archiven sowie im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf aufspürte, auswertete und deren Ergebnisse nun zentrale Bestandteile der

Präsentation des Gebäudes sind. Wichtigstes Ziel bei der Einrichtung und Innengestaltung des Wohnstallhauses war, einen Weg zu finden, das Alltagsleben in dieser Zeit möglichst greifbar und anschaulich darzustellen. Um 1800 lebten über achtzig Prozent der Bevölkerung im Bergischen Land auf dem Land, so auch die „Ackerbürgerfamilie Joist“, die das Haus 1763 baute und deren Nachkommen das Gebäude über viele Generationen bewohnten. Doch im Verlauf des 19. Jahrhunderts reichte der durch Erbteilung zerstückelte Besitz nicht mehr für eine landwirtschaftliche Existenz aus. 1851 wurde das Familienoberhaupt der einen Haushälfte als Nagelschmied aufgeführt. Auch sein Schwager, dem vermutlich der Anbau ans Wohnstallhaus gehörte, gab Nagelschmied als Beruf an. Es wird der Eisenbahn- und Straßenbau im Siegtal gewesen sein, der diese Gelegenheit zu einem zusätzlichen Einkommen eröffnete.

Windeck-Hoppengarten, an einer Schleife der Sieg gelegen, hatte um 1800 ca. 150 Einwohner, 1817 kam der Ort zur Bürgermeiste-



*Blick auf Herchen um 1850, dem Nachbarort von Hoppengarten. Zeichnung von Nikolaus Christian Hohe (1850/51). Aus: Wilhelm GÜthling, Das Siegtal in alten Bildern. Siegen 1968.*

rei Dattenfeld im Kreis Waldbröl. Das Land am Fluss war fruchtbarer und das Klima milder als in den Höhenlagen des Nutscheid und im Oberbergischen Land. Mensch, Tier, Wasser und Wind bildeten die wichtigsten Energiequellen. Das Leben und Arbeiten der Familie war bestimmt von der Landwirtschaft, die Ernten abhängig von Wetter und Klima; vieles, was die Frauen, Männer und Kinder benötigten, wurde selbst hergestellt. Die Erträge in der Flussaue waren recht gut, aber der kleine Ort war bei Hochwasser durch Überschwemmungen gefährdet. Trotzdem fand die Landbevölkerung hier ein bescheidenes Auskommen. Sie baute Hafer, Roggen und Kartoffeln an, die sich ab 1770 schnell im Bergischen Land verbreitet hatten. In den Gärten baute man verschiedene Wurzelgemüse, Hülsenfrüchte und Kohlsorten an. Apfel- und Birnbäume lieferten Obst. Auf den Wiesen und in den Wäldern hütete man in der wärmeren Jah-

*Elisabeth Walter backt an der offenen Feuerstelle Waffeln. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*



reszeit das Rindvieh; im Hofraum weideten Schweine. Die Zersplitterung des bäuerlichen Besitzes durch die Realerbteilung führte dazu, dass auch hier viele Menschen in die Städte abwanderten oder ihr Glück in Amerika versuchten. In den 1850er Jahren wurde die Eisenbahnstrecke Köln-Siegen durch das enge Tal gebaut. Dadurch veränderte sich auch das Ortsbild von Hoppengarten maßgeblich: nun durchschnitt der Bahndamm die Gemeinde und trennte einen Teil des Ortes ab.<sup>1</sup>

### **Wohnen und Arbeiten unter einem Dach**

Im Erdgeschoss betritt man das Haus durch die zweigeteilte Klöntür und steht direkt im Herdraum mit der offenen Feuerstelle. Der aufsteigende Rauch zog über den original erhaltenen Rauchfang in den Dachboden und durch das Strohdach und die Lüftungslöcher nach außen. Auf der Feuerstelle wurde nicht nur gekocht. Hier trockneten auch Gemüse und Obst. Der Rauch konservierte Würste und Schinken, die im Rauchfang hingen, und hielt das Ungeziefer fern. Das auf dem Dachboden lagern- de Getreide trocknete durch den Rauch und die Wärme. Am Feuer wurde das Licht für den Kienspan entzündet und das Bügeleisen erwärmt. Die anfallende Holz- asche nutzte man als Waschmittel und Dünger.



*Das Warten auf die leckeren Waffeln hat sich gelohnt.*

*Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*



*Vorratskörbe und Milchschüsseln im Herdraum  
Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Wasser zum Wäschewaschen und für die Körperhygiene wurde auf der Feuerstelle erhitzt, ebenso das Viehfutter gekocht. Die Küchenarbeit blieb durch Ruß und beißenden Rauch für die Frauen anstrengend und ungesund. Regelmäßige Handwerksvorführungen verdeutlichen die Lebensumstände zu dieser Zeit. Besonders anschaulich wird das Erlebnis „Leben um 1800“, wenn die Hauswirtschaftlerinnen an der offenen Feuerstelle kochen und der Rauch und Ruß durch das Haus zieht. Das Leben im Herdraum war dunkel und das Feuer die einzige ständige Lichtquelle im Haus; spärliches Licht gaben die Kienspäne und die Öllämpchen. Das offene Feuer gab nur wenig Wärme ab. So betrug die Temperatur neben der Feuerstelle kaum mehr als zehn Grad über der Außentemperatur. Der Herdraum ist mit den wichtigsten Gerätschaften ausgestattet, dazu gehören ein Milchschrank, Schüsselbord, Arbeitsgeräte für das Kochen und Backen an der Feuerstelle sowie einige Vorratsgefäße zur Lagerung von Lebensmitteln.

*Der Tisch in der Stube ist festlich gedeckt.  
Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*



Bei der Übernahme des Gebäudes durch das Bergische Freilichtmuseum waren keine Einrichtungsgegenstände aus der Zeit um 1800 mehr vorhanden, lediglich die beiden Treppen bleiben erhalten. Eine Überraschung fand sich beim Abbau des Gebäudes: zur Abdeckung der Öffnung des ehemaligen Rauchfangs hatte man die schadhafte originale Eingangstür verwendet. Diese zweigeteilte „Klöntür“, mit reichem Schnitzwerk ausgestattet, wurde von der Museumsschreinerei nachgearbeitet.



*Morgensonne fällt auf den über 200 Jahre alten Lehnstuhl. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Der Hauptwohnraum im Erdgeschoss war die Stube, notdürftig erwärmt über die so genannte Takenplatte. Die Stube war ein relativ rauchfreier Raum, in ihm wurde gegessen, getrunken, gearbeitet, und hier spielte sich ein Großteil des Familien- und Arbeitslebens

ab. Die im Herdraum und Stube präsentierten Exponate stammen überwiegend aus dem Bestand des Museums. Einige Ausstellungsstücke, wie der Lehnstuhl, der so genannte „Sörger“, konnten zugekauft werden.

Mehrere Möbelstücke, wie der Takenschrank oder die Sitzbank in der Stube, wurden von unserem Restauratorenteam nachgearbeitet. Mittelpunkt der Stube bildet die Eckbank mit dem schweren Eichentisch, der deutliche Gebrauchsspuren aufweist. Der funktionsfähige über 200 Jahre alte Webstuhl gibt Hinweise auf die Flachsverarbeitung im Siegtal. Bei vielen der ausgewerteten Hausinventare waren Arbeitsgeräte zur Flachsverarbeitung aufgelistet.

Untersuchungen belegen, dass das Gebäude früher einen Tiefstall besaß. In den deutschen Mittelgebirgsregionen verbreitete sich diese Art der Tierhaltung ab 1780. Das Besondere daran war, dass die Ställe nur wenige Male im Jahr ausgemistet wurden. In der Zwischenzeit standen die Kühe, Ochsen und Schweine regelrecht auf dem Mist, der von Woche zu Woche wuchs und eine Höhe von bis zu einem Meter erreichte. Der Vorteil dieser Art der Tierhaltung bestand für die Menschen darin, dass im Gegensatz zum täglichen Ausmisten und der Lagerung auf einem Misthaufen der wertvolle Dünger erhalten blieb, nicht vom Regen ausgewaschen wurde oder sich nicht an der Luft verflüchtigte. Höhenverstellbare Tröge regelten die Versorgung der Tiere mit Futter und Wasser. Als Einstreu diente vor allem Laub, Tannennadeln, Heidekraut oder Farne. Durch das seltene Ausmisten entstand ein kompakter und zugleich wirkungsvoller Dünger, der im Frühjahr auf die Felder gebracht wurde.

### **Inszenierung: Bettgeschichten**

Über eine original erhaltene steile Treppe gelangt man in das Obergeschoss. Dort treffen die Besucherinnen und Besucher auf zwei ganz unterschiedliche Ausstellungseinheiten. Treten Sie vor die Schlüssellochwand und lauschen Sie den vier Szenen, die sich im Bett dahinter abspielen!



*Blick durch die Schlüssellochwand.  
Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Diese erzählen vom Leben und Sterben, den medizinischen und hygienischen Verhältnissen, den Hungersnöten und den politischen Verhältnissen, die in der Zeit zwischen 1813 und 1817 im Siegtal vorherrschten. Von den Menschen, die früher im Haus lebten, kennen wir aus der Zeit um 1800 lediglich die Geburts- und Sterbedaten. Daher wurden für die Szenen Themen der Zeit und vergleichbare Lebensverhältnisse einbezogen. Das besondere an der Installation ist die Sprache.

Erstmals können Museumsbesucher „Bergisches Platt“ hören. Die Sprecher und Sprecherinnen stammen aus Windeck und Waldbröl. Die multi-mediale Inszenierung wurde in Abstimmung mit dem Museum von der Soziologin Ulrike Marski erarbeitet und umgesetzt.<sup>2</sup> Dem Projekt waren intensive Recherchen und Quellenstudien von Ulrike Marski und Gabriele Emrich vorausgegangen. Für die Umsetzung der vier Szenen konnte lediglich ein kleiner Teil des umfangreichen Quellenbestandes verwertet werden.



*Voller Neugier schauen die Besucher durch die Schlüssellochwand. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Weitere Projekte, wie zum Beispiel zur medizinischen Versorgung der Bevölkerung auf dem Land sind in Planung. Zudem vertiefen sechs im Haus und Stall verteilte Text- und Bildtafeln die Informationen über die früheren Lebensbedingungen, die Nutzung des Tiefstalls und die Historie des Gebäudes. Die grafische Gestaltung der Haustafeln und der Text- und Bildinformationen für die „Strohausausstellung“ im Obergeschoss übernahm das Lindlarer Grafikbüro Bihlmeier & Kramer.

## **Stroh - die vielfältige Nutzung eines Naturmaterials**

Die zweite Ausstellungseinheit widmet sich dem bislang in der Volkskunde, in Ausstellungen und Museen nur wenig thematisierten Bereich der vielschichtigen Nutzung von Stroh. Dieses Naturmaterial vereint viele Eigenschaften in sich: Es ist zäh und hart, aber auch weich und biegsam. Es wirkt wärmeisolierend und wasserabweisend. Seine besonderen Qualitäten und seine vielseitige Nutzung verdankt Stroh den langen hohlen, lufthaltigen und leicht porösen Getreidehalmen.



*Der Müllerhof in der Gemeinde Lindlar, im Jahr 1913. Vor dem strohgedeckten Haus stehen v.l. Severin und Josef Berghaus, Briefträger mit Fahrrad, Knecht mit Pferd, eine Magd, Emma und Carlinchen Berghaus, Sibilla Berghaus, geb. Heider und Leo Berghaus. Foto: Sammlung Jacobi, Lindlar*

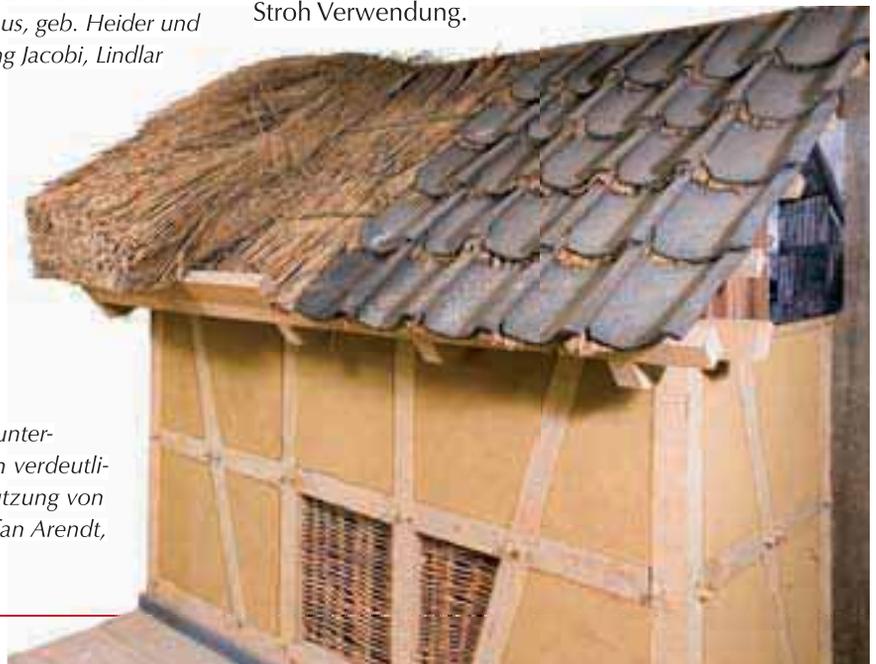
Es war über viele Jahrhunderte ein bedeutendes Baumaterial für Wandkonstruktionen und Dachdeckungen, außerdem ein wichtiger Futterlieferant bei der Versorgung von Tieren.



*Eine echte Rarität ist der aus Roggenstroh geflochtene Feuerlöscheimer aus dem 19. Jahrhundert (vorne links im Bild gut zu erkennen)*

*Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Viele Dinge des täglichen Gebrauchs waren aus Stroh gefertigt: Vorratskörbe, Seile, Schuhe, Bienenkörbe, sogar ein Löscheimer aus Stroh sind in der Ausstellung zu bewundern. Auch als Schmuckelement, zum Beispiel für Erntekränze und Weihnachtsschmuck, fand Stroh Verwendung.



*Die Fachwerkwand und die unterschiedlichen Dachdeckungen verdeutlichen die früher vielfältige Nutzung von Stroh im Hausbau. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*



Was gehört zusammen „Stroh - Blond“ oder „Stroh - Wein“?

Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland

Trotz seiner vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten steht es häufig auch in einem negativen Zusammenhang: Zahlreiche Bräuche und Redewendungen wie „strohdumm“, „Strohkopf“ oder „hohl wie Stroh“ belegen dies. Zum Ende des Karnevals oder der Kirmes werden regelmäßig Figuren aus Stroh verbrannt, im Rheinland bekannt unter der „Nubelverbrennung“ oder dem „Zacheies“. Dabei büßen die Figuren symbolisch für die menschlichen Sünden und Verfehlungen an den vorausgegangenen Tagen.



Historische Werbung der Firma Hebekeuser aus Gummersbach  
Foto: Frau Groneuer-Kurth, Gummersbach



Eine kurze Filmdokumentation veranschaulicht die Arbeitsweise der Strohdachdecker.  
Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland

Der Raum ist in sechs Themenblöcke unterteilt: „Stroh - die vielfältige Nutzung eines Naturmaterials“, „Bauen mit Stroh“, „Strohnutzung in der Landwirtschaft“, „Vorratskörbe, Schuhe und Löscheimer“, „Strohflechtschule in Waldbröl“, „Gut behütet“. Auf Strohsäcken sitzend können die Besucher historisches Filmmaterial ansehen und erfahren interessante Details über die Verarbeitung und Nutzung von Stroh. Gleichzeitig gewinnen sie somit einen kleinen Eindruck, wie es sich anfühlt, auf Stroh zu sitzen und zu schlafen. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es im Bergischen Land weit verbreitet auf Strohsäcken zu schlafen.



Innungstreffen der Modistinnen in Gummersbach 1930.  
Foto: Frau Groneuer-Kurth, Gummersbach

Da im Museum nur eine begrenzte Auswahl an Ausstellungsexponaten verfügbar war, erhielten wir nach einem Zeitungsaufruf sehr interessante und wichtige Ausstellungsstücke.



*Strohhutherstellung*

*Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Dazu zählt der Bereich der Strohhutherstellung, mehrere Hutmacherinnen aus der Region stellten uns wertvolle handgefertigte Hüte und Strohhutnähmaschinen zur Verfügung. Mittels der Exponate und der Texte können die Besucher die Arbeitsschritte nachvollziehen, die notwendig waren, um einen Strohhut zu nähen.

Ganz besondere Ausstellungsexponate sind die, von russischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern während des zweiten Welt-

krieges gefertigten Körbchen und Handtaschen aus Stroh. Dabei handelt es sich um eindruckliche Belege für die jüngste Vergangenheit in der Region. Wir danken den zahlreichen Personen, die dem Museum Exponate für die Ausstellung zur Verfügung stellten. Der Wiederaufbau, die Einrichtung sowie die Didaktik und Gestaltung der Ausstellungseinheiten des Gebäudes erfolgten weitestgehend in Eigenleistung durch die Mitarbeiter des Museums, ihnen sei an dieser Stelle ein großes Lob auszusprechen für das hohe Engagement und die hervorragenden Arbeitsleistungen.

Anmerkungen:

1. Die Angaben zur Bewohnergeschichte und zu den Lebensbedingungen an der Sieg beziehen sich im wesentlichen auf die von der Soziologin Ulrike Marski verfassten Text- und Bildtafeln, die im Obergeschoss und im Außenbereich des Gebäudes angebracht sind.

2. Das Thema „Mundart im Freilichtmuseum“, die Übersetzung der Texte von Frau Marski in die Windecker Mundart und die Aufnahmen im Tonstudio beschreibt Helmut Salz in seinem Beitrag in diesem Heft. An dieser Stelle möchten wir uns herzlich bei allen Sprecherinnen und Sprechern bedanken, die dieses Projekt mit viel Engagement ehrenamtlich unterstützten.



*In mühevoller Handarbeit wurden diese Körbchen von russischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern 1944 gefertigt.*

# Mundart im Freilichtmuseum

## Vier Hörscenen für das Bauernhaus aus Hoppengarten

von Helmut Salz

Das 1763 erbaute Wohnstallhaus der Familie Joest - später bewohnt von der Familie Neukirchen - aus Windeck-Hoppengarten im Siegtal wurde ab 1992 am Originalstandort abgetragen, im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar wieder aufgebaut und im Mai 2006 den Museumsgästen zugänglich gemacht. In diesem Gebäude sind in der Schlafkammer im Obergeschoss vier kurze Hörspiele mit Begebenheiten aus der Zeit um 1800 in Dattenfelder beziehungsweise Waldbröler Mundart zu hören.



*„Das Ganze bitte noch mal“: Maria Greis, Hermann Engel und Martin Simon im Tonstudio.*

Mundart im Freilichtmuseum? Ist das denn ein geeigneter Ort? Diese Frage stellte ich mir, als das Projekt „Hörscenen im Haus Hoppengarten“ auf mich zukam. Bis zur Fertigstellung dieser Szenen war es ein weiter Weg, den ich nun aus meiner Sicht beleuchten möchte.

In meiner Kindheit sprachen wir zu Hause und auch im Alltag im Dorf fast nur das Dattenfelder Platt, und es ist mir nicht leicht gefallen, in der Schule und später im Beruf auf Hochdeutsch „umzuschalten“. Denn was tief in einem verwurzelt ist, lässt sich schlecht leugnen. Doch mit den Jahren hörte man die Mundart immer seltener, und selbst meine eigenen Kinder taten sich recht schwer damit. Meine Sorge, dass unser Dialekt spätestens nach zwei bis drei Generationen aussterben würde, veranlasste mich, Worte und Redewendungen aufzuschreiben, um sie auf diese Weise der Nachwelt zu erhalten. In knapp drei Jahren sammelte ich etwa 4000 Wörter sowie rund 300 Redewendungen und kurze Sätze. Da ich das Interesse vieler Bürger bemerkte, habe ich diese Sammlung in einer Broschüre veröffentlicht.

Auf Grund dieser Broschüre über das Plattdeutsch meiner Heimat Windeck-Dattenfeld, die auch den Weg zum Amt für Rheinische Landeskunde in Bonn gefunden hatte, erhielt ich eines Tages von dort einen Anruf mit der Frage, ob sie meine Anschrift an eine Dame aus Süddeutschland weitergeben dürften: Es ginge um die Übersetzung eines Textes in den Dattenfelder Dialekt. Spontan sagte ich zu, ohne weitere Einzelheiten zu kennen. So bekam ich Kontakt zu der Soziologin Ulrike Marski aus Rosengarten bei Schwäbisch Hall, die mich dann - meist per E-Mail - darüber informierte, worum es sich handelte.

Sie hatte für das Freilichtmuseum Lindlar nach eingehenden Recherchen, die sie zusammen mit der Historikerin Gabriele Emrich unternommen hatte, die Texte für vier kleine Hörspiele verfasst. Diese erhielt ich per E-Mail, und nun ging es zunächst darum, diese Texte in unsere Dattenfelder Mundart zu übertragen. Die vier geschilderten Begebenheiten sollten im Museum möglichst echt wirken - auch von der Sprache her. Da ich das Platt, das die Hoppengartener Bevölkerung um 1800 gesprochen hatte, nicht mehr genau erfahren konnte, blieb mir nichts anderes übrig, als die Aussprache der heutigen Zeit zu wählen. Zur Sicherheit hielt ich hierbei Rücksprache mit zwei Dattenfelder Mundart-Experten. Doch in eine Szene war die Rolle eines jungen Mannes aus Waldbröl eingebaut - und

der Waldbröler Dialekt unterscheidet sich in wesentlichen Teilen von der Dattenfelder Mundart. So habe ich mir dann zwei Waldbröler Experten gesucht und bei einem Treffen mit ihnen den entsprechenden Text ins Waldbröler Platt übertragen.

Ein generelles Problem bei der Textübertragung vom Hochdeutschen in die Mundart-Sprache ist, dass verschiedenen Klangbilder erforderlich sind, die mit der normalen Aussprache der Buchstaben unseres Alphabetes nicht abgedeckt werden. Also musste eine separate Schrift erstellt werden. Einige Wörter und Sätze aus den Hörspielen in der Gegenüberstellung von Dattenfelder Platt und Hochdeutsch mögen dieses Problem verdeutlichen:

<b>Dattenfelder Platt</b>	<b>Hochdeutsch</b>	<b>Dattenfelder Platt</b>	<b>Hochdeutsch</b>
<i>enn Deel</i>	ein Teil (mehrere)	<i>jesoet</i>	gesagt
<i>Blääder</i>	Blätter	<i>Jereeden</i>	Geräte
<i>Härrest</i>	Herbst	<i>Könkbättesche</i>	Wöchnerin
<i>noohällef</i>	nachhelfen	<i>döckes</i>	oft
<i>Doorep</i>	Dorf	<i>Schtuef</i>	Stube
<i>Maaplazz</i>	Marktplatz	<i>Rään</i>	Regen
<i>sötteren</i>	Austritt von Wundflüssigkeit, bevor es zu eitern beginnt	<i>altwedder</i>	schon wieder
<i>Honnisch</i>	Honig	<i>kreien</i>	bekommen
<i>Wöngter</i>	Winter	<i>Löck</i>	Leute
<i>Ärrefdeel</i>	Erbteil	<i>Fee</i>	Vieh
<i>Usskuen</i>	Auskommen	<i>neddesu</i>	nicht so
<i>gäänöwwer</i>	gegenüber	<i>aanschtauchen</i>	anzünden
<i>Bueschfrau</i>	Bäuerin	<i>Schtrüü</i>	Stroh
<i>alt</i>	schon	<i>Affdäcker</i>	Abdecker
<i>Liif</i>	Leib		(frühere Bezeichnung für jemanden, der sich mit der Beseitigung und Verwertung von toten Tieren beschäftigte. Die Abdecker galten oft als unehrlich und hatten keinen guten Ruf)
<i>Moont</i>	Mond / Monat		

In den vier Szenen tauchen insgesamt fünf Personen auf: ein altes Ehepaar, ein junges Ehepaar (alle aus Hoppengarten) und der bereits erwähnte junge Mann aus Waldbröl.

Die nächste Aufgabe bestand darin, geeignete Sprecher für die einzelnen Rollen zu finden. Die Besetzung der Rollen des alten Ehepaares mit Maria Greis und Hermann Engel fiel mir relativ leicht, da beide das Dattenfelder Platt fließend beherrschen. Mit Martin Simon, der mir von den Waldbröler Mundart-Experten vorgeschlagen worden war, fand ich eine ideale Besetzung für die Rolle eines „Knüppelrussen“.

Am schwierigsten war es für mich, die Rollen des jungen Ehepaares zu besetzen, denn die heutige Jugend spricht eher Englisch als die

einheimische Mundart. Doch in Daniel Wagner, der in Köln lebt, fand ich bald einen jungen Mann, der seine Rolle recht gut meisterte. Für die junge Bäuerin entdeckte ich - nach zwei Absagen - endlich im letzten Moment die damals 18-jährige Romina Holschbach. Nach einigen Proben - ich denke hier etwa an die Aussprache des Wortes „Könkbättsche“ und an das Stöhnen, als die zu spielenden Wehen einsetzten - machte sie ihre Sache ausgezeichnet. Diverse Verpflichtungen der fünf Sprecher erleichterten es nicht gerade, gemeinsame Termine für die Proben zu finden. Diese absolvierten wir in gemütlicher Runde bei Kaffee und Kuchen in unserem Wohnzimmer, wobei das Lachen nicht zu kurz kam.

### **Dattenfelder Platt**

Der Willem soll do enn Laarer uss Schtrüü maachen; unn dann luure mo ess iiesch binnet Been, obbet noch nett am sötteren ess.

Et ess doch meng iieschtet, do weeiß mo dat neddesu genau. Äwwer esch hann emmer wedder su enn Riießen emm Liif.

Emm Wöngter hann esch emm de Broßt mett Schmalz unn Muskat ennjerewwen, unn der aal Affdäcker hätt mo fö enn paa Wochen enn Döppschen met Hongsfätt zöm Enriiwen jegeen.

Emm Frööjoor häddet kennen Tropfen jeräänt, dofüür goowet emm Mai, wi jesäänt wuur, Schniischuuren. Unn dann woor der ganze Sommer fill ze naaß.

### **Hochdeutsch**

Der Wilhelm soll dir ein Lager aus Stroh machen, und dann schauen wir erst dein Bein an, ob schon Wundwasser austritt.

Es ist doch mein erstes, da weiß man das nicht so genau. Aber ich habe immer wieder so Leibscherzen.

Im Winter habe ich ihm die Brust mit Schmalz und Muskat eingerieben; und der alte Abdecker gab mir vor ein paar Wochen einen kleinen Topf mit Hundefett zum Einreiben.

Im Frühling hat es keinen Tropfen geregnet, dafür gab es im Mai, als gesät wurde, Schneeschauer. Und dann war der ganze Sommer viel zu nass.

Nun wurde es ernst. Ende Januar 2006 fuhren alle Beteiligten - Ulrike Marski, die fünf Sprecher und ich - nach Köln in das Profi-Tonstudio „artaudio“.



*Helmut Salz passt auf, dass der Dialekt sitzt, Ulrike Marski achtet vor allem auf die Betonung.*

Die Aufnahmen dort dauerten einige Stunden, bis die Texte zur Zufriedenheit aller „auf Band“ waren. Anschließend mixte der Ton-techniker Frieder Wasmuth noch Geräusche wie Schritte, Glockenläuten oder Hahnenkrä-

hen dazu. Die Arbeit war geschafft, und wir warteten sehnsüchtig auf den 5. Mai 2006, den Tag der Einweihung des Hauses aus Hop-pengarten. Ja, dieser Einweihungstag war spannend für unser ganzes Team, und die Sprecher konnten erstmals das Produkt ihrer Arbeit hören, auch wenn dabei die eigene Stimme etwas fremd empfunden wurde.

Alles in allem war es für mich ein interessantes Projekt, das mir - trotz aller Arbeit - viel Freude gemacht hat. Das Vorhaben, ein Haus im Freilichtmuseum mittels Hörspielen „lebendig“ werden zu lassen, ist meines Erachtens voll und ganz geglückt. Ich denke, dass diese vier gekonnt geschilderten „Blitzlichter“ aus der damaligen Zeit den Museums-besucherinnen und -besuchern einen realistischen Einblick in das Leben der Menschen um 1800 vermitteln können. Und die von mir eingangs gestellte Frage „Mundart im Freilichtmuseum?“ beantwortete ich abschließend mit einem überzeugten Ja!

*Durch die Schlüssellochwand kann man vier Szenen hören und auch sehen.*



## Vier Hör szenen in der Schlafkammer des Hauses aus Hoppengarten

Von den Menschen im Haus kennen wir für die Zeit um 1800 nur die Namen sowie Geburts- und Sterbedaten. Deshalb wurden für die Szenen Themen der Zeit und vergleichbare Lebensverhältnisse von anderen miteinbezogen.

**Februar 1813** Ein (erfundener) Verwandter der Familie Joest erzählt vom Knüppel- oder Speckrussenaufstand gegen Napoleon: Junge Männer zogen von Ort zu Ort und durch den Wald, plünderten bei Vertretern der Bezirksverwaltung und vernichteten Akten, Gesetzbüchern und Siegel. Der nächtliche Gast hat wegen einer Verletzung Schmerzen im Bein, und die Wunde droht zu eitern.

**März 1813** Der Bauer Anton Joest stirbt am 3. März 1813. Behandlungsmethoden, von denen seine Frau Katrine spricht, sind in Aufzeichnungen überliefert. Doch auch das Hundefett vom Abdecker hilft nicht. Anton Joest möchte noch seine familiären Verhältnisse klären - etwa, wen der Sohn demnächst als Bäuerin ins Haus bringt.

**Mai 1815** Am 12. Mai 1815 wird bei Wilhelm und Josepha Joest das erste von vier Kindern geboren. Soll man - wie üblich - die Hebamme aus dem Dorf holen, die aber neuerdings ihr Handwerk „illegal“ ausübt? Denn der Amtsarzt will mit Hilfe der Polizei dafür sorgen, dass nur geprüfte Hebammen den Gebärenden, früher Kindsbeterinnen genannt, beistehen.

**November 1816** Dem Hungerjahr 1817 geht eine schlechte Ernte voraus. In den Sorgen von Wilhelm und Josepha Joest spiegeln sich Berichte von Zeitgenossen: Die Sieg überschwemmt das Land. Noch im Mai gab es Schneeschauer. Nun verfaulen die Kartoffeln im Boden, Hafer und Roggen sind nicht reif geworden. Wilhelm Joest erinnert sich außerdem mit Schrecken an die Maul- und Klauenseuche.

*An einer Bergischen Kaffeetafel in der Stube des Hauses aus Hoppengarten treffen sich die Historikerin Gabriele Emrich, Helmut Salz, Maria Greis, Gudrun und Bernd Holschbach, Maria Salz und Romina Holschbach im Oktober 2006 zu einer gemütlichen Nachbereitung.*



# Wieder aufgebaut – Die Zehntscheune aus Rösrath-Großeigen

von Dieter Wenig

Neben dem Wiederaufbau des Hauses aus Hoppengarten wurde im Hof zum Eigen mit der Errichtung des Gebäudes begonnen, dem die Baugruppe ihren Namen und ihre inhaltliche Ausrichtung verdankt - der Zehntscheune aus Rösrath-Großeigen.



*Das restaurierte Fachwerkgerüst der Scheune wird von den Museumshandwerkern wieder aufgebaut.*

In den umfangreichen Archivalien, die im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf zu dem Hof erhalten sind, tauchen im Laufe der Jahrhunderte eine Vielzahl von Schreibweisen des Namens auf, „Hoff Zum Eygen“ ist eine davon.

Da der Pachthof Großeigen und die Scheune mit ihrer Geschichte der Grundherrschaft, Zehntpacht und der Abgabepflicht der zugehörigen Höfe ein wichtiges Kapitel in der Geschichte des ländlichen Raumes verkörpert, soll auch im Museum mit dem „Hof zum Eigen“ diese Thematik aufgegriffen werden.

Spätestens 1493 ist das Kloster Gräfrath bei Solingen als Eigentümer für den Hof Großeigen nachzuweisen. Aus den Archivalien geht hervor, dass der Pächter Großeigen von einer Vielzahl größerer und kleinerer Höfe der Umgebung den Zehnten einzuheben und zusammen mit seinem eigenen Anteil an das Kloster abzuführen hatte.

In der Scheune wurden die Naturalabgaben aufbewahrt. Allein schon ihre ungewöhnlichen Ausmaße verdeutlichen, dass der Pachthof eine herausgehobene Stellung im ländlichen Gefüge einnahm. Da er nie einer Erbteilung unterlag, wies der Hof Großeigen ein Vielfaches der Größe der umgebenden Höfe auf.

Ein erhalten gebliebener Inschriftbalken der Scheune berichtet von einer umfangreichen Restaurierung der Scheune bereits im Jahr 1791. Dabei wurde das Dach mit Hohlpfannen eingedeckt, während die übrigen Gebäude des Hofes noch Strohdächer besaßen.

Im Museumsgelände wird der Zustand nach dieser Renovierung präsentiert. Die Scheune fügt sich somit in den Zeitschnitt um 1800 ein, der als Präsentationszeitraum für die gesamte Baugruppe gewählt wurde und den bereits das Haus aus Hoppengarten in seiner Ausstattung und der Inszenierung des Alltagslebens zeigt. Einige jüngere Anbauten blieben daher beim Wiederaufbau der Scheune unberücksichtigt.

Der Mitteltrakt der Scheune wird zukünftig als Ausstellungsbereich genutzt. Der linke Teil, der seit jeher vom eigentlichen Scheunenraum getrennt war, erhält weitere Räumlichkeiten für museumspädagogische Zwecke sowie eine kleine Toilettenanlage, so dass zukünftig die Nutzung für Aktionen und Seminare wesentlich verbessert wird.

*Bereits jetzt ein beeindruckender Anblick:  
Die fertiggestellte Fachwerkkonstruktion der  
Scheune Großeigen.*



# Das Bergische Land von A bis Z – Eine Ausstellung im neuen Eingangsgebäude des Bergischen Freilichtmuseums

von Anka Dawid

Am 18. August 2006 wurde das neue Eingangsgebäude des Bergischen Freilichtmuseums eröffnet. Es beherbergt den Museumsladen mit einer Vielzahl an Produkten und eine Ausstellung über das Bergische Land. Nicht nur als Treffpunkt soll das neue Gebäude dienen, sondern auch als Ort der Orientierung und Information. Hier erfahren die Besucher und Besucherinnen Wissenswertes über das Museum und sein Programm und darüber hinaus einiges über das Bergische Land. Schließlich versteht sich das Bergische Freilichtmuseum auch als ein Museum für die Region.

## **Bergische Kulturgeschichte von A bis Z**

Die Idee der neuen Dauerausstellung ist es, den Besuchern und Besucherinnen das Bergische Land und seine Kulturgeschichte vorzustellen und näher zu bringen. Bewusst wurde dafür eine Inszenierung gewählt, die die Inhalte durch eindrückliche Bilder vermittelt und die ein breites Publikum anspricht – die Erwachsenen wie auch die Kinder.

Als roter Faden zieht sich ein bergisches ABC durch die Ausstellung. Dies ermöglichte uns, unterschiedliche Themen aufzugreifen und die Region in vielen Facetten zu präsentieren. Das Spektrum reicht dabei von A wie Antrieb (hier geht es um die Bedeutung der Mühlen) über L wie Lieferfrauen (sie prägten das bergische Landschaftsbild bis in die 1940er Jahre) bis hin zu Z wie Zickzacknabelschnur (Spitzname der Wuppertaler Schwebebahn).

## **Fiktion und Fachwerk**

In der Ausstellung gibt es mehrere thematische Schwerpunkte. Das große Gemälde von Schloss Burg gleich neben dem Eingang stellt stellvertretend für „das Bergische an sich“ – in jeglicher Hinsicht idealisierend, denn was heute über der Wupper zu sehen ist, ist eine reine Architekturfiktion, erbaut ab 1887, in einer Epoche, in der das nationale Pathos gerne zelebriert wurde. Die drei Guckkä-



*Auf Fiktion und Fachwerk treffen die Besucher im neuen Eingangsgebäude.*

ten vor dem Bild stellen eine Aussichtsplattform dar. Schaut man hinein, entdeckt man aber nicht etwa wieder das Schloss, sondern sieht ganz andere Seiten des Bergischen Landes: die Autobahn A4, die Müngstener Brücke und die Ronsdorfer Talsperre. Sie stehen symbolisch für die Eingriffe des Menschen in die Landschaft. Fortschreitende Industrialisierung und Motorisierung verlangten nach besseren Verkehrswegen. So wurden ehemalige Höhenstraßen ausgebaut, neue Straßen ent-

lang der Flussläufe verlegt, Berge untertunnelt und Täler überbrückt. Auch Talsperren entstanden, um eine stetig wachsende Bevölkerung mit Trinkwasser zu versorgen. All diese Maßnahmen änderten das Landschaftsbild grundlegend.



*So üppig gedeckt war nicht jede Tafel.*

Einen weiteren Schwerpunkt der Ausstellung bildet die Front eines ländlichen Fachwerkhouses, hinter der sich Stube, Flur und Stall verbergen. Hier werden häusliche Aspekte der bergischen Kulturgeschichte behandelt. Das Fenster ins Wohnzimmer gibt den Blick frei auf eine üppig gedeckte Kaffeetafel mit Dröppelminna, feinem Porzellan, Rübenkraut, Waffeln, Sahne und sonstigen Köstlichkeiten. Ganz so gemütlich ging es aber in den wenigsten Stuben zu: Kaffee war ein Luxusgetränk, das zunächst nur den Wohlhabenden zugänglich war. Der Großteil der Bevöl-

kerung musste sich mit Kaffeersatz, dem so genannten Muckefuck begnügen. Dieser wurde aus gerösteten Hülsenfrüchten oder aus Zichorien gemacht. Robert Ley, der aus dem Bilderrahmen in der Stube dröhnt, markiert den Kontrast zum aufkommenden Wohlbehagen der Kaffeetafel. Er gehört ebenfalls zur Geschichte der Region: Der NSDAP-Funktionär Ley aus der Nähe von Nümbrecht war Leiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Als einer der Hauptkriegsverbrecher wurde er 1945 in Nürnberg zum Tode verurteilt. Er erhängte sich jedoch vor Vollstreckung des Urteils in seiner Gefängniszelle.

An die Stube schließt sich der Flur an. „P wie Praktisch“ bezieht das bergische Wetter in die Ausstellung mit ein. Hier geht es um den Knirps-Regenschirm, der in Solingen in Herstellung ging. Bei einer durchschnittlichen jährlichen Niederschlagsmenge von beispielsweise 1.300 l/m<sup>2</sup> in Gummersbach (zum Vergleich: am Kölner Flughafen werden im Durchschnitt jährlich 800 l/m<sup>2</sup> gemessen) kann das Bergische Land durchaus als regenreicher Landstrich bezeichnet werden. Alte Kleppermäntel, Gummistiefel und Regenschirme, wie in der Inszenierung gezeigt, werden somit zu unverzichtbaren Gebrauchsgegenständen, um dem bergischen Wetter trotzen zu können.

### **Von Exportschlagnern und Fabriklärm**

In einem Reisebericht aus dem Jahr 1808 wurde das Bergische Land als „England im Kleinen“ bezeichnet. Der Vergleich mit dem industriell weit entwickelten Nachbarn war nicht abwegig, immerhin zählt das Bergische Land zu den ältesten Industriegebieten Deutschlands. In einer nachgebauten Werkstatt erfahren die Besucher und Besucherinnen etwas über die Exportschlager aus dem Bergischen, über

Unternehmerpersönlichkeiten, über den „Motor“ der industriellen Entwicklung – die Wasserenergie – und auch etwas über die harten Arbeitsbedingungen, denen zum Beispiel die Schleifer ausgesetzt waren. In kleinen Guckkästen sind typisch bergische Produkte ausgestellt: ein Bohnenschnibbler der Firma Alexanderwerk aus Remscheid, Scherenhälften aus Solingen, Textilien des „rheinischen Hosenkönigs“ Alfons Müller, bekannt als Müller Wipperfürth, gewebte Bänder aus dem museumseigenen Bandwebstuhl und Feilen in allen Variationen. Dabei handelt es sich um Gegen-



*Bergische Exportschlager werden in der „Werkstatt“ ausgestellt.*

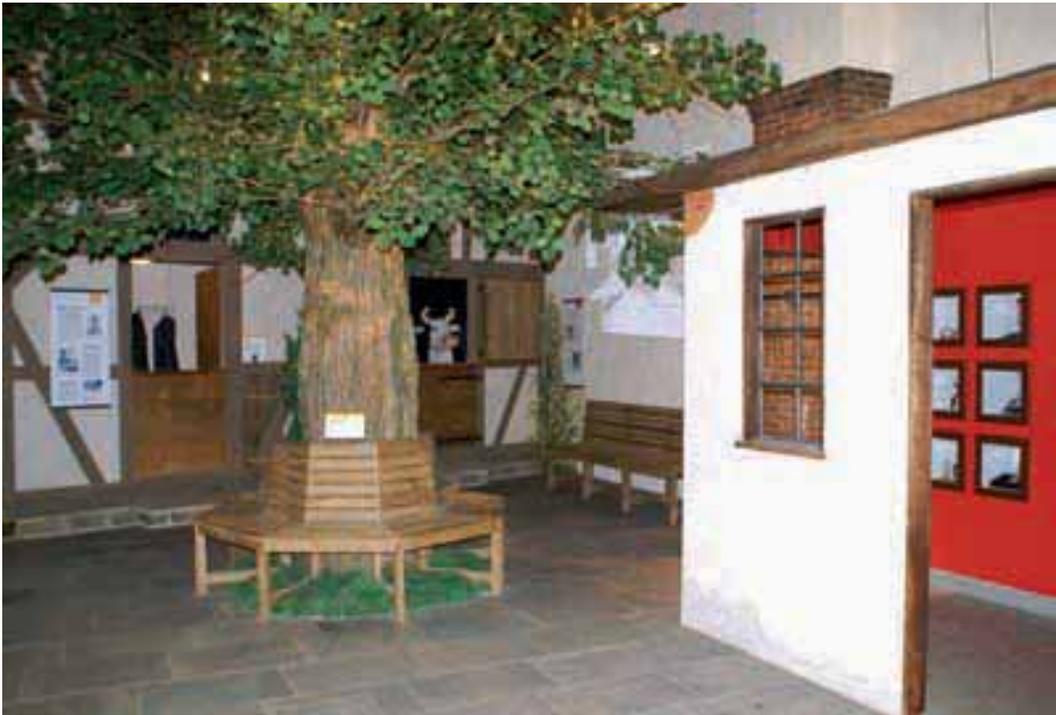
stände, die nicht nur über regionale, sondern auch über nationale Grenzen hinaus bekannt waren. Schon im Jahr 1772 exportierte beispielsweise Remscheid jährlich rund 400.000 Sensen. Zum Einsatz kamen diese Gerätschaften auf den Plantagen in den Kolonien in Süd- und Mittelamerika und in Indien. Auch „geheimnisvoll“ geht es in der Werkstatt zu: Ein kleines Schlüsselloch gibt den Blick frei auf

eine Zeichnung der 1769 patentierten Spinnmaschine Waterframe des Engländers Richard Arkwright. Dem Elberfelder Kaufmann und Verleger Johann Gottfried Brügelmann (1750-1802) gelang es durch Industriespionage – er warb qualifizierte englische Facharbeiter ab – Arkwrights Spinnmaschine in seinem Werk in Ratingen nachzubauen.

Die frühe industrielle Entwicklung verdankt die Region vor allem ihrem Wasserreichtum. Seit dem späten Mittelalter entstanden an den Bächen und Flüssen zahlreiche Mühlen, Hammerwerke und Schleifereien. Diesem zentralen Thema der bergischen Industriegeschichte widmet sich eine Drehtafel in der Werkstatt. Des Weiteren vermitteln Hörstationen, wie laut es in den Fabrikhallen zuing: Hier können die Besucher und Besucherinnen den Klängen einer Ofenrohr-Bogen-Knie-Maschine, einer Nietmaschine und einer Webmaschine lauschen.

Eine in der Mitte des Raumes platzierte lebensgroß gestaltete Linde bildet den Mittelpunkt der Ausstellung im neuen Eingangsgebäude. Ihre umlaufende Bank lädt zum Niederlassen, Beobachten und Verweilen ein. Von hier aus kann man den gestalteten Raum überblicken. Die Linde – stellvertretend für den Naturspekt – ist ein zentraler Bezugspunkt zum Museumsgelände: Mit seinem ökologischen Schwerpunkt stellt das Bergische Freilichtmuseum nämlich nicht nur historische Gebäude und Lebensweisen aus, sondern es präsentiert auch die Natur in ihrem historischen Erscheinungsbild.

Wie eingangs erwähnt, möchte die Ausstellung den Besuchern und Besucherinnen das Bergische Land und seine Besonderheiten



*Mensch, Natur und Arbeit im Bergischen Land sind die Themen der Ausstellung.*

durch einprägsame und eindruckliche Bilder näher bringen. Gezeigt werden soll nicht nur Ernsthaftes, sondern auch Lustiges, Ironisches, mitunter Nebensächliches, aber dennoch Spannendes und Interessantes. Die lebendige Präsentation wird durch mehrere Hörstationen ergänzt: Aus dem Flur tönt beispielsweise auf Knopfdruck ein Regenguss – ein zu Recht als „typisch bergisch“ deklariertes Geräusch. Auch das Bergische Heimatlied, 1892 zum ersten Mal vorgetragen und sofort ein Hit, darf nicht fehlen, wenn es um bekannte Klänge aus der Region geht. Großflächig an die Wand projizierte Filmausschnitte liefern spannende Einblicke in den industriellen Alltag im Bergischen Land vor rund 50 Jahren. Die gezeigten Filmsequenzen stammen aus dem Amt für Rheinische Landeskunde in Bonn (Landschaftsverband Rheinland) und aus dem Historischen Zentrum der Stadt Remscheid, denen wir an dieser Stelle für die Überlassung des Materials danken möchten.

Ein ganz besonderes Dankeschön gebührt dem Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums. Ohne seine großzügige Finanzierung wäre die Realisierung der neuen Dauerausstellung nicht möglich gewesen. Ebenfalls bedanken möchten wir uns bei der Firma BGS Lindlar für die Materialspende und bei der Firma Teremed aus Wiehl-Marienhagen. Die gestifteten Gehhilfen und Gelände-Scooter, die im Eingangsgebäude ausgeliehen werden können, erleichtern Menschen mit Behinderung künftig den Museumsbesuch.

Die Ausstellung im neuen Eingangsgebäude soll neugierig machen: neugierig auf die Region und neugierig natürlich auf den bevorstehenden Museumsbesuch. Viele der aufgegriffenen Themen wie etwa die Lebensbedingungen auf dem Land, die Realernteilung oder die bergische Handwerkstradition finden sich später greif- und erlebbar auf dem Museumsgelände wieder.

# Zum Neubau des Eingangsgebäudes

von Friederike Orendi

Das neue Eingangsgebäude des Bergischen Freilichtmuseums wurde am 18. August 2006 feierlich eingeweiht.

Konzipiert wurde das Gebäude in der Form einer „Durchfahrtsscheune“ nach einer Idee des früheren Museumsdirektors Hans Haas. Die Außenmaße des Hauptbaukörpers betragen rund 23 mal 9 Meter. Diese Größenordnung hat auch die historische Scheune aus Rösrath-Großeigen, die zur Zeit in der Baugruppe „Zum Eigen“ wieder aufgebaut wird. Mitten durch die Tore des Eingangsgebäudes verläuft die alte Wegeverbindung von Heiligenhoven nach Steinscheid. Die jetzt vorhandene Talstraße (L 299) wurde erst um 1886 gebaut.

Der Museumsbesucher geht sowohl bei seiner Ankunft im Museum als auch beim Verlassen des Museums durch dieses Gebäude hindurch: Beim Ankommen erhält er erste Informationen und kauft die Eintrittskarte, beim Verlassen kann er im Shop einkaufen und bei Bedarf die Informationen im Medienraum noch vertiefen.

Im Erdgeschoss sind der Shop, ein Bereich für Wechsausstellungen, der Medienraum und ein Büro untergebracht. Im Kellergeschoss befinden sich Warenlager und Personalräume.

An Planung und Ausführung beteiligt waren außer dem Bergischen Freilichtmuseum unter anderem auch die Projektleitung des Gebäude- und Liegenschaftsmanagements im

LVR sowie der Architekt Herbert Schmitz aus Hennef.

Das Eingangsgebäude des Bergischen Freilichtmuseums für bäuerlich-handwerkliche Kultur und Ökologie sollte selbstverständlich aus ökologischen Baustoffen errichtet werden. Die Außenwände bestehen daher aus einem tragenden Holzständerwerk, das mit Leichtlehm ausgestampft wurde. Diese monolithische Wandkonstruktion hat sehr gute Dämmwerte, so dass eine weitere Dämmebene entfallen kann. Zum Wetterschutz des Lehmes ist außen eine Lärchenholzverschalung aufgebracht. Weitere eingebaute Dämmstoffe bestehen aus Kork und Hanf.

Die Flachdächer der Anbauten haben ein Gründach bekommen, auf dem man gelegentlich die Schafe weiden sehen kann.

Geheizt wird mit Holzpellets. Im Erdgeschoss gibt es eine Fußbodenheizung sowie einige Quadratmeter Wandflächenheizung. Heizung und Warmwassererzeugung werden von einer Solaranlage auf dem Dach unterstützt.

Im Inneren findet sich als regionaler Bezug ein Fußboden aus gesägten Lindlarer Grauwackeplatten, ein hochwertiger und sehr langlebiger Baustoff.

# Wie sieht die mittelfristige Zukunft des Bergischen Freilichtmuseums aus?

von Michael Kamp

Mit dieser Frage befasste sich das Symposium „Perspektiven - Bergisches Freilichtmuseum 2015“, das am 17. Februar 2006 in Schloss Heiligenhoven stattfand. Konzipiert und vorbereitet wurde es von der Museumsleitung zusammen mit der freiberuflichen Ausstellungsmacherin Ulrike Marski, die auch die Moderation der Veranstaltung übernahm. Das Kulturamt des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) förderte den Fachaustausch in dankenswerter Weise.



Titel der Broschüre „Planungen für die Zukunft“ mit den Kurzfassungen der Referate.

Diskussionsgrundlage war ein von mir verfasstes Positionspapier mit Planungsszenarien für den weiteren Ausbau des Bergischen Freilichtmuseums. Das Konzept wurde bereits in der letzten Ausgabe des Freilichtblicks kurz vorgestellt.

Auf diesen Entwicklungsplan nahmen acht Fachleute mit vielfältigen praktischen Erfahrungen in der Umweltbildung, im Museumsmarketing, in der Vermittlung von Regionalgeschichte und im Aufbau und der Leitung eines Freilichtmuseums Bezug.

Dr. Gero Karthaus vom Umweltamt des Landschaftsverbandes zeigte in seinem Vortrag Perspektiven auf, Menschen zu umweltgerechtem Handeln zu bewegen. Sabine Heine vom Museum König in Bonn beschäftigte sich speziell mit der Besucherorientierung in einem Museum. Angelika Staats vom Naturpark Hohe Tauern in Österreich berichtete über die Mobile Wasserschule des Parks, die neue Wege zur Bewusstseinsbildung über die Ressource Wasser weist.

Berthold Reichle, der das „Haus des Waldes“ in Stuttgart leitet, sensibilisiert mit seiner Einrichtung die Sinne für die Wechselwirkung zwischen Mensch und Wald.

Prof. Dr. Andrea Hausmann ging der Frage des Kunstmarketings und des Managements in Museen nach, während Hans-Helmut Schild von der Firma „Projekt 2508“ mit „Crossart“ ein erfolgreiches grenzüberschreitendes Marketingprojekt deutscher und niederländischer Museen vorstellte.



*Der lichtdurchflutete interaktive Ausstellungsbereich im „Haus des Waldes“ in Stuttgart.  
Foto: „Haus des Waldes“, Stuttgart*

Der Historiker Gerhard Pomykai betonte wiederum die wissenschaftliche Bedeutung der Museen als Orte für Regional- und Kulturgeschichte. In diesem Sinne ergänzte ihn Albrecht Bedal, der das Hohenloher Freilandmuseum in Schwäbisch Hall-Wackershofen leitet, mit seinem Vortrag. Darin wies er auf das Alleinstellungsmerkmal der Freilichtmuseen, die historischen Gebäude und deren Erforschung, hin.

Mit den externen Fachleuten sowie Vertreterinnen und Vertretern des Landschaftsverbandes Rheinland diskutierten an diesem Tag rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus politischen Gremien, Museen sowie Umwelt-, Wirtschafts- und Tourismusverbänden. Sie nahmen angeregt und engagiert Stellung zur Entwicklung des Museums zwischen Ökologie und bäuerlich-handwerklicher Kultur, zur Bedeutung des Begriffs Regionalgeschichte, zur Vernetzung mit weiteren Einrichtungen sowie zu zahlreichen weiteren Aspekten. Die Veranstaltung stieß auf großes öffentliches Interesse. Auch in der Presse wurden die „guten Perspektiven“ des Bergischen Freilichtmuseums als wichtiger Anziehungspunkt im Bergischen Land erfreut zur Kenntnis genommen.

Aufgrund des Erfolges sollen künftig regelmäßig Symposien zu diversen Arbeitsschwerpunkten des Museums veranstaltet werden. So findet bereits am 16. März 2007 ein entsprechender Informationsaustausch zu dem Thema „Ausstellungen im Freilichtmuseum“ statt. **Die Dokumentation des Symposiums 2006 kann kostenlos beim Bergischen Freilichtmuseum via Email unter [thomas.trappe@lvr.de](mailto:thomas.trappe@lvr.de) oder telefonisch unter 0 22 66 / 90 100 angefordert werden.**



*Blick in die Baugruppe „Weinbauernhöfe“ des bei Schwäbisch Hall gelegenen Hohenloher Freilandmuseums.  
Foto: Hohenloher Freilandmuseum, Schwäbisch Hall*

# UNESCO – Auszeichnung für das Umweltbildungsprogramm

von **Brigitte Trilling-Migielski**

Im Juli 2006 wurde das Bergische Freilichtmuseum zusammen mit dem Umweltzentrum Heiligenhoven und der Waldschule Schloss Heiligenhoven durch die Vereinten Nationen ausgezeichnet für sein umfangreiches museumspädagogisches Angebot, die Ökologischen Seminare, Führungen, Vorträge, Tagungen und großen Museumsveranstaltungen rund um die Themen Umwelt und Naturschutz. Für den Zeitraum 2006-2007 wurden die Veranstaltungen der Partner als offizielles Projekt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ anerkannt.

Bereits im Jahre 2002 hatte die Generalversammlung der Vereinten Nationen die UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ beschlossen und dann für die Jahre 2005 bis 2014 weltweit ausgerufen. Ihr Ziel ist es, durch Bildungsmaßnahmen zur Umsetzung der Agenda 21 beizutragen und die Prinzipien nachhaltiger Entwicklung weltweit in den nationalen Bildungssystemen zu verankern. In das beeindruckende Zielvorhaben fügt sich das Bildungsangebot von Museum, Waldschule und Umweltzentrum bestens ein: So heißt das Motto im Bergischen



Freilichtmuseum „Aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen“. Für Erwachsene und Schulklassen steht daher nicht nur das Kennen lernen der heimische Natur und Umwelt auf dem Plan. Darüber hinaus zeigen ihnen traditionelle Arbeitsmethoden und Handwerke, wie sie im Alltag auch heute umweltbewusst und Ressourcen schonend handeln können. Museumskonzeption und Veranstaltungen ermöglichen es dem Museum hier, gleichzeitig Anschauungsobjekt zu sein wie auch Lernort und darüber hinaus als Forum für den informellen Austausch zwischen „Denen, die es können“ und „Denen, die es lernen wollen“ zu dienen. Ganz ähnlich ist das Ziel der Waldschule Schloss Heiligenhoven, die mit ihren waldpädagogischen Veranstaltungen der zunehmenden Entfremdung zwischen Mensch und Natur entgegen wirken will. Übergeordnete Ziele verfolgt hingegen das Umweltzentrum Heiligenhoven: Durch Tagungen und Vorträge soll die öffentliche Kommunikation über Umweltthemen gefördert und die Zusammenarbeit der in diesem Bereich tätigen Verbände und Institutionen unterstützt werden.

Bundesweit rechnet das Nationalkomitee der Deutschen UNESCO-Kommission (NUK) damit, bis zum Jahr 2014 rund 1.000 Projekte auszeichnen zu können. In Nordrhein-Westfalen sind bisher außer dem Bergischen Freilichtmuseum, der Waldschule und dem Umweltzentrum schon einige weitere bekannte Umweltbildungseinrichtungen mit dabei, wie zum Beispiel der Naturpark Eifel, das Naturgut Ophoven mit seiner interessanten Ausstellung „EnergieStadt“, die Jugendherberge

Brilon und Finkens Garten, eine Einrichtung des Kölner Amts für Landschaft und Grünflächen, die Stadtkinder an die Natur heranführen soll. Allen gemeinsam ist das Ziel „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ in die Öffentlichkeit zu tragen, andere Institutionen zur Nachahmung anzuregen und weitere Partner für eine Mitarbeit an einer sozialgerechten und umweltverträglichen Zukunft zu gewinnen.

*Internationale Teilnehmerinnen lernen im Rahmen eines Workcamps des Internationalen Jugendgemeinschaftsdienstes (IJGD) das Bauen mit Lehm im Bergischen Freilichtmuseum.*



# Eine Ausstellung historischer Adventskalender im Bergischen Freilichtmuseum

von Anka Dawid

Jährlich werden weltweit Millionen von Adventskalendern gedruckt, gefüllt, verschenkt und verschickt. Sie werden immer größer und aufwendiger gestaltet, sogar in speziellen Designwettbewerben sind sie neuerdings zu finden. Sie faszinieren Jung und Alt gleichermaßen. Waren sie früher vor allem im häuslichen Umfeld anzutreffen, so sind Adventskalender heutzutage aus dem öffentlichen Raum kaum mehr wegzudenken.

Aus der umfangreichen Sammlung der Regensburger Volkskundlerin Esther Gajek zeigte das Bergische Freilichtmuseum vom 26. November 2005 bis zum 15. Januar 2006 in Schloss Heiligenhoven einen vielfältigen Querschnitt zur Geschichte des Adventskalenders.



## **Kreidestriche, Strohalmkrippen & Co.**

Den gedruckte Adventskalender, wie wir ihn heute kennen, gibt es erst seit rund 100 Jahren. Davor dachten sich die Eltern allerhand Methoden aus, um ihren Kindern die Wartezeit bis Weihnachten zu verkürzen: Strohhalme wurden gelegt, Kerzen abgebrannt oder auch Kreidestriche von der Wand gewischt. Diese „Rituale“ dienten nicht nur als Zeitmesser für die vorweihnachtlichen Tage, sie waren auch eine Disziplinierungsmaßnahme der Eltern gegenüber ihren Kindern: Sie wollten ihnen damit Beherrschung und Geduld vermitteln. Ebenso können diese Vorläufer des Adventskalenders als eine Vorwegnahme des weihnachtlichen Schenkens betrachtet werden, so schreibt Esther Gajek in ihrem Buch über die Geschichte des bunten Zeitmessers.

Um 1900 brachte die Firma Reichhold & Lang den ersten gedruckten Adventskalender in München heraus. Türchen hatte dieser noch keine. Es handelte sich vielmehr um eine Art Ausschneidebogen, aus dem Tag für Tag Bildchen ausgeschnitten und auf einen weiteren Bogen aufgeklebt werden konnten. Dieser Kalender erfreute sich bald so großer

*Der Eingang zur Ausstellung war als Adventskalender-Türchen gestaltet. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Beliebtheit, dass Reichhold & Lang ihn in verschiedenen Varianten herausbrachten, als Abreißblock mit Einklebealbum oder als reine Textausgabe für blinde Kinder.



*Reichhold & Lang brachten die ersten gedruckten Adventskalender auf den Markt.*

*Foto: Stefan Arendt, Medienzentrums Rheinland*

Fast zeitgleich mit der Münchner Firma brachten einige andere Verlage gedruckte Zeitmesser in verschiedenen Ausführungen auf den

Markt, als Haus zum Aufstellen oder als Adventsuhr mit beweglichem Zeiger. Auch die ersten Türchenkalender gab es nach und nach zu erstehen. Hinter ihren Türen verbarg sich allerdings noch keine Schokolade, sondern Sprüche und kleine Bildchen mit religiösen Motiven und Szenen aus Märchen-, Weihnachts- und Winterwelten. Der erste Schokoladenkalender kam um 1925 auf den Markt. Wieder waren es Reichhold & Lang, die als Initiatoren fungierten. Zusammen mit der Kölner Schokoladenfabrik Stollwerk wurde eine Schokoladentafel entwickelt, die mit einem Advents-Abreißkalender umhüllt war. Von dort war der Weg nicht mehr weit zu den verpackten Täfelchen hinter den Fenstern. Leisten konnten sich diese relativ teuren Kalender anfangs jedoch nur wohlhabende Familien.

*Die Vorläufer des heutigen Adventskalenders: Strohalmkrippen, Kreidestriche und Adventskerzen. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrums Rheinland*



Auch während der NS-Zeit kamen Adventskalender auf den Markt. Neben ihrer Funktion als Zeitmesser erfüllten diese jedoch noch einen ganz anderen Zweck: Durchtränkt mit nationalsozialistischen Ideen sollten sie der Bevölkerung in der Adventszeit die Ideologie des NS-Regimes vermitteln.

Esther Gajeks Sammlung beinhaltet auch einige Adventskalender aus der ehemaligen DDR. Diese kamen zum Teil schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Markt. Wie auf den westdeutschen Kalendern finden sich hier ebenfalls Wintermotive, Weihnachtsmänner und Märchenszenen. Unterschiede zwischen West und Ost werden erst beim genaueren Hinsehen sichtbar: Da gibt es ein Väterchen Frost oder einen „Weihnachtsmarkt der Freundschaft“, der auf die nach Osten gerichtete Völkerverständigung abzielt.

Gezeigt wurden in der Lindlarer Ausstellung aber nicht nur maschinell und seriell hergestellte Exemplare, sondern auch eine Reihe selbst gebastelter Stücke. Wurden Adventskalender früher aus Mangel an Geld selbst gemacht, so gilt dies heute als Ausdruck von Kreativität und Individualität.

Der Adventskalender hat sich im letzten Jahrhundert vom nummerierten Einzelstück zu einem Massenprodukt entwickelt. Hergestellt wird er heute für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel. Auch Erwachsene geraten mehr und mehr ins Blickfeld der Produzenten. Dies bezeugen beispielsweise Adventskalender mit nackten Schönheiten, hergestellt für männliche Interessenten. Die religiöse Dimension dieses beliebten Weihnachtsutensils ist dabei allmählich verloren gegangen.

## Weihnachtliche Stimmung in Schloss Heiligenhoven

Konzipiert wurde die Ausstellung vom Museumsteam um Projektleiterin Petra Dittmar. Die Umsetzung der Ideen und den gestalterischen Ausbau übernahm der Bauhof des Museums, vor allem Karl-Heinz Braun sei an dieser Stelle dankend erwähnt.

Die rund 70 gezeigten historischen Kalender waren in eine sehr stimmungsvolle Präsentation eingebunden. Durch ein Adventskalender-Türchen mit kunstvoll aufgemaltem Christkind betraten die Besucher und Besucherinnen den weihnachtsmarktähnlich ge-



*Eine weihnachtlich geschmückte Stube gab Einblicke in Weihnachten um 1930. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

stalteten Ausstellungsraum. Die wertvollen Kalender waren in als Marktbunden dekorierte Vitrinen ausgestellt. Zahlreiche Tannenbäume rundeten das festlich-gemütliche Bild ab. Gleich am Eingang zur Ausstellung konnte ein Blick in eine feierlich dekorierte Weihnachtsstube geworfen werden. So mag es um



*Weihnachtsmarkt-Atmosphäre im Schloss.  
Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

1930 in vielen bürgerlichen Wohnzimmern ausgesehen haben: eine mit feinem Porzellan gedeckte Kaffeetafel, ein festlich geschmückter Weihnachtsbaum mit einer Krippe und einigen kleinen Geschenken darunter.



*Der überdimensionale Adventskalender weckte Interesse bei Groß und Klein. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Ein zentrales Element der Ausstellung war ein von den Museumshandwerkern selbst gebauter 4 Meter langer und 2,50 Meter hoher überdimensionaler Adventskalender. Hinter dessen Türchen verbarg sich allerhand Wissenswertes zum Thema „Advent“ und „Weihnachten“. Da konnte geschnuppert werden, wie Weihnachten riecht, getastet werden, wie sich Weihnachten anfühlt, nachgelesen werden, wer die Heilige Barbara war und auch einige historische Objekte aus der Museumssammlung bestaunt werden: historischer Christbaumschmuck, Schlittschuhe, Kinderspielzeug und vieles mehr. Der große Kalender fand bei den Besuchern und Besucherinnen besonderen Anklang.

Ein abwechslungsreiches Begleitprogramm rundete die Ausstellung ab, die an die 2.500 Besucher und Besucherinnen zählte.

Ein herzliches Dankeschön gilt den vielen ehrenamtlichen Helfern, die an Wochenenden und Feiertagen als Aufsichten in der Ausstellung mitgearbeitet haben.

**Literatur:**

Esther Gajek: Adventskalender. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1988.

Alois Döring: Rheinische Bräuche durch das Jahr. Köln 2006.

# Schnecken – Der Feind in meinem Beet

## Eine Ausstellung mit überraschenden Einsichten

von Brigitte Trilling-Migielski



Schnecken im Allgemeinen und Schnecken im Besonderen standen im Mittelpunkt der Ausstellung „Schnecken. Der Feind in meinem Beet“, die das Bergische Freilichtmuseum in Schloss Heiligenhoven vom 2. April bis zum 5. Juni 2006 zeigte.

Der Aufsehen erregende Mittelpunkt der Ausstellung war ein riesiges, begehbare Schneckenmodell, in dem die Besucher das Leben und Lieben der Weinbergschnecken im Film

erleben konnten. Rund herum gruppierten sich über 30 Text- und Bildtafeln und viele Exponate zum Thema „Schnecke“. Über Kopfhörer gab es Gärtner Tipps aus allen Zeiten, rund 10 Hörstationen boten auf Knopfdruck kluge Schneckensprüche und Gedichte, und eine Drehscheibentafel gab Antworten auf kuriose Fragen. Viel Spaß hatten die Kinder beim Erproben einer „Raspelzunge“ am (Holz-)blatt, beim Schneckenrennen und beim Malen ihrer Lieblingsschnecke.



*Ästhetisch oder eklig – Wir Menschen betrachten die Schnecken mit unterschiedlichen Gefühlen.*

Inhaltlich hat es das Thema wirklich in sich, denn schon die Erwähnung ihres Namens bringt uns Menschen emotional in Fahrt: Vom bloßen Ekel vor den schleimigen Kriechtieren über die Wut der Gärtner bis zur Begeisterung der Gehäusesammler - Die Reaktionen sind durchaus verschieden.

... Was uns zu einer ebenso großen Vielfalt der Betrachtungsweisen des Themas „Schnecke“ führte: Erwartungsgemäß erzählt die Ausstel-



*Das Vorbild: Die formvollendete Architektur regte seit jeher die Menschen zur Nachahmung an.*

lung natürlich auch vom schädlichen Treiben der Wesen im Garten und berichtet über alte und neue Methoden zu ihrer Vernichtung. Aber schon der nähere Blick auf Biologie, Lebensweise und Artenvielfalt der Schnecken ist

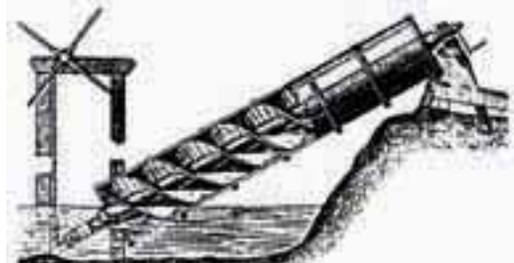
*Die schleimige Schnecke findet wenig Sympathie bei den Menschen.*



überraschend. Mit Liebespfeilen, Raspelzungen, blauem Blut und Abseilen an glibberigen Fäden sorgt die schleimige Welt der Weichtiere wirklich für Verwunderung!

Interessant ist auch der Auftritt der Schnecken in Kunst und Kulturgeschichte. Berühmte Kunstwerke und Gemälde zeigen sie als Symbol für die Ewigkeit. Dichter widmeten ihr herrliche Gedichte.

Techniker faszinieren dagegen vor allem die Gehäuse: Sie nahmen schon in früherer Zeit



*Die Erfindung: Die archimedische Schraube diente bereits den Griechen zur Förderung des Wassers entgegen der Schwerkraft.*



*Papst Julius II (1503-1513)  
mit purpurgefärbtem Umhang.*

die ebenmäßigen Windungen zum Vorbild für viele Erfindungen. Aber auch der Schnecken Schleim - früher ein Heilmittel gegen Erkältungskrankheiten - ist selbst heute noch ein Gegenstand der Forschung. Ihr Blut dagegen brachte der Schnecke eher zweifelhaften - weil tödlichen - Ruhm: Es färbte die Kleider gekrönter Häupter mit kostbarem Purpur.

*... Die Freude der Sammler*

### **Schnecken - Der Feind in meinem Beet.**

Mit einem Augenzwinkern vereint die Ausstellung Wissenswertes mit Kuriosem, zeigt die Schönheit von Leben und Natur, berichtet gleichzeitig über Methoden zur Vertreibung und Vernichtung. Kaum ein anderes Thema entlockt dem Betrachter so widersprüchliche Emotionen: Von Wut, Abscheu und Ekel bis zu Sympathie und Wertschätzung. Wer möchte bei diesen Gegensätzen nicht nachdenklich werden?



*Der Schrecken der Gärtner ...*

Nach dem Ausstellungsende im Bergischen Freilichtmuseum geht die Schnecke mit ihrer Ausstellung auf die Reise: Man kann sie ausleihen. Ihre erste Station wird im Herbst 2007 das Bauernhausmuseum in Bielefeld sein.



# „Volldampf voraus!“ – 5. Internationales Dampf- und Treckertreffen im Bergischen Freilichtmuseum

von Petra Dittmar

Bei hochsommerlichen Temperaturen strömten am 15. und 16. Juli 2006 Tausende von Besuchern ins Bergische Freilichtmuseum. Am Sonntagmorgen staute sich der Konvoi von anreisenden Treckern und Fahrzeugen bis in die Ortsmitte nach Lindlar.

Doch die Anreisenden nahmen es mit Gelassenheit, erhielten Sie so bereits eine gute Einstimmung auf das besondere Museumserlebnis. Es brummte, knatterte, dampfte und zischte unablässig, gelegentlich ertönte ein schrilles Pfeifen. Viele Besucherinnen und Besucher schlenderten mit leuchtenden Augen über das Museumsgelände. Es gab viel zu entdecken und zu bestaunen. Ausstellerinnen und Aussteller aus der gesamten Bundesre-



*Mächtig Dampf macht Johannes Glitz mit seinem CASE-Traktor.*



*Bereits am Samstagvormittag waren viele Familien auf dem Gelände unterwegs, um die prächtig polierten Maschinen zu bewundern.*

publik und den Niederlanden reisten an, um ihre dampfenden Wunderwerke der Technik zu präsentieren.

Neben den „Alttertümchen“ und Attraktionen erfuhr man bei zahlreichen Vorführungen, wie vielseitig früher der Einsatz von Dampf- und Dieselmotor war. Bei „Volldampf voraus“ diente die Dampfkraft zum Zerkleinern der Steine, zum Spalten von Holz, zum Schmieden von heißem Eisen und zum Schärfen von Werkzeugen. Zahlreiche Besucher brachten ihre eigenen Gerätschaften und Messer zum

Schleifen und Schärfen mit. Für den notwendigen Dampf sorgte der stehende Kessel der Firma Höbel aus dem Jahr 1941. Dieser leitete die Energie an die 100 Jahre alte liegende Dampfmaschine der Maschinenfabrik Rehaus weiter, und über die Transmission wurde der Schleifstein mit ausreichend „Dampf“ versorgt. Für den Antrieb des Holzspalters sorgte die Zwillingdampfmaschine der Maschinen und Kran AG aus dem Jahr 1930.

Bei diesen Vorführungen kamen die Kollegen vom Förderverein Dampfmaschinenmuseum e.V. aus Hanau-Großauheim so richtig ins Schwitzen - ebenso der Vereinsvorsitzende Hans-Werner Dörich: er heizte im Biergarten des Lingenbacher Hofes den stehenden Kessel der englischen Firma Barford - „Voll un-

*Mit Volldampf voraus! machte sich Wilhelm Schnickers mit dem Case-Traktor auf dem Weg durchs Gelände.*

ter Dampf stehend“ hatte der Kippkochkessel genügend heißes Wasser für die Würstchen und der Dampf reichte auch für den Kartoffeldämpfer aus. Trotz sommerlicher Temperaturen fanden Würstchen und Kartoffeln reißenden Absatz und waren am Sonntagnachmittag ausverkauft. Großes Publikumsinteresse zog ebenso die Vorführung im Dampf schmieden. Der Federhammer war bis vor einigen Jahren in einer Remscheider Werkzeugfabrik im Einsatz. Den Antrieb übernahm der Case-Traktor aus dem Jahr 1898 von Johannes Glitz. Er betreibt seit vielen Jahren in Kempen im Eggegebirge ein weit über die westfälischen Grenzen hinaus bekanntes Traktorenmuseum.

„Volldampf voraus!“ fand erneut in Kooperation mit dem „Treckerclub Müllenbach e.V.“ statt. Dabei schluckten die Vereinsmitglieder jede Menge Staub und Ruß. Unermüdlich wurde der vereinseigene Steinbrecher mit Material gefüllt, das das imposante Gerät in kieselgroße Steine zerkleinerte. Angetrieben



mittels der Lanz-Lokomobile von 1907 konnten so einige Zentner Steine zermahlen werden. Den Transport des Materials übernahm die Feldbahn „Emma“. Doch damit nicht genug, Mitglieder des Clubs bedienten vor der Feldscheune noch einen zweiten Steinbrecher, der Antrieb erfolgte über den Deutz-Stationärmotor aus dem Jahr 1930, der ebenfalls dem Verein gehört.



*Viel Spaß hatten Henk van der Wal und Anka Dawid bei der Fahrt mit dem „dampfbetriebenen Luxusgefährt“ aus dem Jahr 1911.*

Vom Niederrhein war Wilhelm Schnickers angereist. Auf dem Tieflader transportierte er den elf Tonnen schweren Dampftraktor mit zugehörigem Wasserwagen - gebaut im Jahr 1911 von der amerikanischen Firma Case. Bei beschaulichem Tempo drehte die rot lackierte Dampfwalze der englischen Firma Fowler „Old Smokey“ aus dem Jahr 1930 ihre Runden auf den historischen Wegen des

Museumsgeländes. Sie ist im Besitz der Familie Crijns aus den Niederlanden. Während die Dampfwalze nicht zu überhören war, fuhr Henk van der Wal fast lautlos mit seinem „Stanley-Steamer“ durchs Gelände. Er zog viele bewundernde Blicke auf sich. Der Wagen verfügt über drei bequeme Ledersitze, eine blank polierte Hupe in Form einer Schlange und hat sogar einen Korb mit Golfschlägern für die nächste Partie. Das Fahrzeug baute 1911 die erfolgreiche amerikanische Firma Stanley. Es war für die damalige Zeit ein Hochgeschwindigkeitsfahrzeug, das bei Rennen unglaubliche Spitzengeschwindigkeiten von über 85 km/h erreichte.

Ein weiteres Dampflokomobil stellte Anneliese Haberland aus Nümbrecht aus. Ihr Mann hatte das 1901 gebaute Fahrzeug vor einigen Jahren aus Mexiko importiert. Er restaurierte die „Locomobile“ mit viel Engagement und Enthusiasmus. Momentan wird der Kessel überarbeitet und wird nach erfolgreicher TÜV-Abnahme bald wieder voll unter Dampf



*Noch steht die „Locomobile“ - vielleicht fährt sie bald wieder durch das Bergische Land.*

stehen. Vielleicht trifft man dann Frau Haberland mit Tochter Annette bei einer dampfenden Fahrt durch das Oberbergische Land.

Über die verschiedenen Baugruppen des Museums verteilt stellten 15 Modellbauer insgesamt über 100 Modelle ganz unterschiedlicher Dampfmaschinen vor. Sie erklärten mit viel Geduld und Begeisterung die oftmals in jahrelanger Kleinarbeit selbstgebauten Maschinen. Besonderer Blickfang der



*Die Arbeitsstunden werden nicht gezählt für die exakte Herstellung dieses Modells einer liegenden Dampfmaschine.*

Veranstaltung waren die fahrbaren Modelle, die unentwegt durch das Museumsgelände „dampften“. Diese maßstabsgetreuen Modelle vermittelten sehr anschaulich die Funktionsweise der Maschinen.

*Für die besondere Stimmung beim Treckerball sorgte wieder die Showmans-Engine. Einen großen Dank an Jan und Harold Linders, die die Maschine bis in die tiefe Nacht betreuten und für dieses außergewöhnliche Nachterlebnis sorgten.*

Viel Unterstützung lieferten die benachbarten Museen. Das Museum „Achse, Rad und Wagen“ war extra mit seiner dampfbetriebenen Feuerspritze angereist, gebaut von der englischen Firma Merryweather & Sons im Jahr 1911. Die Museumskolleginnen des Rheinischen Industriemuseums, Schauplatz Engelskirchen, brachten viele Kinderaugen zum Strahlen, konnten an ihrem Stand die jungen Gäste eigenhändig Dampfmaschinenmodelle betreiben. Erstmals vertreten war das Bergische Museum für Bergbau, Handwerk und Gewerbe aus Bergisch Gladbach. Mitarbeiter Heinz Kramer setzte unentwegt die dieselbetriebene Deutz-Lokomobile aus dem Jahr 1907 in Gang und erklärte dem interessierten Publikum die ehemals sehr vielseitige Nutzung dieser Antriebsmaschine. Sie war bis in die 1950er Jahre auf einem Hof im Westerwald im Einsatz.

Ein besonderer Publikumsmagnet war die Showmans Engine „Hendrina“ des Niederländers Jan Linders. Diese Maschine diente zum Transport und zum Antrieb von Karussells und verfügt über einen Generator zur Stromerzeugung. Eindrucksvoll erlebten dies





*Wann geht es endlich los? - Voller Ungeduld warten die Oldtimerfreunde auf den Beginn des Treckerkorsos.*

die vielen Gäste des abendlichen Treckerballs. Nach Einbruch der Dunkelheit stand die Maschine vor dem Biergarten am Lingenbacher Hof und leuchtete in die klare Nacht. Unter leisem Tuckern und einem gelegentlichen „Dampfablassen“ blieb so viel Gelegenheit für Unterhaltungen und Fachgespräche jeglicher Art.

*Freie Fahrt den Frauen - eine der wenigen Teilnehmerinnen am Treckerkorso fährt zur Urkundenverleihung vor.*



Die fachkundige Moderation der Veranstaltung lag in den Händen von Ulrich Lübke. Unermüdlich stellte er in sehr kompetenter Weise die unterschiedlichen Maschinen, Motoren und Traktoren vor und bewies einmal mehr sein großes technikhistorisches Wissen. Rekordzahlen gab es in diesem Jahr bei den ausgestellten Traktoren und Unimogs. Das schöne Sommerwetter und die besondere Stimmung in Lindlar lockte schon einige Tage vor Veranstaltungsbeginn reiselustige Treckerfans an, die auf den Wiesen um das Museum campierten. Die Oldtimerfreunde scheuten keine Kosten und Mühen, längere Strecken auf eigener Achse zurückzulegen. Die weiteste Anreise nahm in diesem Jahr ein technikbegeisterter Besitzer aus Frankfurt auf sich. Er benötigte allein für die Anreise drei Tage.

Höhepunkt der Veranstaltung am Sonntag war der Treckerkorso durch das Museumsgebäude, an dem über 150 Traktoren und Unimogs teilnahmen. Zahlreiche Verkaufs- und Informationsstände ließen genug Zeit und Raum, sich über Fachfragen der Restaurierung der „alten Schätzchen“ zu informieren oder luden zum Stöbern ein. Für die jungen Gäste gab es besondere Aktionen zum Mitmachen. Dabei stand das Fahren mit der Dampfeisenbahn oder dem Dampftraktor ganz hoch im Kurs. „Volldampf voraus!“ im Bergischen Freilichtmuseum etabliert sich zunehmend in der Reihe der nationalen und internationalen Treffen der Dampf- und Treckerfreunde. Die nächste Veranstaltung wird voraussichtlich im Juli 2008 stattfinden.

# Dampfmaschinen-Modell Ausstellung

von Petra Dittmar



*Blick auf Schloss Vajdahunyad im Budapester Stadtpark, seit über 100 Jahren ist hier das Ungarische Landwirtschaftsmuseum untergebracht.*

In Kooperation mit dem Ungarischen Landwirtschaftsmuseum in Budapest präsentierte das Bergische Freilichtmuseum vom 15. Juli bis zum 6. August 2006 in der Scheune Denklingen einzigartige Original-Modelle von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten. Die über zwanzig Exponate stammten aus dem umfangreichen Sammlungsbestand des Budapester Museums. Diese 1906 gegründete Einrichtung zählt zu den bedeutendsten und größten landwirtschaftlichen Museen in Europa. Das Bergische Freilichtmuseum setzte mit der Ausstellung die seit Jahren be-

stehende gute Zusammenarbeit mit dem Museum fort. Im Frühjahr 2006 folgten Museumsleiter Michael Kamp und Volkskundlerin Petra Dittmar der Einladung von Museumsdirektor Dr. György Fehér nach Budapest, um die Ausstellung vorzubereiten und zukünftige Projekte zu vereinbaren.

Die gezeigten Modelle wurden von Herstellern landwirtschaftlicher Maschinen als Musterstücke gefertigt und auf Messen und Ausstellungen präsentiert. Die Vertreter der Firmen nutzen die im Maßstab 1:5 oder 1:10

hergestellten Modelle als wichtige Anschauungs- und Vorführobjekte bei Kundengesprächen. In der Ausstellung vermittelten die Exponate, die ansprechende Gestaltung sowie die erläuternden Text- und Bildinformationen einen guten Einblick in die Mechanisierung der Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Anschauliche Filmausschnitte zeigten die Maschinen im Alltagseinsatz.

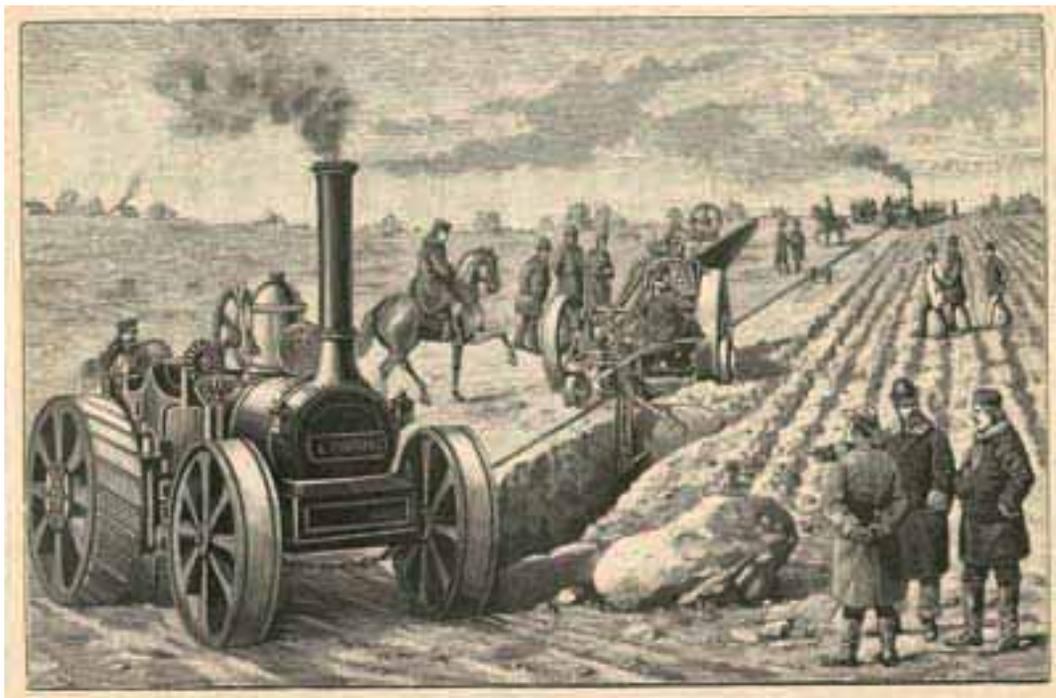
Im Mittelpunkt der Ausstellung stand das Modell eines Dampfplugsatzes der englischen Firma Fowler aus dem Jahr 1890. Keine Landmaschine zog damals die Menschen so in ihren Bann wie der Dampfplug. Zu einem Maschinensatz zählten die beiden Dampfzugmaschinen und ein entsprechender Kippflug; die Mannschaft bestand aus mindestens vier bis fünf Personen. Das Pflü-

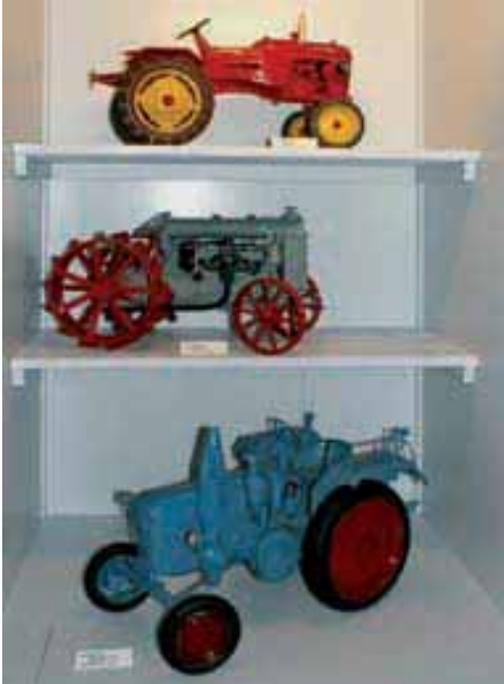
gen mit Dampf benötigte eine hohe Investitionsbereitschaft. Erst ab einer Betriebsgröße von 400 Hektar lohnte sich der Einsatz der Maschinen. Um 1900 kostete eine komplette Maschineneinheit ca. 70.000 Reichsmark.



*Fasziniert von der detailgetreuen Arbeit betrachten János Lehr, Michael Kamp, Petra Dittmar und Lászlo Szabó von Ungarischen Landwirtschaftsmuseum das Modell eines Dampfplugs aus dem Jahr 1890.*

Das Pflügen nach dem Fowler'schen Zweimaschinen System, Holzschnitt um 1880.



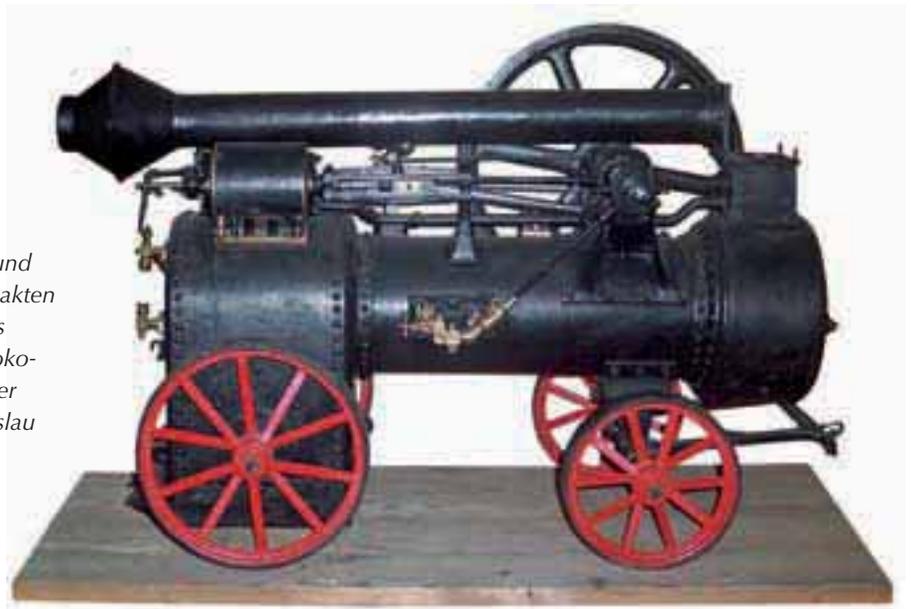


*Originalgetreue Modelle von Traktoren.*

Beeindruckend waren die beiden großen Modelle von Lokomobilen. Vor Einführung der Elektrizität waren Dampfmaschinen die wichtigsten Antriebskräfte für landwirtschaft-

liche Maschinen. Mit der mobilen, von Pferden oder Ochsen gezogenen Lokomobile eröffnete sich für große bäuerliche Betriebe eine leistungsfähige und vielfältig einsetzbare Antriebsmöglichkeit. Einen weiteren Schwerpunkt in der Ausstellung bildeten die Modelle von Traktoren. Symbolisch für die Revolution im Traktorenbau stand der „Fordson-Schlepper“. Produziert am Fließband, leicht, preiswert und vielseitig einsetzbar fand er eine große Verbreitung. Zwischen 1917 und 1928 verkaufte Ford 750.000 Ackerschlepper. Prägend in Deutschland ab den 1920er Jahren war der Lanz-Bulldog. Der zuerst entwickelte zwölf PS Rohölschlepper mit dem Glühkopfmotor stand für Zuverlässigkeit und Robustheit. Ein regelrechter Treckerboom setzte in Deutschland mit der Gründung der Bundesrepublik ein. Allein zwischen 1949 und 1956 wurden eine halbe Million neuer Ackerschlepper verkauft. Rund 50 Firmen boten eine vielfältige Palette von Fahrzeugen an. Davon ist heute fast nichts mehr übrig geblieben. Internationale Konzerne bestimmen den Landmaschinenmarkt.

*Beeindruckend aufgrund der Größe und der exakten Verarbeitung ist dieses Modell einer Dampflokobile, gebaut von der Firma Kemna aus Breslau um 1900.*



# „Aus die Maus. Mäuse, Menschen, Mausefallen“

## Eine Ausstellung im Bergischen Freilichtmuseum

von Anka Dawid

Im Herbst 2006 begab sich das Bergische Freilichtmuseum auf Mäusejagd. Vom 1. Oktober bis zum 3. Dezember wurde in der Scheune aus Denklingen die Ausstellung „Aus die Maus – Mäuse, Menschen, Mausefallen“ aus dem Biberacher Braith-Mali-Museum gezeigt.



*Eine überdimensionale Mausefalle wies den Museumsbesuchern den Weg zur Ausstellung. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Konzipiert wurde die Schau von dem Volkskundler Dr. Jürgen Weisser. Die Leihgaben stammen größtenteils von Frank Dähling-Jütte, der in der Raußmühle in Eppingen bei Heilbronn ein Museum der bäuerlichen Alltagskultur eingerichtet hat.

Neben den zahlreichen, zum Teil recht kuriosen Mausefallen, die in der Ausstellung zu sehen waren, wurde auch das Verhältnis des Menschen zur Maus thematisiert: Heute tauchen die kleinen Nager meist als knopf-ägige, stupsnasige Spielgefährten – mal lebendig, mal in Plüsch – im Haus auf. Früher stellten sie jedoch eine ernsthafte Bedrohung dar.

### Mauser, Köder, Ladyfallen

Die Hausmaus, ursprünglich ein Steppentier, schloss sich vor etwa 8000 Jahren dem Menschen bei seiner Sesshaftwerdung an. Von seinen Vorräten konnte sie gut leben, und bei ihm war sie vor tierischen Feinden sicher. Dies dankte sie ihm jedoch nicht. Im Gegenteil: Mit gehörigem Appetit frisst sie sich seitdem durch seine mühsam und hart erwirtschafteten Vorräte. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die kleinen Tiere vor allem für die ländliche Bevölkerung eine lebensbedrohliche Gefahr. In Jahren mit hoher Mäusepopulation konnten sie schon einmal ein Fünftel der Ernte komplett vernichten.

Aber nicht nur das Korn hatte es den Mäusen angetan, auch so mancher Gebrauchsgegenstand musste sein Leben lassen – denn einmal hungrig, nagen sich die Tierchen durch fast alles durch, was sich ihnen in den Weg stellt. Nicht zu vergessen sind die hygienischen Aspekte: Mäusekot und -urin verunreinigten das Getreide, und als Überträger an-

steckender Krankheiten, wie etwa der Pest, galten die Nager auch. In einigen Orten beauftragte man eigens zu ihrer Vernichtung sogar einen so genannten „Mauser“, der mit mehr oder weniger Erfolg die Gemeinden von der Mäuseplage befreite.



*Allerhand kuriose Mausefallen gab es zu bestaunen. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Die in der Ausstellung präsentierten Fallentypen zeigten, mit wie viel Fantasie, Eifer und Verbissenheit die Menschen versuchten, der Maus zu Leibe zu rücken. Die Ausstellung gab anschaulich Auskunft darüber, welcher Erfindungsreichtum aufgebracht wurde und immer noch wird, um den Nagern das Handwerk zu legen. Das Fallenstellen sollte dabei keineswegs verherrlicht werden, denn es war und ist eine Notwendigkeit im Überlebenskampf.

Heutzutage stellen Mäuse und Ratten in Deutschland durch die Verlagerung der Vorrathaltung in Kühlschrank und Tiefkühltruhe und durch verbesserte Konservierungsmethoden keine große Gefahr für die Menschen mehr dar.

Zum Teil rückte man der Maus mit teuflisch anmutenden Apparaturen auf die Pelle. Das Spektrum reichte dabei von Rohrfallen, Lochmausfallen, Galgenfallen über Ladyfallen (bei diesem Fallentyp muss die tote Maus nicht angefasst werden) bis hin zu komplizierten Fangautomaten. Auch Giftköder, Gasapparaturen und Fallen für größere Tieren wurden in der Denklinger Scheune ausgestellt. Das älteste gezeigte Exponat war eine Kastenfalle aus Ton, die wohl um 1500 hergestellt wurde und aus der Pfalz stammt.

### **Fallen-Export: Von der Eifel nach Jordanien**

Besonderes Augenmerk lenkte die Ausstellung auf die Mausefallenhersteller aus Neroth in der Eifel: Um 1890 lebten dort rund 170 Haushalte von der Herstellung aus Draht geflochtener Mausefallen. Über Hausierer wurden diese weit über die Landesgrenzen

*Auch Kochlöffel und Bücher sind nicht sicher vor hungrigen Nagern. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*



hinaus vertrieben: bis nach Irland, Jordanien und in den Sudan.

Für das Thema der Ausstellung bot die Scheune aus Denklingen mit ihrem erst kürzlich ausgebauten Wohnteil den passenden Rahmen. Die unterschiedlichen Fallentypen wurden in einer anschaulichen Inszenierung im Wirtschaftsteil des Gebäudes gezeigt. Große Schwarz-Weiß-Prints an den Wänden, weiße Speckmäuse und überdimensionale Käse-, Speck- und Brotattrappen bildeten als dekorative Elemente schöne Eckpunkte in der Ausstellung und vermittelten die Inhalte auf eindruckliche, lebendige und unterhaltsame Weise.

Im Wohnteil des Gebäudes konnten sich die Besucher und Besucherinnen neben dem Stammbaum der Mäuse einen Film über die

Nerother Mausefallenhersteller anschauen und einige der im Eifelort gefertigten Exemplare bestaunen. Für die kleinen Museumsbesucher gestaltet die Museumspädagogin Kirsten Osthoff eine Kinderecke, in der berühmte Mäuse wie etwa Diddl oder Mickey Mouse anzutreffen waren. Hier konnte gemalt, gebastelt und beim Käseloch-Spiel Geschicklichkeit bewiesen werden.

Das Begleitprogramm zur Ausstellung fand teilweise im Rahmen des Herbstferienprogramms statt: Neben diversen Bastelangeboten und Führungen für Kinder veranstaltete das Bergische Freilichtmuseum auch ein Seminar zur Bekämpfung von Wühlmäusen im Hausgarten. Unsere Gartenexpertin Marianne Frielingsdorf gab Tipps und Tricks, wie den gefährlichen Nagern das Handwerk gelegt werden kann.

*Mit Brot fängt man Mäuse. Foto: Stefan Arendt, Medienzentrum Rheinland*

Literatur:

Dr. Jürgen Weisser: Texte zur Ausstellung „Aus die Maus. Mäuse, Menschen, Mausefallen.“



# Jrön un Jedön

## Der Gartenmarkt im Bergischen Freilichtmuseum

von Brigitte Trilling-Migielski

„Jrön un Jedön“- diesen schönen Titel in Lindlarer Mundart trug die erste große Veranstaltung zum Thema „Garten“ im Bergischen Freilichtmuseum. Eingeweihte erzählen, dass der Name vom „leidgeprüften“ Ehemann einer passionierten Garten- und Museumsfreundin stammt: „... du immer mit dem ganzen Jrön un Jedön!“ So stand denn auch das „Grünzeug“ am 28. und 29. Mai 2006 im Mittelpunkt des Bergischen Freilichtmuseums - Und mit ihm einfach alles was mit Gartenfreude und Lust am Leben in der Natur zu tun hat.



*Beim Gartenmarkt waren viele Pflanzenspezialitäten im Angebot.*

Für seinen ersten Gartenmarkt konnte das Museum den **Arbeitskreis Bergische Gartenarche** als Veranstaltungspartner gewinnen. Dessen engagierte und kompetente Mit-

glieder - allesamt begeisterte Gärtnerinnen - bemühen sich seit einigen Jahren um die Erhaltung alter bergischer Gemüse- und Zierpflanzensorten. In der Region sind sie nicht zuletzt durch ihre regelmäßigen Tauschbörsen bekannt geworden, bei denen sie die gesammelten alten Gartenschätze an Pflanzentypen zur Vermehrung abgeben.



*Hübsch dekorierte Stände laden die Besucher zum Bummeln ein.*

Ins Bergische Freilichtmuseum kamen über 40 Aussteller zum Gartenmarkt, darunter neben einigen bekannten Kräuter- und Staudenspezialisten auch Anbieter von rustikalen Gartenmöbeln, pflanzengefärbten Textilien, handgetöpften Pflanzgefäßen, Gartengeräten, Literatur und natürlich von Gartenkunst und Gartenschmuck. Die dargebotene Blumenpracht und die schön dekorierten Stände luden zum ausgiebigen Bummeln ein. Zu haben war fast alles was das (gärtnerische) Herz begehrt: Viele Besonderheiten waren un-

ter den angebotenen Pflanzen wie die echte Schokoladenminze, der Zitronenthymian und Wildpflanzensämereien aus bergischer Herkunft. Sehr beliebt waren besonders die Hauswurzraritäten, bepflanzte Natursteine und bergische Bauerngartenpflanzen.



*Attraktive Angebote weckten bei manchem Besucher die Freude am Gärtnern und regten die Kreativität an.*

Damit die Besucher das große Angebot unbeschwert genießen konnten, übernahmen kräftige junge Männer und Frauen der Katholischen Jugend Lindlar mit ihrem „Schubkarrenserservice“ den Transport von gewichtigen Einkäufen.

*Guter Rat war hier gar nicht teuer: Der Gartendoktor gab Ratschläge gegen Pflanzenkrankheiten und Schädlinge.*



Das Besondere an diesem Wochenende war aber nicht nur das Marktgeschehen: Jörn und Jedön war in ganz besonderem Maße auch ein Forum für den Austausch: Wie überall wo Gärtner, Kräuterhexen, Pflanzenspezialisten und interessierte Besucher zusammentreffen, wurde an diesem Maiwochenende im Bergischen Freilichtmuseum nach Herzenslust gefachsimpelt. Dank des versammelten gärtnerischen Wissens blieb kaum eine Frage zu Anbau, Ernte und Verwendung der Pflanzen unbeantwortet. Neben den Pflanzenzüchtern und -händlern mit ihren Verkaufsständen und Beratungsangeboten war auch der „Gartendoktor“ im Museum zu Gast. Er informierte über Pflanzenschutz und Pflanzenkrankheiten, während der Museumsgärtner mit aktuellen Gartentipps aufwartete und es bei der bekannten Gartenbuchautorin Marie-Luise Kreuter Ratschläge zum ökologischen Gärtnern gab. Natürlich hatten auch die Museumskräuterfrauen wie immer alle Hände voll zu tun. Alles in allem war der Gartenmarkt eine gelungene Veranstaltung, die es wert ist, wiederholt zu werden.



*Bei Jörn und Jedön war die Botschaft klar: „Willst du ein Leben lang glücklich sein, dann leg´ einen Garten an“. So sagt es ein altes Sprichwort.*

# Versponnen und verdreht – Tag des Seils im Bergischen Freilichtmuseum

von Anka Dawid

Unter dem Motto „Versponnen und verdreht“ veranstaltete das Bergische Freilichtmuseum am 18. Juni 2006 zum ersten Mal den Tag des Seils. In und vor der Seilerei Schaukowski drehte sich einen Tag lang alles um das „fesselnde“ Handwerk des Seilers.

## Von der Faser zum Seil

Vor allem die Seilerin Sabine Rose hatte alle Hände voll zu tun. Zusammen mit Gerd Deutsch aus Köln, einem der letzten Seilermeister Deutschlands, führte sie den Museumsbesuchern und -besucherinnen ihr Handwerk vor. Auf einer 60 Meter langen, extra für diesen Tag aufgebauten Seilerbahn stellten sie schwere Seile her. Bei sommerlich-heißen Temperaturen kamen die beiden ganz schön

ins Schwitzen. Und auch die Museumshandwerker Andreas Renisch und Heinz Ludwig brachten vollen Einsatz: Sie mussten das Seilerrad stets in Bewegung halten. Gut eine dreiviertel Stunde brauchte es, um ein rund 50 Meter langes Seil herzustellen. Die Besucher und Besucherinnen konnten die Herstellung Schritt für Schritt verfolgen, begleiten und Fragen stellen.

## Von der Pflanze zur Faser

Eine der Handwerksvorführungen zeigte, wie aus geerntetem Hanf und Flachs Fasern zur weiteren Verarbeitung gewonnen werden können. Dabei kamen längst vergessene Techniken wie das „Hecheln“ oder das „Brechen“ zum Einsatz. Anschauliche Tafeln in

*Schritt für Schritt konnten die Besucher und Besucherinnen die Seilherstellung verfolgen.*



formierten zusätzlich über die Anbau- und Erntebedingungen von Hanf und Flachs, den wichtigsten Rohstoffen zur Seilherstellung. Und auch über die Berufe des Seilers und des Reepschlägers gab es einiges zu erfahren an diesem Tag.

Für die kleinen Besucher fanden allerhand Mitmach-Aktionen statt: In der Baugruppe Oberlingenbach konnten sie sich in der Kunst des Seiltanzes üben und von den spannenden Seiltricks des Zauberers unterhalten lassen. Fingerspitzengefühl und Geschicklichkeit waren beim Wolle spinnen und Seile filzen gefragt, und austoben konnten sich die Kinder beim Seilziehen und Seilhüpfen. Unter der Anleitung von Sabine Rose und Gerd Deutsch durften sie in der Seilerei ihr eigenes Hanfseil herstellen und mit nach Hause nehmen. Die dort aufgestellte Knotenwand animierte nicht nur die jungen Besucher, sich im Palstek, Achter- und Schmetterlingsknoten knüpfen zu üben.



*Auch gefilzte Seile wurden hergestellt.*

Für das leibliche Wohl sorgte das Team vom Lingenbacher Hof; ebenfalls ließ sich der Museumsbäcker Stefan Klug vom Seilthema inspirieren: Im Backhaus konnten die Besucher und Besucherinnen Hanfkuchen kosten und kaufen.

*Sabine Rose und Gerd Deutsch legten einige Kilometer über die Wiese zurück am Tag des Seils.*

# Tempo, Tempo – Eine beinahe unendliche Geschichte

von Michael Kamp



*Der 1953 gebaute „Tempo Hanseat“ des Bergischen Freilichtmuseums.*

Seit Mai 2006 besitzt das Bergische Freilichtmuseum ein „Tempo“-Dreirad des Typs „Hanseat“. Den entscheidenden Hinweis auf dieses skurrile Gefährt erhielten wir von Thomas Köppen, dem Leiter des Museums Achse, Rad und Wagen in Wiehl. Er hatte davon erfahren, dass das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim aus finanziellen Gründen einige seiner Depots auflöste und die darin aufbewahrten Fahrzeuge und Geräte anderen Museen als Schenkung anbot. Schnell entschieden wir, dass wir das Dreirad übernehmen würden. Als es dann bei uns

im Bauhof stand, war die Freude groß. Der Erhaltungszustand erwies sich als überraschend gut, was auch der konservatorischen Betreuung der Mannheimer Kollegen zu verdanken ist. Mit überschaubarem Aufwand konnte der kleine Transporter TÜV-fertig instandgesetzt werden. Unter allen Umständen sollte die originale museumswürdige Patina erhalten bleiben. Neuwertig schaut der kleine Transporter also nicht aus, aber er ist betriebsbereit und verkehrssicher. Künftig wird er für das Bergische Freilichtmuseum als Werbeträger unterwegs sein.

Gewöhnungsbedürftig ist das Fahren mit diesem Gefährt schon. Nachdem der 400 ccm Heinkel - Zweizylinder - Motor per Starterknopf sein berühmtes Zweitakt- „Rattatäng“ anstimmt, kann die Fahrt losgehen. 15 PS leistet der Motor, der auf dem Vorderrad sitzt und dieses über eine Kette antreibt. Das Dreirad beschleunigt zügig, eine feine blaue Abgaswolke hinter sich herziehend. Die Tachonadel klettert bis auf 55 km/h: Der „Tempo Hanseat“ fährt jetzt Höchstgeschwindigkeit. Das gelingt jedoch nur, wenn der Motor

gut eingestellt ist, keine Steigungen den Weg erschweren und keine Ladung auf der Pritsche liegt. Immerhin kann der kleine Transporter bis zu 700 Kilogramm Nutzlast befördern. Ich denke, dass der Tempo-Fahrer dann froh sein darf, wenn er überhaupt 40 Stundenkilometer erreicht. Vermutlich wird er starke Nerven haben müssen, da sich die mangelnde Geduld der hinter im fahrenden Autofahrer heutzutage in Hupkonzerten artikuliert. So erging es mir auf der Probefahrt vom Museumsgelände zum Bauhof.



*Nachtanken eines älteren „Hanseat“-Modells mit Tiefpritsche; Köln, um 1955. Foto: Privat.*

Die motorisierten Dreiräder der Firmen „Tempo“ in Hamburg und „Goliath“ in Bremen waren in den frühen Nachkriegsjahren wahre Verkaufsschlager. Allein in den Jahren 1949 bis 1951 erwarben fast 22.000 Interessenten den „Hanseat“. Er war damit der meistverkaufte Kleintransporter noch vor dem VW-Bus. Dreiradfahrzeuge erfreuten sich damals großer Nachfrage. Auch die „Goliath“-Werke in Bremen machten gute Geschäfte: Zur gleichen Zeit liefen dort über 19.000 Dreirad-Lieferwagen des Typs „GD 750“ vom Band. Während der komfortablere Goliath eine Neuentwicklung darstellte, basierten die



*Ein Goliath GD 750, der größte Konkurrent des Tempo Hanseat, um 1955. Foto: Stadtarchiv Heiligenhaus*

technisch einfacheren Tempos noch weitgehend auf dem Vorkriegsmodell von 1933.

In einem Testbericht der „Motor-Rundschau“ aus dem Jahr 1950 galt der „Hanseat“ als ein „in langen Jahren ausgereifter Dreiradwagen, dessen große Verbreitung mitbedingt ist durch den niedrigen Anschaffungspreis und die niedrige Steuer!“ Keine zwei Jahre später ließ das Interesse der Kunden, in erster Linie waren dies kleine Handwerksbetriebe, an Dreiradfahrzeugen bereits spürbar nach. Kontinuierlich gingen die Zulassungszahlen zurück. Daran änderte auch ein neues Mo-

*„Goli“, der bis zum Konkurs des Borgward-Werkes im Jahr 1961 gebaute Nachfolger des GD 750. Foto: Stadtarchiv Heiligenhaus*





*Ein zum Wohnmobil umgebautes Tempo „Hanseat“ eines Schreinermeisters aus Heiligenhaus. Foto: Stadtarchiv Heiligenhaus*

Niemand glaubte mehr daran, dass gerade der urtümliche, aber robuste „Tempo Hanseat“ eine Renaissance feiern würde: Bereits 1958 hatte man in Hamburg begonnen, die Dreiräder nach Indien zu exportieren, einige Jahre später wurde die Fertigung vollständig dorthin verlegt. Die Bajaj-Tempo Ltd. in Poona fabrizierte die kleinen Transporter noch bis Februar 2000. Somit sind diese einfachen Fahrzeuge äußerlich nahezu unverändert 67 Jahre lang gebaut worden: Das Tempo-Dreirad ist damit das am längsten produzierte Automobil der Welt.

dell wie der 1955 eingeführte „Goli“ von Goliath mit seinem moderneren autoähnlicheren Erscheinungsbild nichts.

Bei Tempo in Hamburg verließen die letzten „Hanseat“ und „Boy“ im November 1956 das Werk. Zu jener Zeit galten Dreiradfahrzeuge in Deutschland schon als rückständig. Wer es sich leisten konnte, fuhr mit einem flotten VW-Transporter oder einem DKW-Schnell-Laster bei seinen Kunden vor.

#### Quellen und Literatur:

Motor-Rundschau 21 von 1950 - Werner, Oswald: Lastwagen, Lieferwagen, Transporter 1945-1988, Stuttgart 1993; Schrader Halwart und Norbye, Jan P.: Das Lastwagenlexikon - Alle Marken 1900 bis heute, Stuttgart 1998; [www.Tempo-Dienst.de](http://www.Tempo-Dienst.de) - Stadtarchiv Heiligenhaus - Wolfgang Prims, Engelskirchen.



*Die letzten fünf in Indien produzierten Tempo-Dreiräder konnten nach Deutschland verkauft werden. Foto: Tempo-Dienst*

# Die Fotosammlung König im Freilichtmuseum Lindlar

von Rudolf Schmidt

Mitten in Marienheide gibt es das „Fotostudio König“. Sein Gründer war Friedhelm König, ein 1927 in Marienheide geborener Drogist und Fotograf, der 1951 sein Fotogeschäft gründete und durch sein vielseitiges Engagement im Gemeindeleben zu einer im besten Sinne ortsbekanntenen Persönlichkeit wurde.



*Ihm ist die schöne Sammlung von Photographica in unserem Hause zu verdanken: Friedhelm König aus Marienheide, hier auf dem Titelblatt einer Sonderausgabe des von ihm geförderten „Rundblick Marienheide“ vom 7. August 1997 anlässlich seines Todes am 1. August.*

Noch heute ist sein Name in Marienheide ein Begriff; nicht umsonst erhielt er vom Landschaftsverband den Rheinlandtaler. Sein Einsatz für touristische Belange, seine aktive

Mitarbeit bei der Gestaltung des Ortskerns und seine Mitarbeit bei der Vorbereitung von kulturellen Veranstaltungen sind unvergessen. Die vielen Interessen, aber auch sein Beruf brachten es mit sich, dass er eine umfangreiche Sammlung von Fotogeräten und Fotos zusammentrug, die er ein Jahr vor seinem Tode 1997 dem Freilichtmuseum Lindlar schenkte.

Diese Schenkung ist seitdem im Bergischen Freilichtmuseum Schloss Heiligenhoven als Schausammlung in einem Raum untergebracht, dessen Tür mit dem launigen Schild „Fotozelle“ bezeichnet ist. Fast vierhundert Fotoapparate sind da versammelt - von der edlen Großformat-Kamera aus Nussbaumholz bis zur winzigen „Spionagekamera“ in der Größe eines Feuerzeugs. Dazu all die Dinge, die das Leben des „ernsthaften Photoamateurs“ (ja, so was gab's!) der 50er bis 90er Jahre des letzten Jahrhunderts verschönerten: Blitzgeräte und -pulver, Stative, Projektoren für Dia und Film und vieles mehr.



*Eine Laterna Magica aus dem 1. Viertel des 20. Jahrhunderts. Glasstreifen mit gezeichneten Bildern erzählten Märchen und Geschichten. Als Beleuchtung diente eine Petroleum-Lampe.*

Doch nicht nur Geräte aus dem Bereich der Fotografie, sondern auch Fotoalben, Bildtafeln und Negative wechselten in den Bestand des Museums. Viele Motive aus dem näheren Umkreis, zum Teil in Aufnahmen des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts werden da dokumentiert und festgehalten. Der Verfasser, selbst Fotoamateur und Sammler, hat



*Eine Holz-Reisekamera, gebaut vor 1914, für das Plattenformat 13x18 cm, auf der oberen Kante liegt eine Minox B von 1960 für das Kleinbildformat 8x11 mm.*



*Noch ein Produkt aus unserer Heimat: die Pucky I aus dem Jahr 1950, hergestellt von der Firma Eugen Ising in Bergneustadt. Allein davon wurden 40 000 Stück gebaut!*

den gesamten Sammlungsbestand überprüft, geordnet, Beschreibungen präzisiert und aktualisiert.

Auch im Oberbergischen hat es eine Fotoindustrie gegeben. In der Sammlung König gibt es eine Box-Kamera des Herstellers Eugen Ising in Bergneustadt, gebaut im Jahre 1951 und damals weit verbreitet. Eine gepflegte Kamera-Ausrüstung gehörte in eine elegante Ledertasche, am besten eine Kritzler Omnica. Diese ebenfalls in Bergneustadt ansässige Firma produzierte in den fünfziger Jahren mit 200 Mitarbeitern täglich 1500 Fototaschen. Die Firma Jobo in Gummersbach, seit Jahrzehnten ein Begriff bei Fotoamateuren, ist auch heute noch in Gummersbach zu Hause.

Zur Geschichte des Oberbergischen Kreises gehören auch die Lebensläufe der Spezialfirmen, deren Produkte weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus einen guten Ruf hatten und oft für Jahrzehnte sichere Arbeitsplätze zur Verfügung stellten. Wenn auch die Mehrzahl der Sammlungsstücke aus anderen Teilen Deutschlands und der Welt stammen, so ist doch die Teilnahme der oberbergischen Hersteller an diesem einst bedeutenden Markt gut zu erkennen.

Einzelne Themen aus dieser für das Freilichtmuseum so wichtigen Sammlung König herauszuarbeiten wird die Aufgabe für die nächste Zeit sein. Bevor solch eine Präsentation erfolgt, ist die Schausammlung nach vorheriger Absprache an Werktagen zwischen 8:00 Uhr und 16:00 Uhr zu besichtigen. Auskunft erteilt die Museumsleitung.

# Von Landleuten, Kohlenbrennern und Maurern

## Aspekte zur historischen Alltagskultur in der Reichsgrafschaft Gimborn

von Michael Kamp

Wer verstehen möchte, wie Menschen in früheren Zeiten gelebt haben, kommt nicht umhin, ins Archiv zu gehen, um dort entsprechende Quellen auszuwerten. Spannend ist eine solche historische Recherche allemal, weiß man doch nie im voraus, welche Erkenntnisse gewonnen werden. Die Erforschung des historischen Alltags zählt auch zu den zentralen Aufgaben des Bergischen Freilichtmuseums. Nur so lassen sich qualifizierte Informationen über die Besonderheiten des musealen Einzugsgebietes erschließen, das weitgehend deckungsgleich mit dem bis 1806 bestehenden Territorium des Herzogtums Berg und den beiden Kleinstaaten Gimborn und Homburg ist.

Seinerzeit befand sich nur wenige Kilometer vom Museumsstandort Lindlar entfernt die Landesgrenze zu der kleinen Grafschaft

Gimborn-Neustadt, die ein typisches Beispiel für die territoriale Vielfalt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation ist. Das Gebiet der heutigen Bundesrepublik war in mehr als 300 geistliche und weltliche Fürstentümer sowie Freie Reichsstädte, Grafschaften und Ritterorden zersplittert.

Die Herrschaft Gimborn maß eine Fläche von der Größe des halben Oberbergischen Kreises. Mehr als 11.000 Menschen lebten damals in diesem relativ dicht bevölkerten Ländchen. Seine Untertanen, allesamt „ganz freye Leute“<sup>1</sup> verteilten sich auf einen Raum, der im Westen von Runderoth, im Osten von Bergneustadt und im Norden von Marienheide begrenzt wurde. Im Süden bildete die Agger eine natürliche Grenze zur Reichsherrschaft Homburg. Weitere bemerkenswerte Orte waren Gummersbach und Gimborn.



*Die Reichsherrschaft Gimborn-Neustadt und die angrenzenden Territorien im Jahr 1798. (Gerhard Pomykaj; Gummersbacher Geschichte, Bd. 1, S. 212).*



Älteste Ansicht Gummersbachs nach einem Aquarell von Henriette Jügel aus dem Jahr 1807. Bemerkenswert sind die unterschiedlichen Dachdeckungen der Häuser und Scheunen mit Schiefer, Stroh und Ziegelplatten. Die Berufsstatistik der 1790 verfassten Gimborner Landesbeschreibung erfasst drei Schieferdecker, die ausschließlich in Gummersbach ansässig sind.

Im dortigen Schloss residierte die Landesherrschaft, seit 1782 Johann Ludwig von Wallmoden (1782-1806). Steuerliche Querelen mit seinen Untertanen veranlassten den Grafen schließlich, sein Ländchen im Jahr 1790 dem Preußischen König Friedrich Wilhelm II. (1786-1797) zum Kauf anzubieten.<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang entstand die „Historisch-Topographische Beschreibung des Amts Neustadt“. Sie ist die älteste erhaltene Landesbeschreibung im Einzugsgebiet des Bergischen Freilichtmuseums und stellt den Alltag der Menschen sehr facettenreich dar. Das Originaldokument dieses letztendlich dann doch nicht zustande gekommenen Kaufes befindet sich im Staatsarchiv Merseburg; eine

Kopie ist im Kreisarchiv Gummersbach vorhanden. Auf mehr als 80 Seiten spiegeln sich in kompakter Form die Geschichte der Herrschaft Gimborn-Neustadt, ihre Topographie und die gewerblichen Aktivitäten der Einwohner wider. Angereichert wird das Ganze durch einen tabellarisch-statistischen Anhang mit einer Fülle von kulturgeschichtlichen Detailinformationen.

### **Schmalhans war Küchenmeister**

Für das Bergische Freilichtmuseum sind vor allem die Passagen interessant, die sich mit der Land- und Forstwirtschaft, dem Naturalienhandel und der Arbeitsmobilität befassen. Sie gestatten einen differenzierten Einblick

in die Lebensumstände der gimbornschen Landleute, die aus der Not heraus mehrheitlich nebegewerblichen Tätigkeiten nachgingen. Ackerbau und Viehzucht allein ernährten nur in den seltensten Fällen ihre Familien. Jahr für Jahr mussten große Mengen Brotgetreide eingeführt werden, obwohl die Hälfte des Hügellandes der Reichsgrafschaft landwirtschaftlich genutzt wurde. Dass das Land seine Untertanen nur unzureichend versorgte, lag nicht allein an der mäßigen Qualität der Böden oder in der gleichmäßigen Vererbung des Besitzes an alle Nachkommen (Realeilung). Die mit der Amtsbeschreibung betrauten Beamten führten noch einen anderen Grund an: rückständige landwirtschaftliche Bewirtschaftungsmethoden.

Die Bauern würden nicht nur eine „Anhänglichkeit an alte Gebräuche“, sondern vielmehr eine „Abneigung und Widersetzlichkeit gegen alle Neuerungen“ zeigen.<sup>3</sup>

So säten sie im Rhythmus einer Dekade im ersten Jahr Roggen, im zweiten und dritten Jahr Hafer. Anschließend blieb der Acker ein Jahr ungenutzt. Danach folgten zwei Haferernten, darauf vier Jahre Brache. Minderwertige Böden ruhten noch länger. Sie lagen bis zu acht Jahre brach, bevor in einjährigem Fruchtwechsel Buchweizen und Hafer gesät wurden. Außerdem bauten die Landleute noch etwas Kartoffeln und Rübsaat an, deren Samenkörner zu Öl gepresst als Nahrungs- wie auch Beleuchtungsmittel vielfältige Verwendung erfuhr. Im Bergischen Freilichtmuseum kann man im Haus aus Hoppengarten noch eine alte Rüböllampe sehen, deren spärliches Licht einst die Wohnstube beleuchtete.

Die Mängel in der Landwirtschaft kompensierten die gräflichen Untertanen durch regerwerbliche und handwerkliche Aktivitäten vor allem in der Eisen- und Textilverarbeitung

sowie durch große berufliche Mobilität. Insofern lagen die Verhältnisse im Gimbornschen ähnlich wie in der Gegend zwischen Hückeswagen und Wermelskirchen. Dort bemerkte der Prediger, Arzt und Pädagoge Johann Christian Friedrich Bährends auf einer Reise im Herbst 1793, dass „der Landbau sehr unbedeutend“ sei, „weil man sich in dieser Gegend nur den Fabriken widmet, und den Boden bloß beyläufig so weit bearbeitet, dass man das Allerunentbehrlichste von ihm erhält“.<sup>4</sup>

### **Verbesserungen im Ackerbau**

Doch nicht überall lag die Landwirtschaft in Gimborner Land im Argen. Eine gewisse Sonderstellung nahm hier das Dorf Runderoth ein. Seine Einwohner schienen dem Fortschritt gegenüber aufgeschlossener gewesen zu sein, als die übrige agrarische Bevölkerung der Herrschaft: Im Dorf an der Ager wuchs bereits im Jahr 1790 Klee. Der Anbau dieser Futterpflanze ist ein untrügliches Indiz für eine landwirtschaftliche Nutzung der Brachflächen und die Einführung der Stalltierfütterung bei den Rindern. Die Tiere konnten so besser ernährt und ihre Ausscheidungen für die Düngung der Felder gesammelt werden. Damit hatte sich der agrarische Kreislauf geschlossen. Die regelmäßige Zufuhr von Mist und Jauche auf den Äckern verbesserte die Erträge und ermöglichte es wiederum den Bauern, mehr Tiere zu halten. Außerdem hatten die Runderother schon die den Pflanzenwuchs fördernde Wirkung des Kalkes erkannt.

Bevor die reichsgräflichen Bauern ihre Brache bepflanzen, brannten sie zuerst nach alter Sitte den Wildwuchs auf diesen Flächen ab oder nutzten ihn wie das Laub der Bäume als Einstreu in ihren Stallungen. Denn das wenige im Land selbst erzeugte Hafer- und

Roggenstroh war dafür zu kostbar. Es fand sich als Winterfutter für das Vieh oder auf den Dächern der Häuser und Scheunen wieder. 1790 lassen sich allein dreizehn Strohdachdecker in der kleinen Reichsgrafschaft nachweisen. Im ganzen Land, abgesehen von Gummersbach, in dem bereits Schiefer- und Ziegeldächer häufig vorkamen und den wenigen herrschaftlichen Immobilien, dürfte kaum ein Gebäude existiert haben, das nicht mit Stroh gedeckt war.

### **Viele Ziegen und wenige Schweine**

Diese bislang wenig bekannten agrarhistorischen Aspekte im Umfeld des Bergischen Freilichtmuseums spiegeln sich auch in der Nutztierhaltung wider. Zwar galt der Viehbestand im Gimborner Land als „sehr beträchtlich“, dennoch scheint es üblich gewesen zu sein, dass sich die Bauern zeitweise für Feld- und Transportarbeiten kräftige Arbeitstiere vom Hellweg, der fruchtbaren Gegend zwischen Soest und Paderborn, ausliehen. Die heimischen Rinder hingegen waren „mehrentheils von kleiner Sorte und rother Farbe“. Viehhändler kauften einen Teil die-

ser Tiere im Sauerland und veräußerten sie in die Wetterau, eine nördlich von Frankfurt am Main gelegene Landschaft, weiter. Der archivalische Hinweis auf das „Rote Höhenvieh“ ist sehr interessant, da von dieser weitgehend ausgestorbenen Haustierrasse heute wieder Exemplare im Freilichtmuseum gehalten werden.

Die weiten, nur zeitweise landwirtschaftlich genutzten Brachen und Heideflächen begünstigten auch die Haltung von robusten und genügsamen Haustieren. Über 1.700 Schafe weideten um 1800 im Gimborner Land. Ähnlich stattlich war das Heer der Ziegen. Während die „Kuh des kleinen Mannes“ in vielen Bauernhöfen meckerte, spielte die Schweinezucht eine untergeordnete Rolle. Lediglich 65 Eber und Sauen mit 550 Jungtieren konnten damals in den Bauernhöfen gezählt werden. Das weitgehende Verbot der Waldweide durch die Obrigkeit und die kargen Getreide- und Kartoffelernten, die noch nicht einmal den Bedarf der heimischen Bevölkerung abdeckten, erschwerten die Schweinehaltung.

### **Klingende Äxte und rauchende Wälder**

Während Ackerbau und Viehzucht nur in bescheidenem Umfang stattfanden, präsentierte sich die Forstwirtschaft 1790 noch in einem guten Stand. Lieberhausen, heute ein Ortsteil von Gummersbach, und Wiedenest zählten damals zu den walddreichsten Orten der Herrschaft. Ein restriktiver Kurs der herrschaftlichen Forstverwaltung, der gemeindliche Nutzungsrechte wie die Waldweide oder die Entnahme von Brennholz stark einschränkte, sollen „die Cultur des Holtzes sehr befördert“ haben.<sup>5</sup>

In der Reichsgrafschaft herrschte Laubwald vor, wobei in den Hochwäldern überwiegend Hain- und Rotbuchen und zu einem kleinen



*Rotes Höhenvieh im Bergischen Freilichtmuseum.*

Teil auch Eichen standen. Dort wuchs vor allem das Bauholz heran. Zimmerleute verarbeiteten Balken und Dielen im eigenen Land, aber auch im angrenzenden Herzogtum Berg zu Fachwerkhäusern und Dachstühlen.

Auf den sogenannten Haubergen hingegen reifte das Holz nur 12 bis 15 Jahre, um anschließend zu Holzkohle verarbeitet zu werden. Dort gab es eine bunte Artenvielfalt: Neben Buchen und Eichen befanden sich dort viele verschiedene Laubbaumgehölze vom Ahorn bis zum Haselstrauch.

Die Köhlerei war ein bedeutender Wirtschaftsfaktor der Herrschaft Gimborn und vor allem in den Kirchspielen Müllenbach und Wiedenest verbreitet. Allein in dem letztgenannten Ort lassen sich vierzehn „Kohlenbrenner“ nachweisen.<sup>6</sup> Die Blech- und Eisenhämmer in der Grafschaft Mark und im Erzbistum Köln kauften große Mengen Holzkohle. Wenn man bedenkt, dass zehn bis zwölf Fuhren Holz verkohlt werden mussten, um eine Fuhre Kohle zu erhalten, wird deutlich, dass der Holzverbrauch enorm gewesen sein muss. Im Lande selbst verblieb nur die Holzkohle, die bei der Urbarmachung der Öd- oder Heideflächen anfiel.



*Eine sogenannte Kohlplatte mit Meilern in verschiedenen Stadien (Doris Laudert: Mythos Baum, München-Wien-Zürich 1999, S. 25).*

### **Vogelfang und berufliche Mobilität**

Neben Bauholz, Holzkohle und Vieh handelten die Gimborner auch mit Butter. Ebenso einträglich war der Fang von Wacholderdrosseln, die als schmackhafte Delikatesse in Köln große Nachfrage fanden. Rund 250 Falten oder Vogelherde waren über das gesamte Land verteilt, mit denen Vogelfänger den begehrten Krametsvögeln oder Wacholderdrosseln nachstellten. Allem Anschein nach gingen zwei Bewohner des Dorfes Strombachs dieser Tätigkeit sogar im Haupterwerb nach.

*Die armselige Rindenhütte eines Köhlers. Der hohle Baumstumpf diente als Rauchabzug für die in der Hütte befindliche Feuerstelle (Georg Krünitz: Ökonomisch-technologische Enzyklopädie, Band 43, Berlin 1788; Digitale Ausgabe der Universitätsbibliothek Trier: <http://www.kruenitz.uni-trier.de>).*



*Emblematische Darstellung aus der Zeit um 1700, die einen sogenannten Vogelherd zeigt.*

Der Warenhandel mit Naturalien profitierte scheinbar trotz mangelhafter Verkehrswege von der zentralen Lage der kleinen Herrschaft Gimborn, das weitgehend von größeren Territorien umgeben war. Dies belegen auch die Aktivitäten von Johann Peter Heuser (1726-1809), der in Gummersbach den Grundstein für einen weitverzweigten Handel mit Spezeiwaren (Textilien und Gewürze) legte. Viele Waren bezog Heuser direkt aus England.<sup>7</sup> Trotzdem litt ein Großteil der Bevölkerung unter den ärmlichen Lebensbedingungen und sah sich gezwungen, sein Brot außer Landes zu verdienen. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht die bei Gummersbach gelegene Ortschaft Strombach. Dort betätigte sich vor über zweihundert Jahren jeder zweite männliche Einwohner als Wandermaurer. Die meisten der 92 Meister und 30 Gesellen verließen Jahr für Jahr im Frühling ihre Heimat und kehrten erst zu Beginn des Winters wieder zurück. Während ihre Frauen die Ackerwirtschaft und die Kinder versorgten, arbeiteten die Strombacher Maurer auf Baustellen im Bergischen und im Siegerland. Da-

bei bildeten die Gimborner Untertanen keine Ausnahme. Eine derart ausgeprägte berufliche Mobilität im Bauhandwerk lässt sich für das gesamte Bergische Land nachweisen. Sie nimmt im Industriezeitalter noch weiter zu und ist durchaus mit den Verhältnissen im Tannheimer Tal in Tirol zu vergleichen: Auch dort zwangen Armut und Bevölkerungsreichtum die männlichen Bewohner dazu, ihr Glück in der Fremde als Maurer und Zimmerer zu suchen.<sup>8</sup>

#### Anmerkungen:

1. Historisch-Topographische Beschreibung des Amts Neustadt, 1790, GSTA Merseburg, Rep. 34, Nr. 150, fol 18 a.
2. Gerhard Pomykaj: Gummersbacher Geschichte, Bd. 1, Gummersbach 1993, S. 207ff,
3. s. Anm. 1), fol 18 b.
4. Mit Kutsche, Dampfroß, Schwebebahn. Reisen im Bergischen Land, Bd. 2, Neustadt/Aisch 1984, S. 57.
5. s. Anm. 1), fol 14 b.
6. s. Anm. 1), fol 40 a.
7. s. Anm. 1), fol 22 b.
8. Tiroler Schwaben in Europa. Künstler - Händler - Handwerker, Innsbruck 1989.

#### Quellen und Literatur:

Historisch-Topographische Beschreibung des Amts Neustadt, 1790, GSTA Merseburg, Rep. 34, Nr.150 - Mit Kutsche, Dampfroß, Schwebebahn. Reisen im Bergischen Land, Bd. 2, Neustadt/Aisch 1984 - Tiroler Schwaben in Europa. Künstler - Händler - Handwerker, Innsbruck 1989 - Gerhard Pomykaj: Gummersbacher Geschichte, Bd. 1, Gummersbach 1993.

# Homo ludens – Zur Kulturgeschichte des Spielplatzes

von Michael Kamp

Sicherlich werden sich manche Leserinnen und Leser dieses Beitrags fragen, was ein Kinderspielplatz in einem Freilichtmuseum zu suchen hat, das den historischen Alltag auf dem Land dokumentiert. Auf den ersten Blick lässt sich nämlich keine Verbindung herleiten. Spielplätze gelten im allgemeinen als typisch städtisches Phänomen und sind vielfach erst durch den Bundeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ ab den 1960er Jahren mit anderen urbanen Gestaltungselementen in viele Landgemeinden gelangt.

*Die Vogelnestschaukel – ein attraktives Spielgerät auf dem Naturspielplatz des Bergischen Freilichtmuseums.*

Eine Ausnahme bilden lediglich die Gegenden, die sich früh dem Fremdenverkehr öffneten. Dazu zählt auch das Bergische Land als Naherholungsraum für die benachbarten Großstädte und industriellen Ballungsräume. Seit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 trug nicht allein die abwechslungsreiche Landschaft zwischen Wupper und Sieg zur touristischen Erschließung bei, sondern auch die Möglichkeit, eine Vielzahl von Sehenswürdigkeiten besichtigen zu können. Erwähnt seien in diesem Zusammenhang der „Altenberger Dom“ und Schloss Burg an der Wupper, die die Besucherinnen und Besucher ebenso mit Nationalstolz erfüllen sollten wie die „Wunderwerke“ des industriellen



Deutschlands. Nicht umsonst hieß die Müngstener Brücke, die höchste Eisenbahnbrücke Europas, ursprünglich „Kaiser-Wilhelm-Brücke“. Zudem begann mit der Anlage von Talsperren (Eschbachstausee bei Remscheid) ab 1891 die nachhaltige Gestaltung des Bergischen Landes als Erholungslandschaft.

Vor dem Ersten Weltkrieg legten sich viele Ortschaften die werbewirksame Bezeichnung „Sommerfrische“ zu. Zahlreiche Familienausfluglokale entstanden in der „Bergischen Schweiz“. Sie boten allerlei Abwechslung für einen entspannten und kurzweiligen Sonntagsausflug. Der Nachwuchs konnte sich dort in Sandkästen und auf Spielgeräten wie Schaukeln und Wippen tummeln. Im Zeitalter des Massentourismus ist vom einstigen Glanz dieser Gasthöfe kaum noch etwas geblieben.

### **Der neue Museumspielplatz**

Als ein bergisches Ausflugslokal im traditionellen Sinn versteht sich auch der „Lingenbacher Hof“ auf dem Gelände des Bergischen Freilichtmuseums. Das Museumspublikum kehrt gerne in dem gemütlichen Gastraum, auf der kleinen Terrasse oder im Biergarten ein. Jahr für Jahr kommen vor allem Familien aus den nahen Großstädten nach Lindlar und verbringen mit ihren Kindern einen erlebnisreichen Tag im Museum. Doch leicht kann ein solcher Aufenthalt für alle Beteiligten anstrengend werden, wenn sich die Kinder zu langweilen beginnen und ihrem Bewegungsdrang und Spieltrieb nicht nachgehen können. Insofern lag es nahe, sich Gedanken über Spielbereiche für Kinder zu machen, die nach Möglichkeit von der Museumsgastronomie gut einsehbar sind. Aus diesem Grund entstand im Frühsommer 2006 der Naturspielplatz unterhalb des „Lingenbacher Ho-



*Sandkiste für Kleinkinder am Biergarten des „Lingenbacher Hofes“.*

fes“, zu dem ein geräumiger Sandkasten für Kleinkinder gehört, der unmittelbar an den Biergarten anschließt. Der neue Spielbereich wartet nicht nur mit einer Vielzahl von attraktiven Spielgeräten auf, seine Gestaltung spricht zudem auch alle Sinne an. So vermittelt ein Pfad, auf dem die Kinder im Sommer barfuss die unterschiedlichen Materialien erspüren können, ein vielfältiges haptisches Erlebnis. Pflanzen, die vom Frühjahr bis zum Herbst blühen, führen in die Welt der Düfte ein. Und in der angrenzenden Koppel freuen sich die zahmen Museumsschafe auf streichelnde Kinderhände.

### **Höfisches Zeremoniell und Kinderspiel**

Dass Spielplätze die Bewegungsfreude und Entdeckungslust der Kinder fördern sollen, mithin ein Ort von Freiheit und Kreativität sind, steht heutzutage außer Zweifel. Unternimmt man jedoch einen kleinen Ausflug durch die abwechslungsreiche Kulturgeschichte dieser Einrichtung, so zeigt sich schnell, dass Spielplätze in früherer Zeit aus sehr unterschiedlichen Motivationen heraus geschaffen worden sind. Erstmals lassen sie sich an den Fürstenhöfen des Barocks nachweisen. Damals dienten sie dem Adel als

Fluchtorte vor dem starren Hofzeremoniell. Ein bekanntes Beispiel ist der kleine Weiler, den die französische Königin Marie Antoinette (1755-1793) im Schlosspark von Versailles zwischen 1783 und 1788 anlegte. Dieser Vorläufer der heutigen Freilichtmuseen bot der Hautevolee eine agrarromantische Kulisse. Wie eine zeitgenössische Quelle berichtet, trieb die Elite in diesem künstlichen ländlichen Idyll Mummenschanz und ergötzte sich am kindlichen Spiel. Ob die adeligen Herrschaften dabei auch Spielgeräte benutzten, ist nicht überliefert.



*Das „Russische Rad“ auf dem höfischen Spielplatz im Park des Ludwigsburger Schlosses gilt als Vorläufer des Riesenrades. Foto: Blühendes Barock, Ludwigsburg.*

Der derzeit älteste nachweisbare Spielplatz Europas entstand im Jahr 1802 unter König Friedrich I. von Württemberg (1754-1816) im Park seines Ludwigsburger Schlosses. Zu den Attraktionen dieser zwischenzeitlich wieder mustergültig rekonstruierten Anlage zählen ein Karussell, zwei Schaukeln und ein sogenanntes Russisches Rad, der Vorläufer des heutigen Riesenrades.

## **Spiel und Leibesucht**

Verhelfen Kinderspiel und Schaukel dem barocken Adel zur Flucht in eine zwanglose Gegenwart, bewegten „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) andere Motive. 1811 weihte er auf der Berliner Hasenheide den ersten deutschen Turnplatz ein. Nachbildungen der damals eingesetzten Sportgeräte sind heute in der Hasenheide und im Jahn-Museum in Freyburg an der Unstrut zu sehen.

Friedrich Ludwig Jahn ging es nicht um das höfische oder kindliche Spiel. Vielmehr sah er in dem seinen Schülern verordneten Turnen einen Beitrag zur vormilitärischen Körperertüchtigung. Leibesübungen sollten die Jugend zum Widerstand gegen die napoleonische Fremdherrschaft trainieren. Auf Jahns Turnplatz gab es bereits Klettergerätschaften, die noch heute auf Spielplätzen unverzichtbar erscheinen.



*Rekonstruktionen der Jahnschen Turn- und Spielgeräte von 1811 im Freigelände des Friedrich-Ludwig-Jahn-Museums in Freyburg an der Unstrut. Foto: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum, Freyburg*

Der Pädagoge Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759-1839) hatte Jahns Handeln inspiriert. 1796 veröffentlichte der Lehrer an der berühmten Erziehungsanstalt im thüringischen Schnepfenthal das Buch „Spiele zur

Übung und Erholung des Körpers und Geistes“. Ausführlich beschrieb GuthsMuths darin eine Vielzahl sogenannter Bewegungs- und Ruhespiele für Kinder, die nach wie vor verbreitet sind. In der Pädagogik der damaligen Zeit erfüllen Spiele und Klettergeräte immer auch den Zweck, den Körper zu ertüchtigen. Insofern verliefen die Grenzen zwischen Spielen, Turnen und militärischer Grundausbildung fließend.

### **Bewegungsspiele und Naturerleben**

Dagegen stand die Förderung des natürlichen Spieltriebes bei den Erziehungsreformern Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827), dem geistigen Schöpfer der modernen Volksschule, und Friedrich Fröbel (1782-1852), dem

*Tauziehen, bis 1920 olympische Disziplin, auf einem Spielplatz eines Leipziger Schrebervereins. Im Hintergrund der um 1930 entstandenen Fotografie sind Sandkästen und Schaukeln zu erkennen. Foto: Deutsches Kleingartenmuseum, Leipzig*

„Vater der Kindergartens“, im Vordergrund. Dieser rief 1840 in Keilhau bei Rudolstadt in Thüringen den ersten Kindergarten ins Leben. Bewegungs- und „Geistesspiele“ sollten die Kinder bei ständiger Berührung mit der Natur entsprechend anregen.

Auf der Pädagogik Fröbels basierend, schufen seine Anhänger um 1860 in Berlin einen „Sandgarten“ in einem öffentlichen Park. Auch dieser ist ein Vorfahr der heutigen Spielplätze. Er besaß keine Geräte, sondern bestand lediglich aus einem Sandhaufen mit kleinen Schaufeln und Eimern. Seither ist der Sandkasten fester Bestandteil vieler städtischer Grünanlagen.

Der Arzt Daniel Gottlob Moritz Schreber (1808-1861) verfolgte mit dem Kinderspiel nicht nur pädagogische, sondern auch volksgesundheitliche Ziele. Zu diesem Zweck hatte er in seiner Heimatstadt Leipzig den ersten Turnverein für schwächliche und gebrechliche Kinder gegründet. Nach seinem Tod nannte sich eine Vereinigung, die Kinder-





„Spielvater“ Karl Gesell mit Kindern auf der Wiese des Schrebervereins der Leipziger Westvorstadt. Die Zeichnung stammt aus einer Ausgabe der Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ von 1883. Foto: Deutsches Kleingartenmuseum, Leipzig

erziehung mit Spiel und Gartenarbeit förder- te, zu seinen Ehren „Schreberverein“. Ein en- gagierte Mitstreiter, der pensionierte Lehrer Karl Gesell (1800-1879), eröffnete bald dar- auf den ersten Spielplatz in Leipzig.

Die Schrebergartenbewegung und andere philanthropische Vereine legten wenig spä- ter ebenfalls in anderen Städten Kinderspiel- plätze an. Bald zog auch der Gesetzgeber nach, indem er per Erlass 1882 sogenannte Bewegungsspiele zum festen Bestandteil des preußischen Schulunterrichts machte. Diese Verordnung bewirkte die Anlage von entspre- chenden Turn- und Spieleinrichtungen.

### **Erlebnisorientierte Spielwelt**

Neue Impulse erhielt die Spielplatzgestaltung erst wieder in den letzten drei Jahrzehnten, als Naturmaterialien und freie Konzepte wie beispielsweise das des Abenteuerspielplat- zes industriell genormte Gerätschaften weit- gehend verdrängten. Besonders initiativ er- wies sich auf diesem Feld Hugo Kükelhaus





*Kinderspielplatz des 1891 gegründeten Arbeitergartenvereins der Leipziger Maschinenfabrik Karl Krause.*

(1900-1984). Als Begründer einer erlebnisorientierten und ökologisch ausgerichteten Spielwelt für Kinder strebte er eine pädagogische Neuorientierung an.

Nach vielen Jahren der Entwicklung präsentierte Kükkelhaus auf der Weltausstellung in Montreal im Jahr 1967 erstmals sein natur-



*Der von der Papierfabrik Zanders in Bergisch Gladbach vor dem Ersten Weltkrieg angelegte Spielplatz bestand aus einer ovalen Sandbahn, einzelnen Klettermöglichkeiten und Rasenflächen für das Ballspiel.*

kundliches „Erfahrungsfeld zur Entfaltung der Sinne“. Seit dieser Zeit sind seine kreativen Spielstationen aus Kindergärten und Schulen nicht mehr wegzudenken. Der Kinderspielplatz hat sich jedoch nicht nur in seinem Erscheinungsbild gewandelt. Er verlor auch den ideologischen Ballast, der ihn in seiner fast 200-jährigen Geschichte mehr oder weniger begleitet hat.

#### Literatur:

50 Jahre Kölner Industrie (Kölner Bezirks-Verein Deutscher Ingenieure), Hannover 1911 - Hugo Kükkelhaus: Fassen, Fühlen, Bilden. Organerfahrungen im Umgang mit Phänomenen. Köln 1995 - Günther Katsch u. Johann B. Walz: Kleingärten und Kleingärtner im 19. und 20. Jahrhundert. Leipzig 1996 - Wikipedia - Die freie Enzyklopädie - Deutsches Kleingärtnermuseum in Leipzig - Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum in Freyburg/Unstrut - Blühendes Barock Ludwigsburg.

# Bevor der Kühlschrank kam – Vorratshaltung in früherer Zeit

von Gabriele Emrich

Samstagsvormittags strömen die Menschen zum Wochenendeinkauf. Wir können sie dabei beobachten, wie sie ihre bepackten Einkaufswagen zur Kasse schieben. Neben frischem Obst und Gemüse zu jeder Jahreszeit haben sie gekühlte Milchprodukte, Käse und Wurstwaren erstanden. Auch tiefgefrorene Pizzen und Konserven fehlen selten. Ermöglicht wird dieses Konsumverhalten dadurch, dass Carl von Linde im Jahr 1876 eine neue Kältetechnik erfand. Wenig später wurden neue Konservierungsmethoden wie das Einwecken entwickelt und immer häufiger chemische Stoffe den Lebensmitteln zugesetzt.

Können wir uns vorstellen, wie die Bewohner des Bergischen vor dieser Zeit, also um das Jahr 1800 bis 1850, lebten? Was aßen sie und welche Lebensmittel konnten sie kaufen? Welche mussten eingelagert und welche behandelt werden, um im Winter genügend zu essen zu haben?

## **Kartoffeln, Kohl und Sauerkraut**

Kaufen konnten die Menschen vor zweihundert Jahren in den Dörfern das Wenigste. Auch war das Bergische Land mit seinem rauem Klima und den schweren Böden zum Anbau vieler Feldfrüchte oder der Obstzucht nicht geeignet. Man nannte es „Haberland“, weil hauptsächlich Hafer wuchs, etwas Roggen und kaum Weizen. Dafür baute man Buchweizen an. Im Jahr 1825 berichtete der Kreisarzt des Kreises Wipperfürth, Dr. de Blois:

*„Die Einwohner des Kreises Wipperfürth leben größtentheils von Pflanzenkost. Schwarzbrot, Kartoffeln, Gemüse von Kraut, Kohl werden gewöhnlich - Obst wenig genossen. Wegen Mangel an Vermögen werden Fleischspeißen sparsam - Fische selten, Frösche, Austern, Muscheln gar nicht genossen.“*

Kartoffeln waren somit das Grundnahrungsmittel der Landbevölkerung unserer Region. Sie wurden schon seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Bergischen Land ange-

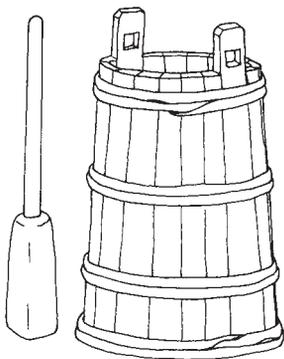


*Streuobstwiese im Bergischen Land*

baut und waren um das Jahr 1800 überall zu finden. Ein Hausinventar aus dem Jahr 1812 aus der Ortschaft Löffelsterz in der Gemeinde Denklingen führt bereits „Erdäpfel“ unter den Vorräten auf. Sie kamen zumeist dreimal täglich auf den Tisch. Es gab sie in vielen Zubereitungsmöglichkeiten: als Reibekuchen (Riefkooche), als dünne rohe Scheiben, die in der Pfanne ausgebacken wurden (Panneschieve), in der Schale (Quellmänner) oder seltener mit Salz gekocht (Eäpelsstöcker).

Das nahrhafte Knollengewächs ist frostempfindlich, muss dunkel und kalt lagern, damit es nicht keimt. Dies geschah bevorzugt im Keller auf Lagen von Holzkohlenstaub oder mit Roggenstroh dazwischen. Daneben warteten die Kohlköpfe - Rotkohl und Weißkohl - auf Gestellen liegend auf den Verzehr. Möhren konnten in Sand eingesetzt werden. In Erdgruben im Garten, den so genannten Mieten, ließ sich - isoliert mit Stroh und Erde - anderes Wurzelgemüse lange frisch halten.

Bohnen, Rüben, Stielmus und Kohlgemüse wurden zum Haltbarmachen eingesäuert. Dies konnte mit Salz oder Essig ohne Hitzeeinwirkung geschehen und kam zur Anwendung,



*Hölzernes Krautfass mit Stampfer, aus: H. Siuts, Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte in Westfalen. Münster 1982.*

bevor das Einkochen seinen Siegeszug antrat. Das Einsäuern beruhte auf dem gleichen Prinzip wie das Einzuckern, nur dass hier Salz oder Essig an die Stelle des Zuckers traten, um fäulniserregende Bakterien zu verhindern. Wichtiger Vitaminlieferant im Winter war das Sauerkraut. Es wurde folgendermaßen

hergestellt: Weißkohl (Kappes) wurde mit dem Krauthobel (Kappeschav) fein gehobelt und Schicht für Schicht mit Salz in ein Fass gestampft oder festgetreten. Das Kraut wurde anschließend mit einem Tuch und mit einem steinbeschwerten Holzdeckel abgedeckt. Durch den einsetzenden Gärprozess entstand die konservierende Milchsäure. Wichtig war

der Luftabschluss, der Topf musste daher immer bis zum Rand mit Salzlake gefüllt sein. Zusätze wie Wacholderbeeren oder kleine Äpfel machten das Sauerkraut außerordentlich schmackhaft. Mit Schnippelbohnen und Rüben wurden ähnlich verfahren.

### **Korn und Hafer im „Haferkasten“**

Korn, Hafer oder Buchweizen befanden sich auf dem Schüttboden unter dem Dach des Hauses, Ohlder oder Oller genannt. Separate Kornspeicher waren in der Grenzregion des Bergischen und Märkischen die ganz aus Holz errichteten Haferkästen. Bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts war eine aus gedörrtem Hafermehl und Milch gekochte Haferbreisuppe (Breimelssoppe) die Morgenseiße der kleinbäuerlichen Familien. Auch die sonntäglichen Waffeln wurden aus Hafer-



*Haferkasten aus Radevormwald-Filde*

mehl bereitet. Gemahlene Korn wurde natürlich auch zu Brot verarbeitet. Im Backes, den jeder Hof oder jeder Weiler besaß, stellten es die Familien reihum für einige Wochen auf Vorrat her. Bei einer Verzehrmenge von ungefähr 300 g Brot pro Tag pro Person

wurden häufig Sechspfänder gebacken. Um Schimmel zu vermeiden, kneteten die Frauen Salz oder Gewürze wie Anis-, Fenchel- oder Kümmelsamen in den Teig und buken ihn dann gut aus. Auch lagerten sie die fertigen Laibe luftig und trocken.

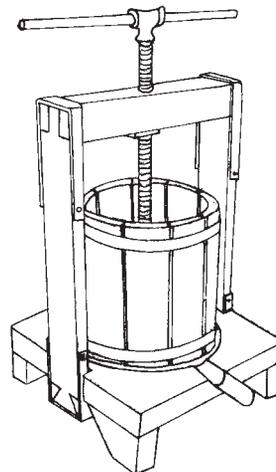
### Von Äpfeln, Birnen und Obstkraut

In den höheren Lagen gediehen nur wenige Obstsorten, in erster Linie Äpfel, Birnen und Zwetschgen. Auch wuchsen wilde Holzäpfel (Sürcken) am Wegesrand, aus denen man ein leicht vergorenes Mostgetränk, eine Suppe (Schemmer) oder auch Essig herstellte. Der Gummersbacher Pastor von Steinen teilte dies zu Beginn des 19. Jahrhunderts in seiner Beschreibung über die Lebensgewohnheiten der Einwohner der Herrschaft Gimborn-Neustadt mit. Beliebt war, wie



*Historische Apfelsorte im Bergischen Freilichtmuseum*

überall im Rheinland, die Herstellung von Obstkraut: Man nahm gerne süßen Äpfel zusammen mit sauren - seltener aber Birnen - und zerkochte sie. Dann kam die mechanische Holzpresse (Pasche oder Patsche) zum Einsatz. Sie quetschte möglichst die gesamte Flüssigkeit aus dem Mus heraus. Als nächstes köchelte der so gewonnene Saft stundenlang



*Obstpresse, aus: H. Siuts, Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte in Westfalen. Münster 1982.*

über dem Feuer in großen Kesseln, die nicht aus Eisen bestehen durften, denn dies hätte einen unangenehmen Beigeschmack verursacht. Kupferne Krautkessel besaßen deshalb einen besonderen Wert. Um nicht anzubrennen, musste die Flüssigkeit gerührt werden bis sie sich verdickte und zu einem rötlich-braunen Brei verbrodelte. In hölzerne Fässer, Töpfe aus Stein oder Steinzeug gefüllt, hielt sich der klebrig-süße Pfeffer, wie das Obstkraut genannt wurde, über den Winter. Eine mit Obstkraut bestrichene Brotscheibe hieß Pfefferbutter.

Eine weitere Art, Äpfel, Birnen oder Zwetschgen zu konservieren, war das Dörren. Dazu trockneten die Familien die geschnitzelten Früchte auf extra dafür angefertigten Gestellen (Hürden) im vom Brotbacken noch heißen Backofen. Anschließend füllten sie die Stücke in eine Holzkiste (Schnetzelskiste) oder in Leinensäckchen. Diese hängte man an einen Deckenbalken im Speicherraum des Dachbodens auf.

## Die Erfindung François Nicolas Apperts

Obst konnte auch unter Zusatz von Rohrzucker, Rübenzucker oder Honig konserviert werden. Wobei sowohl Zucker als auch Ho-



*Erste Rübenzuckerfabrik in Cunern/Schlesien, gegr. 1802, Aufnahme von 1911, aus: G. Bruhns: 250 Jahre Rübenzucker. Berlin 1997.*

nig für die bergische Landbevölkerung kaum zur Verfügung gestanden haben dürften. Dieses Einmachen ist nicht identisch mit dem so genannten Einwecken, das erst um 1890 erfunden wurde. Letzteres war eine Weiterentwicklung von „Apperts Aufbewahrungsart“. Der französische Koch François Nicolas Appert entdeckte vermutlich schon um 1790,



*Einkochglas der Firma Weck aus dem Jahr 1897, aus: WECK-Einkochbuch, Wehr-Öflingen 2005.*

dass Lebensmittel durch Erhitzen auf 100 ° C in geschlossenen Behältern unverderblich werden. Im Jahr 1810 gewann er damit einen Preis von 12.000 Goldfranc, die Napoleon für die Erfindung eines Verfahrens ausgesetzt hatte, mit dem die Lebensmittel seiner Truppen haltbar gemacht werden konnten. Appert nahm allerdings zum Einkochen mit Korken verpfropfte Glasflaschen. Das erschwerte die Versendung der Speisen. Erst 1892 wurde dem Chemiker Dr. Rudolf Rempel das Verfahren patentiert, bei dem er Gläser mit glatt



*Einweckgläser aus dem Bergischen Freilichtmuseum*

geschliffenem Rand und versehen mit Gummiringen sowie Blechdeckeln in einem speziellen Apparat erhitzte, um sie luftdicht zu verschließen. Johann Weck erwarb 1895 dieses Patent und gründete mit seinem Partner Georg van Eyck am 1. Januar 1900 die Firma „J. Weck und Co“.

Die von der Fa. Weck hergestellten „Weckgläser“ gaben fortan diesem speziellen Verfahren des Einmachens ihren Namen. In der von uns betrachteten Zeit zwischen 1800 und 1850 wussten die Menschen im Bergischen Land wohl kaum etwas über das Appertsche Verfahren.

## Fleisch und Wurst in Pökelfass und Rauchfang

Fleisch ließ sich mit einer Mischung aus Salpeter - wegen der Rotfärbung und weil er das Fleisch fester machte - und Salz beim Pökeln konservieren. Schinken, halbe Köpfe und Speckseiten wurden damit eingerieben, befeuchtet und in eine Tonne gepresst. Die sich absetzende Salzlake wurde mit gekochtem kalten Wasser aufgefüllt. Schinken und Speck konnten anschließend im Rauchfang des offenen Herdfeuers geräuchert werden. Später gab es hierzu eine Räucherkammer auf dem Speicher.

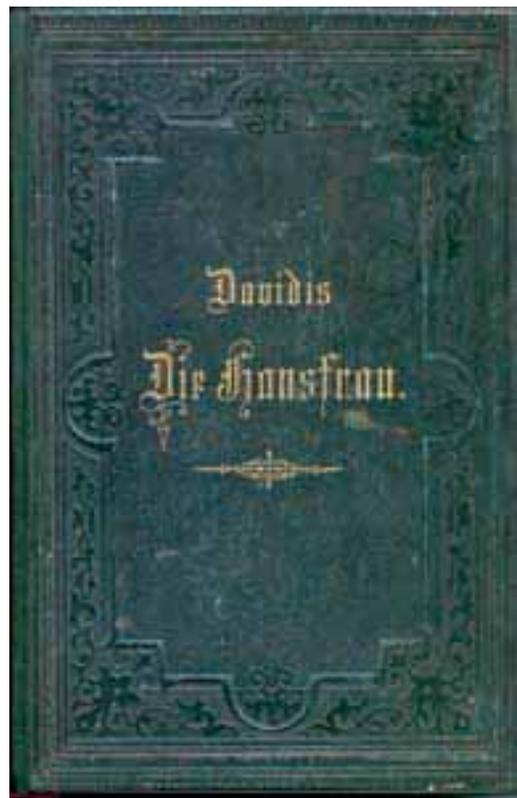


*Pökelfass, 19. Jh.*

Die Familie Peters, die den heute auf dem Museumsgelände liegenden Hof Peters bewirtschaftete, hatte etwa ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts einen Räucherschrank aus Metall. Fleisch kam jedoch, wie der Kreischirurg Dr. de Blois bemerkte, zu Beginn des 19. Jahrhunderts recht selten auf den Tisch.

## Eier für die Winterzeit

Auch Eier mussten über Monate aufbewahrt werden, denn schließlich legten die Hühner in der kalten Jahreszeit seltener. Hierzu beschrieb die Pfarrerstochter Henriette Davidis (1801-1876) aus einem Dorf in der Nähe von Wetter an der Ruhr in ihrem Buch „Die Hausfrau“ die „beiden besten“ Aufbewahrungsarten: das Einlegen in Kalkwasser oder für die im September gelegten Eier das luftabschließende Bestreichen mit Talg und die anschließende Lagerung an einem kühlen Ort. Es gab auch die Möglichkeit, Eier auf speziellen Eierständern aufzubewahren. Im Bergischen wurden die Eier in der Regel zum Markt getragen und verkauft.



*Einband des Leitfadens „Die Hausfrau“ von Henriette Davidis aus dem Jahr 1877*

## Butter, Quark und Käseherstellung

Milch wurde in vielfältiger Form verarbeitet. Daraus wurde Butter in der Stoßkirne (Stoßkern) hergestellt. Otto Kaufmann beschrieb in seiner kleinen Abhandlung „In einer alten homburgischen Bauernküche“ diese Arbeit. Die Bäuerin musste dabei das an einer Stange befestigte Brett in mühsamer Arbeit in dem mit 6 bis 7 Liter Rahm gefüllten zylindrischen Holzkörper auf und nieder stoßen, bis die Butter fertig war. Sie hielt sich sodann in Steintöpfen unter Zusatz von Salz und mit Wasser bedeckt über einen längeren Zeitraum und brachte wie die Eier durch ihren Verkauf etwas Bargeld in die bäuerliche Kasse.

Statt Butter aß die Landbevölkerung vielfach Quark, Klatschkäs genannt. Auch ein spezieller Handkäse wurde selbst hergestellt. War der vorbereitete Käse im Käsesack lange genug ausgelaufen, so legte man ihn in einen Topf, gab Salz, Pfeffer, Fenchel, Kaneel und Nelken hinzu und stampfte und knetete ihn zu kleinen Kugeln. Im zweiten Stock des Bauernhauses waren an den Fenstern Bretter angebracht mit Kornstroh darauf. Hier auf trockneten die Käsekugeln und wurden im nachfolgenden Gärprozess zum Hadekäs oder Fuustkäs.

*Bergische Küche mit Spülstein, Butterfass (Mitte) und Krug, aus: W. Schwarze: Wohnkultur des 18. Jahrh. im Bergischen Land. Wuppertal-Barmen 1964.*



Wir sehen, dass der ländliche Speisezettel vor einhundertfünfzig bis zweihundert Jahren stark von dem geprägt war, was die Bevölkerung selbst anbaute und mit welchen möglichst einfachen Verfahren und Mitteln Lebensmittel für den Winter konserviert werden konnten. Kam es zu witterungsbedingten Ausfällen bei Kornfrüchten und Kartoffeln, wie etwa 1816/1817 und zu Ende der 1840er Jahren, oder zu Fehlern in der Vorrathaltung, so hatte dies fatale, wenn nicht gar tödliche Folgen für die Menschen.

Dies sollten wir uns hin und wieder vor Augen führen und innehalten, wenn wir an einem Samstagvormittag im Supermarkt den Einkaufswagen mit Lebensmitteln füllen, wie es uns beliebt.

### Quellen und Literatur:

Andresse, Wilhelm: Hausbuch für Frauen, Berlin 1839.

de Blois, Kreisarchivar des Kreises Wipperfürth: Bericht vom 8. Juli 1825, Hauptstaatsarchiv (HStA) Düsseldorf, Reg. Köln Nr. 1334.

Davidis, Henriette: Die Hausfrau, 9. Aufl. Leipzig 1877.

Hausinventar, aufgestellt am 6. Febr. 1812, HStA Düsseldorf, Repertorium 1084a, Nr. 48.

Leuchs, Johann Carl: Lehre der Aufbewahrung und Erhaltung aller Körper. Nürnberg 1820, Nachdr. Leipzig 1979.

Bauer, Gudrun: Die Entwicklung der Vorrathaltung auf dem Lande. Kronburg-Illerbeuren 1991 (Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren 4).

Bruhns, Gutwin: 250 Jahre Rübenzucker 1747 - 1997, Berlin 1997.

Döring, Alois/Heizmann, Berthold: Krautkochen im Rheinland, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 26/27, 1981/82.

Kaufmann, Otto: „Watt ha mr hüt en ander Welt!“, in: Bergischer Kalender 1965, S. 119 - 128.

Külheim, Josef: Das liebeliche Kraut, auch „Pfeffer“ genannt, in: Bergische Landeszeitung Nr. 6, 1950. WECK-Einkochbuch. Anleitung zum richtigen und sicheren Einkochen, 17. Aufl. Wehr-Öflingen 2005.

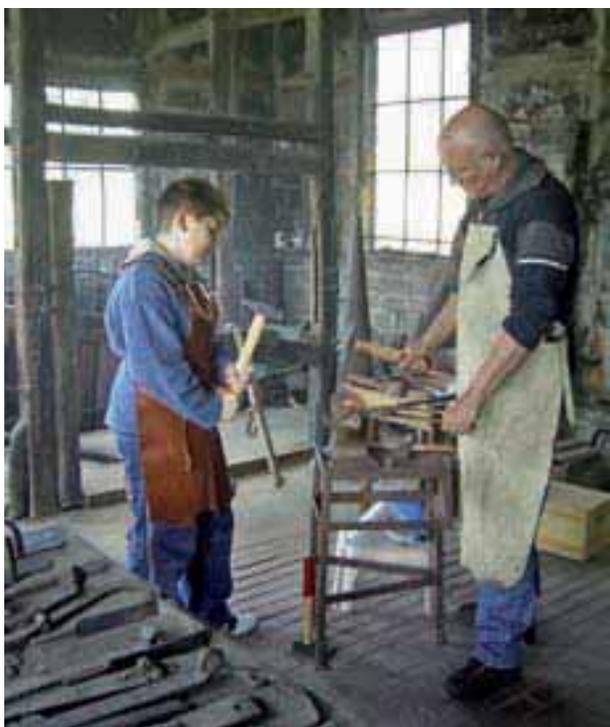
# Ferienprogramm im Freilichtmuseum

von Kirsten Osthoff

In den Oster-, Sommer- und Herbstferien bietet das Bergische Freilichtmuseum viele Aktionen für Kinder im Alter von 6-14 Jahren an. Das jahreszeitliche Ferienprogramm beinhaltet Aktivitäten rund um Handwerk, Natur und Geschichte. Für jeden Geschmack und jedes Alter ist etwas Interessantes dabei, von der spannenden Kindermuseumsführung bis zu kreativen Bastelideen. Die Palette ist weit gefächert, und viele bewährte Angebote finden großen Anklang bei den jungen Besuchern. Lehm- und Fachwerkbau, Bogenschießen,

Tiere filzen oder Erlebnissführungen zählen zu den attraktiven Veranstaltungen, die alljährlich auf reges Interesse stoßen.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich zum wiederholten Male die Kinderschmiede. Alle Termine in den Sommerferien waren blitzschnell ausgebucht und in der Schmiede herrschte großer Andrang. Eltern und Kinder faszinierte das Werken am Feuer und die anstrengende Verarbeitung des glühenden Eisens am Amboss. Mit hoher Konzentration folgten die Teilnehmer den Anweisungen des Kinderschmieds Reinhold Krehenbrink, der besonderen Wert auf eine gute Ausrüstung und eine altersgerechte Vermittlung legte. Genaue Hammerschläge, unterschiedliche Techniken und Werkzeuge, handwerkliches Geschick und das ständige Erhitzen in der glühenden Kohle der Esse fesselten nicht nur Mädchen und Jungen. Für jeden Schmiedelehrling, unabhängig von Alter und Können, nahm sich der Kinderschmied viel Zeit. Stets erklärte Herr Krehenbrink mit unerschütterlicher Geduld, Ruhe und Gelassenheit. So entstanden Muschelmuster, Windungen, Kerben und Verzierungen, die von der großen Lernbereitschaft und Begeisterungsfähigkeit der Teilnehmer zeugten. Am Ende erhielten alle ein selbst gefertigtes und wunderschönes Schmiedewerk, das als Haken für Taschen oder Handtücher dienen konnte. Voller Stolz präsentierten die Kinder ihr Meisterstück der Familie und erzählten von ihren handwerklichen Erlebnissen.



*Mit voller Konzentration folgen die Kinder den Anweisung des Schmiedes.*



*Beim Basteln sind der Fantasie und Kreativität keine Grenzen gesetzt.*

Bei allen Aktionen sollen stets die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Kinder genutzt und gefördert werden. Insbesondere die Bastelangebote mit Naturmaterialien sprechen die künstlerischen und kreativen Neigungen an. Anregungen zum Entdecken, Erleben und Erkunden mit allen Sinnen erhalten die Kinder bei den detektivischen Führungen im Gelände. Wald, Wiese, Wegränder und Gewässer gehören zu den Forschungsbereichen mit zahlreichen tierischen und pflanzlichen Spuren. Die handwerklichen Angebote geben einen Einblick in die Aufgaben und Arbeiten im Museum. Handlungsorientiert und mit spielerischem Effekt lernen die jungen Besucher



*Kunterbunte und fantastische Herbstgeister in Kinderhänden*

die heimische Natur und das Alltagsleben im Bergischen Land vor 50 - 150 Jahren kennen. So vermittelt das mühsame Waschen verschmutzter Kleidungsstücke mit Waschbrett, Wäschestampfer und Kernseife eine Vorstellung von der harten Hausarbeit früher. Spannend sind die Erfahrungen beim Entzünden eines Feuers ohne Streichholz. Die kindliche Neugier und Unbefangenheit findet dabei vielfältige Möglichkeiten zum Handeln, Erproben und Experimentieren.



*Die körperliche Anstrengung beim Wäschewaschen hält die Kinder nicht vom aktiven Mitarbeiten ab.*

Dies ist die Grundlage für eine unverzichtbare Lernbereitschaft im Alltag und das spätere Verständnis von Kreisläufen, Veränderungen und Vorgängen in der eigenen Lebenswelt. Kinder sollen dadurch ein gestärktes Bewusstsein für sich selbst, das eigene Handeln und ihre Umwelt erhalten.

# Schule und Museum - Kreativ AG der Gesamthauptschule Lindlar

von Kirsten Osthoff

Die erfolgreiche Zusammenarbeit von Schule und Museum zeigte sich im letzten Jahr in vielen kleinen Arbeiten der Kreativ AG der Gesamthauptschule Lindlar. Dieses Angebot entstand im Rahmen der offenen Ganztagschule und ist Dank der Kooperation mit der Schulsozialarbeiterin Frau Dessol realisiert worden. Seit Bestehen der Kreativ AG übernehmen die Schüler zahlreiche Aufgaben und Gestaltungsarbeiten im Museum, sei es die farbenfrohe Einrichtung einer Kinder-Ecke in den Ausstellungen, das bunte Anstreichen einer Hütte oder die Herstellung von Namensschildern für die Museumstiere. Die Schüler aus der AG sind und waren stets mit voller Begeisterung und Kreativität von ihren Tätigkeiten überzeugt. Sie entwickelten ein Schnecken-Quiz, Briefpapier für die Schnecken-Post und filzten bunte Weichtiere für die Ausstellung „Schnecken - Der Feind in meinem Beet“. Die Auswertung des Malwettbewerbs und Vergabe der Preise an die jungen Künstler übernahm ebenfalls die Kreativ AG.

Für die Ausstellung „Aus die Maus“ bastelten die Schüler und Schülerinnen Mäuse aus Ton, gestalteten den Kinderraum mit bunten



*Schüler der Kreativ AG, Schuljahr 2006/2007*

Bildern und entwarfen Malvorlagen. Bei „Advent im Museum“ stellte die Gruppe weihnachtlichen Tannenbaumschmuck her.

An jedem Montagnachmittag informieren sie sich über die Entwicklungen und Veränderungen im Museum. Großes Interesse besteht an den Tieren und deren Nachwuchs. Die Verteilung von Veranstaltungsprogrammen und Plakaten ist immer eine beliebte Aufgabe. Die Aktionen im Museum begeistern die Schüler und das Interesse an der



*Das war die erste Kreativ AG, Gruppenbild aus dem Schuljahr 2004/2005.*

heimatlichen Geschichte motiviert und fasziniert bei der Mitarbeit. Schon für die Ausstellung „Jahre der Not“ war das Erforschen in der eigenen Familie und im Internet sehr aufschlussreich und aufregend. An aktuellen Themen arbeiten die Teilnehmer der AG aktiv mit, so können sie Erfahrungen aus dem eigenen Alltag mit einbinden. Die Produkte aus der gemeinsamen Arbeit werden nicht geson-

dert präsentiert, sondern sind ein wichtiger Bestandteil in der Planung und Gestaltung im Museum. Dadurch entsteht eine persönliche Bindung an das Bergische Freilichtmuseum, zudem erfahren die Jungen und Mädchen die Würdigung ihrer Arbeiten und entwickeln ein gestärktes Selbstbewusstsein. Voller Stolz und mit ungebrochener Begeisterung schildern die Schüler ihren Familien und Freunden von den Aktivitäten im Museum. Sie sind die jüngsten „freiwilligen und faszinierten“ Helfer im Bergischen Freilichtmuseum, denen an dieser Stelle ein großer Dank gebührt.



*Schneckenbilder, Filztierchen, Hörstationen mit Witzen - alles von den Kindern der Arbeitsgemeinschaft.*

*Durch die Unterstützung der Kreativ AG wird es bunt und farbenfroh.*



# Vom Korn zum Brot – Waldorfschüler bearbeiten einen Acker

von Kirsten Osthoff

Anfang des Jahres 2006 kamen Herr Schamberger und Frau Thiersch von der Waldorfschule Gummersbach-Vollmershausen auf das Bergische Freilichtmuseum zu und berichteten von ihrer Idee, mit Kindern einen Acker im Museum zu bearbeiten. Das Projekt „Vom Korn zum Brot“ startete mit Verzögerung, da der Frühling lange auf sich warten ließ. Im April begann die Feldarbeit mit dem Pflügen und Eggen des Ackers. Mit Hilfe der landwirtschaftlichen Museumsmitarbeiter und der Pferde wurde die Erde bearbeitet. Zunächst durften die Kaltblüter die Erde pflügen, anschließend legten sich die Kinder richtig ins Zeug. Mit

Die Felder wurden zunächst in schmale Streifen unterteilt und anschließend mit Weizen, Hafer und Roggen eingesät. Für die Museumsbesucher stellte die Klasse bunte Schilder mit der jeweiligen Getreideart und den Informationen zum Projekt „Vom Korn zum Brot“ am Wegrand auf. Bei einem zweiten Besuch setzte die Klasse Kartoffeln und Zwie-



*Gemeinsam säen die Kinder das Getreide aus.  
Foto: privat*



*Beim Arbeiten mit alten landwirtschaftlichen  
Geräten sind alle Kinder mit großer Begeisterung  
dabei. Foto: privat*

vereinten Kräften zogen sie die Egge und brachten anschließend das Saatgut auf dem vorbereiteten Boden aus.

beln. Während des Sommers kontrollierten die Schüler das Wachstum und die Veränderungen auf ihrem Feld. Nebenbei nutzten sie die Gelegenheit, die Werkstätten und Wohnhäuser zu besichtigen und die alten Haustierrassen des Museums kennen zu lernen. Jeder Ausflug wurde somit ein interessantes, lehrreiches, arbeitsintensives und spannendes Erlebnis. Besonders der tierische Nachwuchs stieß auf großes Interesse, jedes Mal war eine Stippvisite im Stall von Hof Peters eingeplant.



*Groß und Klein, alle packen bei der Getreideernte an! Foto: privat*

Nach den Sommerferien begann die große Ernteaktion. Das Getreide musste geschnitten, in Gaben gebündelt, zum Trocknen und zur späteren Weiterverarbeitung in einer Remise gelagert werden. Im Herbst wurde das getrocknete Getreide gedroschen, gereinigt und anschließend zu Brot verarbeitet.

In der Scheune „Groß Eigen“ lernten die Kinder den Umgang mit Dreschflegel, Windfège und Kornwanne kennen. Nach einer weiteren Reinigung per Hand wurden die Körner zermahlen und in den Brotteig gegeben. Jedes Kind formte einen eigenen Laib, der unter Anweisung des Museumsbäckers Stefan Klug in den vorgeheizten Backofen geschoben wurde. Gemeinsam mit Herrn



*Viele Hände sind notwendig, um den Teig mit Körnern aus eigenem Anbau zu kneten. Foto: privat*

Klug und der Unterstützung der Eltern wurde es ein ereignisreicher Tag für alle Schüler, gekrönt mit dem Erhalt des warmen Brotes. Voller Stolz konnten alle Kinder das eigene Backwerk mit nach Hause nehmen. Nun schloss sich der Kreislauf vom Korn zum Brot. Mit viel Begeisterung und Freude verließen die Schüler das Museum. Bei allen Terminen halfen fleißige Eltern, die mit ebenso viel Eifer am Projekt beteiligt waren. Ohne diese Unterstützung und die Verpflegung im Gelände wäre der Ernteerfolg nicht so ertragreich gewesen.



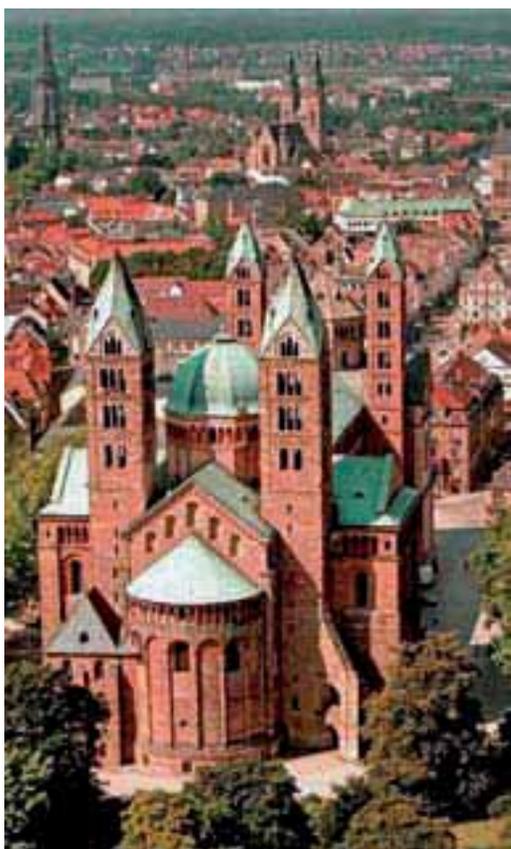
Weitere Kooperationen zwischen Schule und Museum sind geplant. Dank des Engagements und der perfekten Planung des Klassenlehrers Herrn Schamberger und von Frau Thiersch können weitere Projekte folgen.

# Allgäu – Exkursion des Fördervereins

von Dr. Klemens Krieger

Die Jahresexkursion im Frühjahr hat im Kalender des Vereins der Freunde und Förderer seit Jahren einen festen Platz. Innerhalb weniger Tage nach Ankündigung sind die Plätze für gewöhnlich bereits ausgebucht. Die Teilnehmerzahl wird dabei meist durch die Anzahl der Sitzplätze eines Reisebusses limitiert. Als Termin hat sich das lange Wochenende um den Himmelfahrtstag etabliert, und die Ziele werden vom Vorstand meist aus den diversen

Ideen, die im Laufe des Jahres diskutiert werden, ausgewählt. So wurden über die Jahre viele Freilichtmuseen in Deutschland und im europäischen Ausland besucht und im Rahmen von sachkundigen Führungen vorgestellt. Das Programm sieht aber immer auch andere Kultur- und Natursehenswürdigkeiten vor, und dass das gesellige Zusammensein nicht zu kurz kommt, ist dabei selbstverständlich. Mit Ausnahme der fernen Ziele in der Walachei oder in Ungarn, wohin Flugreisen angeboten wurden, oder in der Schweiz, wo das Schienennetz so dicht ist, dass wir vor zwei Jahren alle Ziele mit der Bahn erreichen konnten, ist der Reisebus dabei konkurrenzlos preiswert und flexibel.



Der Dom zu Speyer. Foto: Stadt Speyer

Im letzten Jahr führte uns eine Busexkursion ins Allgäu und nach Vorarlberg. Die Anreise wurde von einem Zwischenstopp in Speyer unterbrochen, wo wir uns die historische Bedeutung dieses mittelalterlichen Zentrums weltlicher und geistlicher Macht haben zeigen lassen. Sie wird vor allem in der von weitem sichtbaren, größten erhaltenen romanischen Kirche Europas, UNESCO Weltkulturerbe und Symbol des mittelalterlichen Kaisertums, der Domkirche mit ihren kunsthistorischen Schätzen deutlich. Die dem Heiligen Stephan und der Gottesmutter „Patrona Spirensis“ geweihte Kathedrale gilt - mit Ausnahme des im 19. Jahrhundert errichteten Westbaus - als Musterbeispiel hochromanischer Architektur und ist nach wiederholter

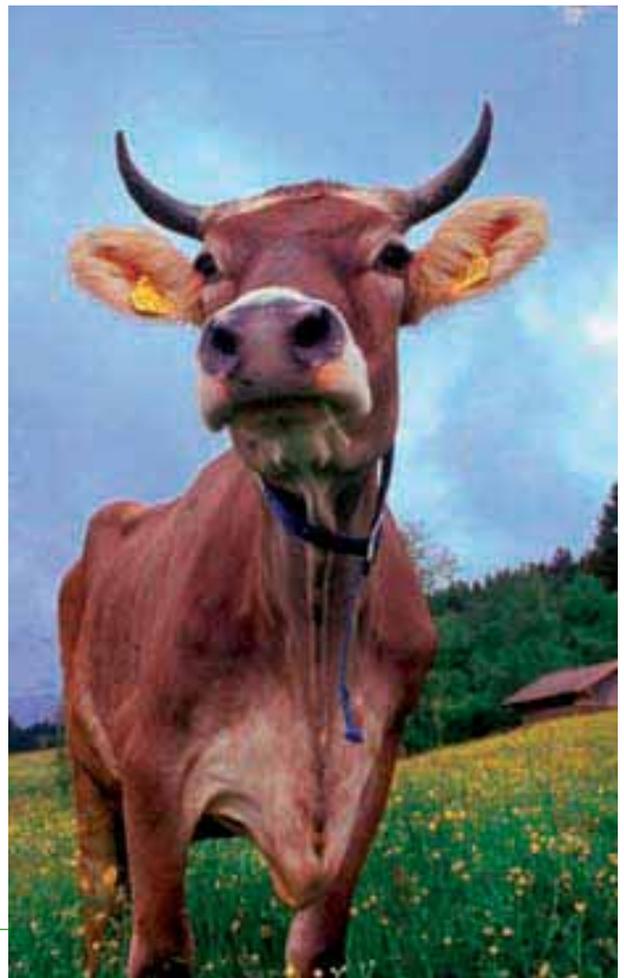


*Der Grünten, genannt Wächter des Allgäus.*

*Allgäuer Braunvieh*

Zerstörung, Wiederaufbau und Restaurierung in einem sehr guten baulichen Zustand.

Unsere Unterkunft für die Dauer der Exkursion fanden wir im 800 Meter hoch gelegenen Allgäu-Stern-Hotel in Sonthofen. Das Allgäu ist die Region im Alpenraum mit der höchsten Almdichte; so ist es nicht weiter überraschend, dass die Lebensformen und die Kultur von der bäuerlichen Gesellschaft mit ihren durch die Jahreszeiten bestimmten Aktivitäten geprägt wurden. Diese zu dokumentieren und der Nachwelt zu erschließen, ist die Aufgabe des Allgäuer Bergbauernmuseums in Immenstadt-Diepolz, dem höchstgelegenen Freilichtmuseum Deutschlands. Verantwortlich für die Planung, Umsetzung und Leitung war - bis zu seinem Wechsel nach Lindlar - Michael Kamp, der uns die Konzeption des Museums zusammen mit der Vorsitzenden des Trägervereins, Frau Christine Ritter aus erster Hand erläuterte. Nach zwei-



jähriger Planungs- und Bauzeit war das Museum 2002 für die Besucher geöffnet worden. Seine einzigartige Höhenlage gewährt an klaren Tagen eine beeindruckende Fernsicht vom Ammergebirge bis zum Säntis in der Schweiz.

Von Anfang an war es ein Ziel, den Tourismus in der Region zu beleben und der bestehenden Gastronomie und der Landwirtschaft neue Impulse zu geben. Dies wurde durch die teilweise Einbeziehung eines existierenden und noch immer vom Eigentümer bewirtschafteten Bauernhofs mit Braunvieh-Rindern und Allgäuer Bergschafen und der Dorfgaststätte in das Museumskonzept erreicht. Auch die gleich neben dem Museum gelegene genossenschaftlich organisierte und auf Selbst-

vermarktung spezialisierte Bergkäserei Diepolz profitiert hiervon. Die traditionelle Verarbeitung der Kuhmilch zu Bergkäse wird auf der zum Museum gehörenden Alpwirtschaft, einem translozierten Blockholzgebäude mit original Sennereiausstattung, verdeutlicht. Auch wird die Bedeutung des Rindes in der Kulturgeschichte der auf Grünlandwirtschaft spezialisierten Region anschaulich dargestellt. Wie gut dieses Konzept von den Besuchern angenommen wird, bestätigt die Besucherzahl von über 60.000 im Jahr.

*Blick in die Hirtenkammer der um 1870 erbauten Höfle-Alpe.*



*Die aus den Oberstdorfer Bergen in das Allgäuer Bergbauernmuseum versetzte Höfle-Alpe.*



Für den zweiten Tag sah das Programm einen Besuch in der historischen Juppenwerkstatt Riefensberg im Bregenzerwald vor. Als Juppen werden die traditionellen, vornehmen, aus schwarzer Glanzleinwand gefertigten Frauentrachten der Region bezeichnet,



*In der Riefensberger Juppenwerkstatt in Vorarlberg*

die bei festlichen Anlässen getragen wurden. Um die charakteristische, stark glänzende Oberfläche und die steife Elastizität des Juppenrocks zu erlangen, musste das gefärbte Leinengewebe appretiert (geleimt) werden. Farben und Leim werden noch heute nach altem Rezept hergestellt. Anschließend wird das Leinen auf historischen Maschinen geglättet und plissiert. Von Hand wird es dann mit einem mit Stickereien und Schmuck versehenen Mieder vernäht. Der Wert, den ein solches Kleidungsstück für die Trägerin bedeutete, lässt sich mit heutigen Maßstäben nur schwer ermessen, ein Hinweis ergibt sich vielleicht daraus, dass in der Werkstatt bis in

die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts jährlich nur etwa 100 Juppen neu gefertigt, aber ca. 900 mit großem Aufwand wieder aufgearbeitet wurden. Eine Besonderheit der Tracht ist die Sorgfalt, die auf das rückwärtige Erscheinungsbild der Frauen gelegt wurde, die - wie man uns erläuterte - in der Kirche meist in den vorderen Reihen waren und bei repräsentativen Anlässen vorneweg gingen. Potentielle Freier hatte „frau“ also häufig nicht selbst im Blick, die so versuchten, auf sich aufmerksam zu machen.

Welchen Wandel das Selbstverständnis der Frauen im letzten Jahrhundert in Europa erfahren hat, konnten wir im Anschluss bei einem Besuch in Hittisau erfahren. In regelmäßigen Ausstellungen wird dies im ersten Frauenmuseum Österreichs, das in einem beeindruckenden modernen Holzzweckbau untergebracht ist, im Rahmen von Wechselausstellungen thematisiert. Elisabeth Stöckler, die Leiterin des Museums, erläuterte uns



*Bregenzer Wald-Trachten*

ihr Konzept in einem Vortrag, der - wie die Gesichter mancher männlicher Besucher und die anschließenden Diskussionen deutlich machten - offensichtlich Betroffenheit ausgelöst hat.

Ein Heimatmuseum klassischen Typs erwartete uns in Oberstdorf. Eugen Thomma, der langjährige Leiter, erläuterte uns die bedeutende und umfangreiche Sammlung, die seit 1930 zusammengetragen wird und den Wandel Oberstdorfs vom Bauerndorf zum Tourismuszentrum dokumentiert, mit vielen Hintergrundinformationen und einem ebenso hintergründigen Humor.

Der Rückweg in die rheinische Heimat führte uns durch Franken, wo wir in Rothenburg ob der Tauber eine Mittagspause einlegten. Michael Kamp, der selbst einige Jahre in Rothenburg gelebt und volkscundlich gearbeitet hat, hatte hier ein Treffen mit dem Vorsitzenden des Vereins Alt-Rothenburg, Bernhard Mall,

verabredet. So standen uns zwei kompetente Stadtführer zur Seite, die uns die wechselvolle Geschichte der Stadt erläuterten. Rothenburg hatte die neuzeitliche Entwicklung im Zuge der Industrialisierung mangels Verkehrerschließung zunächst verpasst und dann, seit Ende des 19. Jahrhunderts, eine beispiellose Tourismusedwicklung erfahren. Diese ist vor allem einem konsequenten Denkmalschutz in der Altstadt gegen alle kurzfristigen Interessen und der romantisierenden Vermarktung des Ortes zu verdanken. Über 2,5 Millionen Tagesgäste und rund 500.000 Übernachtungen pro Jahr in mehr als 100 Gastronomiebetrieben sprechen eine eigene Sprache und regen zum Nachdenken über das Potential des Bergischen Freilichtmuseums und seiner Umgebung an.

Die positiven Rückmeldungen im Anschluss an die Jahresexkursion sind uns Ansporn, für das nächste Mal wieder ein vielseitiges Programm zusammenzustellen.

*Am Plönlein in Rothenburg ob der Tauber*



# Selbst gebraut – Bierbrauseminar des Fördervereins

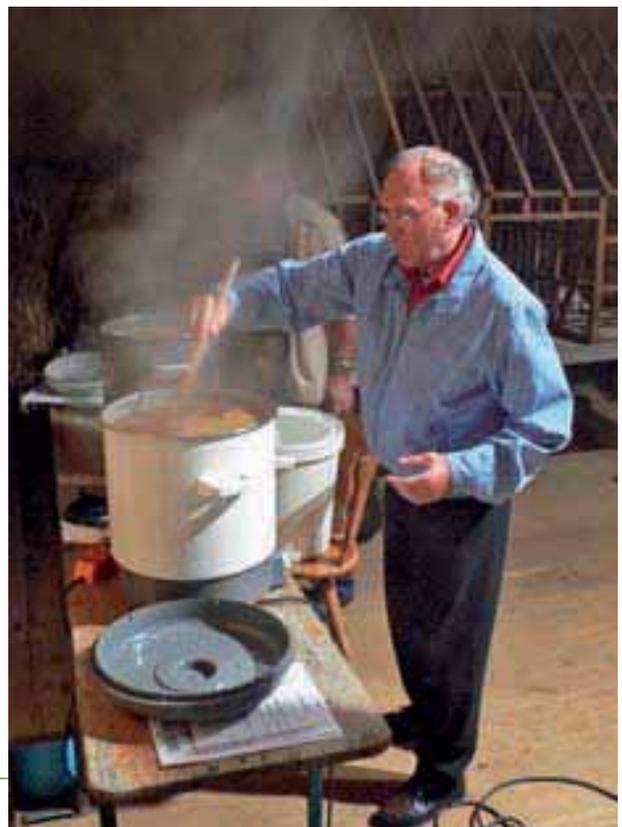
von Dr. Klemens Krieger



Bierbrauen lernen im Museum ist so beliebt, dass Paul-Josef Stiefelhagen hierzu nun schon im sechsten Jahr im Namen des Fördervereins hierzu Seminare organisiert. Im letzten Jahr waren es wieder über 60 Teilnehmer, die am Samstag und Sonntag den 28. und 29. Oktober nach Lindlar gekommen waren, um sich von Braumeister Daniel Exner aus Siegburg in die Geheimnisse der Braukunst einweihen zu lassen. Einen ganzen Tag lang waren die Teilnehmer damit beschäftigt, Malzschrot zu maischen, abzuläutern, Würze zu kochen und zum richtigen Zeitpunkt Hopfenextrakt in den kochenden Sud zu dosieren, während Paul-Josef Stiefelhagen, selbst ein begeisterter Hausbrauer zusammen mit seiner Frau Gerda und Gottfried und Agnes Schwarz für einen reibungslosen Ablauf und das leibliche Wohl der Teilnehmer sorgten. Um deren Geduld beim Warten auf das ersehnte Ergebnis des Brauversuchs nicht zu überfordern, hatte er auch für einige Flaschen Hausbräu zur Verkostung gesorgt.

Am Nachmittag wurden die Anweisungen von Daniel Exner dann strenger. Um die Qualität des Hopfensaftes nicht zu gefährden, war absolute Sauberkeit gefordert, alle Geräte und Behältnisse, mit denen die Würze nach dem Abkochen in Berührung kamen, mussten sorgfältig gereinigt und mit Dampf sterilisiert werden. Von der Ernsthaftigkeit, mit denen die wissbegierigen Teilnehmer bei der Sache waren, konnte sich auch Bürgermeister Dr. Hermann-Josef Tebroke überzeugen, der sich am Samstagnachmittag spontan unter die Bierbrauer mischte. Nach dem

*Noch brodeln die Zutaten im Kessel...*



Kühlen und Absieben der festen Bestandteile wurde der Würze schließlich noch die Brauhefe zugegeben. Diese hat dann vier Tage lang im Keller des Lingenbacher Hofes bei gleich bleibender Temperatur die weitere Arbeit verrichtet und den Zucker in der Würze in Alkohol vergoren. Dann konnte das hefe-trübe, obergärige Bier in Flaschen und Fass abgefüllt werden. Jeder Teilnehmer durfte einige Flaschen mit nach Hause nehmen, wo aber der Durst noch gezügelt werden musste, denn zur Nachgärung und Reifung mussten die Flaschen noch mehrere Wochen kühl und dunkel gelagert werden; und damit der Kohlendioxidüberdruck, der sich während der Nachgärung aufbaut, die Flaschen im Keller nicht explodieren lässt, musste dieser anfangs täglich abgelassen werden.

Um das Warten bis zum Verkosten des eigenen Biers zu verkürzen, waren alle Teilnehmer am 10. November zu einer Besichtigung der Mälzerei Thywissen in Hürth Kalscheuren und der Brauerei Weißbräu eingeladen. Am Samstag, den 2. Dezember, hatte die Spannung dann ein Ende. Die Kursteilnehmer trafen sich erneut, um das Ergebnis ihres Brauversuchs gemeinsam zu beurteilen und das zurückgestellte Fass gemeinsam zu leeren. Dazu reichte das Ehepaar Stiefelhagen wieder Deftiges vom Museumsbäcker und vom Metzger. Die Vorführung einer Videodokumentation des Landschaftsverbandes über das Kölschbrauen bestätigte den Teilnehmern dann noch, dass sie es eigentlich genauso gemacht hatten wie die Profis.

Das Seminar fand zum ersten Mal in der Scheune „Groß Eigen“ statt, die künftig auch die museumspädagogischen Aktivitäten des Museums beherbergen wird. Da die Aus-

bauarbeiten noch nicht abgeschlossen sind, mussten Paul-Josef Stiefelhagen und Daniel Exner noch ein wenig improvisieren, was die Begeisterung der Teilnehmer aber nicht schmälerte.



*Bürgermeister Dr. Tebroke und Paul-Josef Stiefelhagen freuen sich über ein gelungenes „Gebräu“.*

Übrigens, wer nun meint, Bierbrauer seinen exklusive Männerbünde, der irrt; vier Frauen zeigten nicht weniger Interesse als ihre männlichen Seminarteilnehmer. Sollte Dr. Tebroke seinen Besuch mit der Erwartung verbunden haben, die Hobbybierbrauer künftig zur Sanierung seines Gemeindehaushalts zur Kasse zu bitten, dann wurde er enttäuscht, jeder dürfe bis zu 200 Liter Bier pro Jahr für seinen Eigenbedarf herstellen, ohne steuerpflichtig zu werden, versicherte Daniel Exner.

# Tagesexkursion des Fördervereins 2006

## Hoge Veluwe - Kröller-Müller Museum und Kalkar

von Fritz Frank

Die diesjährige, mittlerweile schon traditionsreiche Tagesexkursion am Tag der Deutschen Einheit führte die Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums in den holländischen Nationalpark „De Hoge Veluwe“, das inmitten des Parks gelegene Kröller-Müller Museum und in die mittelalterlich geprägte Stadt Kalkar am Niederrhein.

Schon früh am Morgen fuhr der Bus Richtung Arnheim, wo die Gruppe gegen 10 Uhr das 5500 Hektar große Naturparadies erreichte. Wald, Heide, Dünen, Flugsand und kleine Seen sowie ein Großwildbestand von Rot- und Muffelwild, Reh- und Schwarzwild sowie seltene Pflanzen ergeben in der Komposition ein einmaliges Naturschutz-Gebiet. Am zentralen Besucher-Parkplatz lockten die nahezu 1700 (!) zur Benutzung im Park kos-



Constant Permeke (1886-1952): „Niobe“ (1951), Bronze

tenlosen weißen Fahrräder unsere Besucher zu einer beschaulichen Fahrt durch die Landschaft, aber leider war bereits für 11 Uhr ein Höhepunkt angesagt, nämlich eine sachkundige Führung im Kröller-Müller Museum und im sich anschließenden Skulpturenpark.

Die deutschstämmige Industriellen Tochter Helene Kröller-Müller (1869 - 1939) brachte die umfangreichste Privatsammlung ihrer Zeit zusammen: 180 Zeichnungen und 87 Gemälde Vincent van Goghs (weltweit zweitgrößte van Gogh Sammlung). Außerdem sammelte sie Werke von Picasso, Renoir, Monet, Mondrian und vieler anderer Künstler, ergänzt durch unzählige Skulpturen und Plastiken bedeutender Bildhauer.

Sie alle finden ihren Platz in einem Ensemble aus gewagter Architektur (entworfen vom belgischen Architekten Henry van de Velde) und in einem 25 Hektar großen Park, der sich den Gebäuden anschließt.



Der „Jardin d'Email“ (1972/73) des französischen Bildhauers Jean Dubuffet (1901-1985)



*Mit den kostenlosen Fahrrädern wird der Nationalpark „erfahrbar“.*

Die Führung beinhaltete manches Schmanckerl, vor allem wurde die Intention, die der Künstler zu seinem Werk hatte, an ausgesuchten Beispielen spannend erläutert.

Viel zu schnell ging die Zeit vorüber, so das man gerade noch einen Lunch im museumseigenen „Pannekokenhuis“ genießen konnte. Andere Attraktionen wie das einzigartige unterirdische „Museonder“, das die Erdgeschichte sehr anschaulich darstellt oder eine Radtour durch die Dünen zum Jagdschloss St. Hubertus müssen daher dem nächsten Besuch vorbehalten bleiben.

Kalkar, die mittelalterlich geprägte Stadt am Niederrhein, erwartete uns am Nachmittag. Eine Stadtführung brachte die Gruppe am monumentalen Rathaus des Klever Baumeisters Johann Wyrenberg von 1446 vorbei in die einmalige dreischiffige Sankt Nicolai Kirche, 1450 geweiht. Diese Kirche gehört zu den bedeutendsten Schatzhäusern spätmittelalterlicher Kunst in Europa. Im 15. und 16. Jahrhundert errichtete die stolze Bürgerschaft in

etwas mehr als einem Jahrhundert nicht nur wichtige Bauten (u. a. Rathaus und Kirche), sondern stattete letztere auch mit hochrangigen Kunstwerken aus. So finden wir heute noch neun von ehemals 16 holzgeschnitzten Altaraufsätzen (Retabeln) der Meister von Arnt von Zwolle, Jan van Halderen, Henrik Douvermann, Hendrik Grotens und anderer Meister oder deren Schüler. Was die Nicolai Kirche endgültig einzigartig macht, ist die Verbindung dieser mittelalterlichen Kunstwerke mit den großartigen neuzeitlichen Kirchenfenstern.

*Ein Blick über die einzigartige Landschaft des Nationalparks „De Hoge Veluwe“.*



Spät am Abend erreichten wir müde, aber beglückt durch die vielen Eindrücke, Lindlar und freuen uns jetzt schon auf den nächsten 3. Oktober in 2007.

## Bei Tante Clara in den gekuck't zu ..... Geheimnisse aus Bergischen Küchen .....

Meine Tante Clara wohnte in einem der typischen kleinen Bergischen Fachwerkhäuser in einem winzigen Dörfchen, in dem nur ein Bauer von seiner Bauerschaft gänzlich leben konnte; bei den anderen - auch bei Tante Clara, die das Auswärtige mit ihrer Schwester bewirtschaftete - war Landwirtschaft nur noch Nebenberuf. Dennoch wurden die, für den Lebensunterhalt notwendigen Lebensmittel fast ausschließlich auf dem kleinen Hof erwirtschaftet. Dies galt natürlich auch für die Fleischproduktion. Neben Hühnern, Enten, Gänzen und Kaninchen spielten die Schweine beim Fleisch die bedeutendste Rolle (Kühe dienten der Milchzeugung - Rinder spielten als Fleischlieferanten eine untergeordnete Rolle - aber mit heute nicht zu vergleichen).

Wie alle Nachbarn, hatte auch Tante Clara "en Färken" (also ein Schwein) im Stall, das, wenn es noch klein war, liebevoll "Fitzchen" genannt wurde - übrigens die Kinder auch, wenn wir uns beim Herumbollen auf Tante Claras Hof verkrümelt ("einjesaut") hatten.

Die "Fitze" wurden mit Haus- und Gartenabfällen, gekochten "Färkenserpel'n" (kleine oder "angektschte" - beschädigte - Kartoffeln), "Färkensbieren" (steinharte kleine Birnen, die wegen ihres hohen Pektinanteils auch bei der "Peffer"-Herstellung - also der Bereitung von Apfelkraut - Verwendung fanden), Getreideschrot, Rüben und Eicheln gemästet. Oft dufteten wir Kinder beim Klären des oder der "Färken" helfen, wenn sie zum Eichelknabbern im Herbst in den nahen "Büsch" (Wald) getrieben wurden. Da dies allerdings wegen der Tatsache, dass die hochintelligenten "Färken" gerade im Wald einen kaum zu kontrollierenden Eigenwillen entwickelten und deshalb nur schwer zu hüten waren, mußten wir stattdessen öfter die Eicheln im "Büsch" sammeln und duften sie dann zur Endmast in den "Färkenstroch" (Schweinetrog) reifen.

Auch wenn wir zu manchem "Färken" im Laufe der Mastzeit ein inniges, persönliches Verhältnis aufgebaut hatten (bei den "Kriegen" - den Karnickeln war dies ebenso), endete jedes Färkensterben (Schwieben) mit dem...



## Bei Tante Clara in den geguckt zu

..... Glimmnisse aus Bergischen Küchen .....

... welches über mehrere Tage andauerte und immer in der kalten Jahreszeit stattfand, denn Kühlräume, -schränke und -truhen waren nicht vorhanden. Da das "Färken" als Fleischlieferant lange vorhalten mußte, fanden die althergebrachten Konservierungsmethoden: Pökeln, Räuchern und Einkochen Anwendung. Anders als heute, wo Kassler, Räucherfleisch, Braten usw. eine b.g. Schlachtplatte bestimmen, war beim üblichen Schlachtfest frisches Fleisch und frische Wurst bestimmend, denn die Pök- und Räucherware benötigte einige Tage oder Wochen, bis sie "reif" war.

Vom Schwein wurde wirklich ALLES gebraucht oder verarbeitet, selbst die nach dem Abbrühen abgeschabten Borsten wurden für die Ausbesserung des Lehmputzes gesammelt; Galle und Magen-/Darminhalt beim dem Geflügel zugek.

Es durfte kein Tropfen Blut verloren gehen und alle Knochen wurden in der Wurstebrühe ausgekocht, denn diese mußte kräftig werden, um einen guten Grundstock für den "Pannasch" (auch: Pannas) zu haben, der zum Abschluß jeden Schweineschlachtens hergestellt und bei allen Nachbarn und Freunden stets heiß herbeigeholt wurde.

Da frisches Schweineblut für den heutigen Normalhaushalt kaum zur Verfügung steht, hier ein nachkochbares Rezept:

## Pannasch

- \* 1-2 l Wurstebrühe, ggf. vom Metzger - selbst hergestellt aus Schweineknochen und -schwarten, Suppenwürsten, Gewürzen usw. - die Brühe muß sehr kräftig sein.
- \* 100-150 g fetter Speck - kleingewürfelt
- \* ~150g Zwiebeln (blich) - kleingehackt
- \* je 200g einfache Blut u. grobe Leberwurst  
Beim Originalrezept kommen die beim Brühen geplateten Würste in die Pannaschmasse.
- \* ggf. 50-100g Errieben
- \* ~200g (ruhig fett) Fleischabschnitte (in der Brühe gekocht und gewürfelt)
- \* Salz, Pfeffer, Piment, Majoran (nach Geschmack)



## Bei Tante Clara in den gekuckt zu

..... Rheinische aus Bergischen Küchen.....

.... (Es kommt auf die Würzung der Wurstmassen, das Speck und der Brühe an.)

- \* ~ 1  $\frac{1}{2}$  (= Pfund = 500g) Buchweizenmehl  
(Bekommt man z.B. im Reformhaus kein Buchweizenmehl, dann kann man normales Mehl oder Vollkornmehl mit Tafelflocken mischen.)

Bei Tante Clara ging die Pannaschzubereitung etwas anders zu als im Folgenden beschrieben: Die Kochwürst (zweit in die gesäuberten Därme gefüllt) wurden in der Brühe im kupfernen "Waschjopp" (Kochwäschekessel) gebrüht, die Brühe danach durch Kochen eingedickt und bei richtiger Konsistenz Gewürze, frisches Schweineblut und das Buchweizenmehl eingerührt. Dafür gab es einen riesigen Rührlöffel, der zum Ende der Pannaschproduktion von zwei Männern gleichzeitig gerührt werden musste. Bei großer Hitze (es musste ständig Stütz nachgelegt werden) wurde durch ständiges Rühren das Anbrennen am Kesselrand verhindert. Es musste solange Mehl zugefügt werden, bis der Riesenlöffel in dem "Fropp" (dem Kessel) stand und darauf sofort das Feuer gelöscht werden, was Tante Clara immer durch einen gezielten Schwall Wasser aus dem "Emmer" (Eimer) selbstregelte.

Dann musste es schnell gehen, denn die heiße, zähe Masse wurde in alle zur Verfügung stehenden "Pötte", "Kümpe" (Schalen, Schüsseln, Töpfe) geschöpft, um dort auskühlen und erstarren zu können.

Die Nachbarn, Verwandten und Freunde standen dann schon ganz drammelich (nervös) mit ihrem Kump (Schale) und warteten auf einen "roten Schlach" ut dem Fropp (eine große Portion Pannasch aus dem Kessel). Die Schlachthelfer und -helferinnen durften den Pannasch frisch probieren..... mit Schtatzbrot, Bier usw..... mmh.....

### Zur Herstellung mit heutigen Haushaltsmöglichkeiten:

Die Brühe wird in einem großen Topf zum Kochen gebracht, die Zwiebeln (Bllich) werden in einem Teil des Specks braun angeschwitzt, mit den Wurstmassen (Blut- und Leberwurst) und den Fleischwürfeln in die Brühe gegeben und aufgekocht.

Man (Frau natürlich auch...) würzt kräftig und gibt den Speck hinein (Speck nicht zu früh lagern, sonst wird er glasig gekocht).



---

## Bei Tante Clara in den geguckt

..... Glimmnisse aus Bergischen Küchen.....

---

..... Unter ständigem Rühren wird jetzt das Buchweizenmehl eingeseibt bis die Masse sehr dick ist. Es muß ca 15<sup>Min</sup> bei etwas reduziertem Hitze weitergerührt werden. Dabei muß unbedingt ein Anbrennen verhindert werden.

Zwischendurch darf natürlich probiert werden (Vorsicht: heiß); ggf. nachsitzen oder nachsieben von Mehl.

Wenn sich die Masse vom Topf löst und der Rührlöffel im Topf stehen kann, wird unter ständigem Rühren (am besten hält eine Person den Topf dabei fest, während die andere rührt) nochmals aufgekocht und dann der Topf vom Feuer gezogen und der Pannasch mit einer Kelle in flache Schüsseln oder Töpfe gefüllt (Die Behälter müssen hitzebeständig sein), in denen es an luftig-kühlem Ort erkalten kann. Nach dem Einschöpfen muß der Pannasch "gestriwt" (aufgestoßen) werden, damit es sich verdichtet und Beerenbildung verhindert wird.

Erkaltet wird der Pannasch in Scheiben geschnitten und in Schmalz knusprig braun gebraten (der Pannasch kann beim Aufbraten breiig werden, was kein Problem ist und für den Genuß nicht abträglich).

Pannasch kann auf Schwarzbröt, zu Sauerkraut und Kartoffelpüree zu "Erpelschloot" (Kartoffelsalat) "Erroterpeln" (Bratkartoffeln), "Schloot" (grünem Salat), "Kooorschloot" (Feldsalat), braun gebratenen "Ollichsringen" (Zwiebelringen), Essiggemüsen wie Roten Beeten oder Saure Gurken zerockt und natürlich gegessen werden.

Hier gehört ein frisches Bier und (wegen des Fetts) zur Verdauung ein Bergisches Korn zu.

Einen guten Appetit  
wünscht

Ihr Bergisches Pottkecker   
Woreiner-Witz

Weitere leckere Rezepte rund ums Schlachten und Wurstn erscheinen in den nächsten Folgen des Freilichtblicks.



# Buchvorstellung

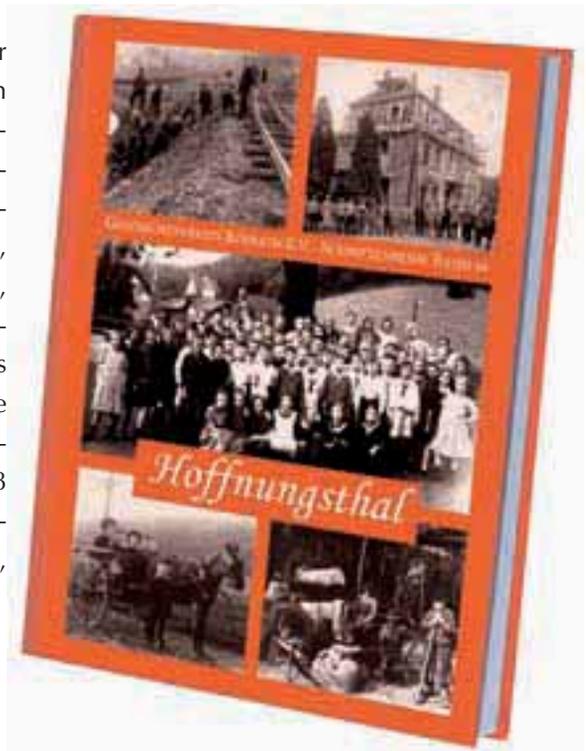
## Hoffnungsthal – ein geschichtliches Bilderbuch

Die Geschichte Hoffnungsthals ist von einer solch blühenden Lebensqualität, dass man weit mehr als ein Buch damit füllen könnte - denken wir nur an den frühen Eisenbahnananschluss 1890, an die segensreiche Entwicklung der Industrie seit dem 18. Jahrhundert, an die frühe Versorgung mit Elektrizität 1902, an den blühenden Fremdenverkehr zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das Freibad, das Wöllnerstift, das romantische Sülztal, die Landschaft ... Lesen Sie selbst, warum Hoffnungsthal so attraktiv (geworden) ist - auf 208 Seiten, in 10 Kapiteln mit über 400 Abbildungen, zahlreichen historischen Aufnahmen, Karten, aktuellen Fotos.

Das geschichtliche Bilderbuch ist für 15,- € erhältlich bei:

Geschichtsverein Rösrath, Torburg von Haus Eulenbroich,  
nur donnerstags von 16-18 Uhr;

Buchhandlung Bücken, Rösrath, Hauptstraße 17;  
Schreibwaren Peffer, Rösrath, Hauptstraße 61;  
Buchhandlung Till Eulenspiegel, Hoffnungsthal 256;  
mo`s shop, Hoffnungsthal, Bahnhofstraße 7;  
Schreibwaren Eichler, Bensberger Straße 291.



# Buchvorstellung

## Gummersbacher Geschichte 1806 - 1918

Der Archivar und Historiker Gerhard Pomykaj hat kürzlich den zweiten Band seiner Gummersbacher Geschichte veröffentlicht. Sehr anschaulich und informativ widmet er sich darin dem Wandel Gummersbachs von einer Kleinstadt zum bedeutenden Industriestandort.

Das mit zahlreichen Abbildungen illustrierte Buch umfasst über 300 Seiten und ist für 18,60 € im Buchhandel erhältlich.

Wer sich auch für den ersten Band der Gummersbacher Geschichte bis 1806 interessiert, kann beide Bände zum Sonderpreis von 31,- € erwerben.



# Rückblick

## auf ein Jahr Waldschule Schloss Heiligenhoven

von Anna Maria Kamp

Am 2. September 2005 wurde die Waldschule Schloss Heiligenhoven als Kooperation zwischen dem Landesbetrieb Wald und Holz - Forstamt Wipperfürth - und dem Landschaftsverband Rheinland - Bergisches Freilichtmuseum Lindlar - eröffnet. Zur Eröffnung wurde der Wald an mehreren Stationen in den Schlossinnenhof geholt, wo Kinder ihr Wissen über den Wald testen konnten, während die Erwachsenen im Seminarraum des Schlosses den Eröffnungsreden zuhörten.



Seitdem ist über ein Jahr vergangen, in dem die Waldschule ihre Arbeit aufgenommen hat. In den letzten Jahrzehnten hat sich durch verschiedene Einflüsse eine immer stärker werdende Entfremdung des Menschen von der

Natur vollzogen. Eine Möglichkeit diese Kluft zwischen Mensch und Natur zu schließen, ist ein Ort, an dem man die natürliche Umwelt unmittelbar erleben, erfahren und begreifen kann.

Durch viele Aktionen, wie z.B. Hüttenbauen mit dem Förster, Spurensuche von Waldtieren und Angebote zur nachhaltigen Nutzung des Waldes wurde den Kindern unterschiedlichster Altersstufen der Wald näher gebracht.



Selbstgebastelte Sachen, wie z.B. Insektenhotels, Waldbilder aus Blättern, Ästen und Zapfen oder selbstgefertigte Tierspuren aus Ton konnten mit in die Schule genommen werden. Zu besonderen Anlässen, z.B. Kindergeburtstagen ging es auf Schatzsuche um Schloss Heiligenhoven oder gar bis zum Ende des Regenbogens.



Bei einer anderen Veranstaltung ging es ohne Karte und Kompass in den Wald. Hier lernten die Familien, sich auch im Zeitalter von Navigationsgeräten mit natürlichen Hilfsmitteln im Wald zu orientieren.



Mittelalterliche Ritterturniere verlangten von den Kindern Teamgeist und Geschicklichkeit.



Im Laufe dieses Jahres sind von den Mitarbeitern der Waldschule Anna Maria Kamp und Thomas Funder, wie auch mithilfe Kollegen des Forstamtes, z.B. Heiner Grüter, Andreas Meyer und Günter Dieck sowie Mitarbeiter der Jägerschaft, des Hegeverein Engelskirchen, Sebastian Henke, Mitarbeiter von Lernort Natur, Frau Ingeborg Gerlach rund 2000 Kinder in den Wald geführt worden.

Familien konnten an Wochenenden bei einer Wanderung der besonderen Art durch schöne oberbergische Waldgebiete den Umgang mit Karte und Kompass erlernen, Wichtiges für den Notfall erfahren und wie man einen geeigneten Unterschlupf bei Unwetter finden kann.

# Rückblick

## Ereignisse rund ums Museum 2006

**17. Februar 2006**

**„Perspektiven 2015“**

**Symposium auf Schloss Heiligenhoven**

In Zusammenarbeit mit dem Kulturamt des Landschaftsverbandes Rheinland organisiert das Freilichtmuseum ein Symposium, bei dem der weitere Ausbau des Museums bis 2015 diskutiert wird.

Im Mittelpunkt der Tagung steht ein Positionspapier mit Planungsszenarien für das Bergische Freilichtmuseum. Dieses Konzept wird in Referaten und Diskussionsrunden von Museums- und Marketingfachleuten auf seine Realisierbarkeit und Zukunftsfähigkeit beurteilt.

Die Ergebnisse des Symposiums sind in der Broschüre „Planungen für die Zukunft“ in kurzer, übersichtlicher Form zusammengefasst. Die Broschüre kann über das Bergische Freilichtmuseum bezogen werden.



**25. Februar 2006**

Der Gründungsdirektor des Bergischen Freilichtmuseums, **Hans Haas**, erhält das **Kavalierskreuz des Verdienstordens der Republik Polen**. Im Polnischen Generalkonsulat zu Köln wird Haas gewürdigt als „Freund Polens, der sich um den Prozess der deutsch-polnischen Annäherung und Verständigung verdient gemacht hat“.



*Botschafter Andrzej Byrt überreicht Hans Haas das Kavalierskreuz des Verdienstordens, rechts Generalkonsulin Elzbieta Sobotka.  
(Foto L. Ströter, LVR)*

**19. März 2006**

**Saisonaufakt im Bergischen Freilichtmuseum**

Rund 1.200 Besucherinnen und Besucher genießen im Museumsgelände die ersten Sonnenstrahlen des Jahres. Mit umfangreichem Programm und vielen Mitmach-Aktionen startet das Freilichtmuseum in eine erfolgreiche Saison.

**26. März 2006**

**Jahreshauptversammlung des Fördervereins**  
im der Museumsgaststätte Lingenbacher Hof

**2. April 2006**

Gemeinsame Aktion des Freilichtmuseums mit der Gemeinde Lindlar beim Tag der offenen Tür des Knauber-Marktes in Bensberg.

**2. April bis 5. Juni 2006**

**„Der Feind in meinem Beet“**

Ausstellung über Schnecken auf Schloss Heiligenhoven

Die Ausstellung zeigt Interessantes und auch Kurioses zum Thema Schnecke. Dabei wird dem Verhältnis des Menschen zur Schnecke besondere Aufmerksamkeit gewidmet, woraus sich eine überraschende Vielfalt ergibt. Es geht um Kunst und Kultur, um Natur und Ökologie, um Garten und Gift und natürlich auch um Spaß und Spiel.

**11. bis 23. April 2006**

**Osterferienprogramm** für Kinder und Familien im Bergischen Freilichtmuseum

**22. April 2006**

Aktion des Freilichtmuseums auf der **Pflanzentauschbörse in Nümbrecht**

**5. Mai 2006**

**Eröffnung des Hauses Hoppengarten**

Im Erdgeschoss wird die Wohnsituation zu Beginn des 19. Jahrhunderts gezeigt. Dazu gehören die offene Feuerstelle mit Rauch-

fang sowie der Tiefstall mit Tieren historischer Haustierrassen. Im Obergeschoss gibt es einen Ausstellungsbereich mit einer Inszenierung des Alltagslebens um 1800 und einer Ausstellung zum Thema Strohnutzung.

**14. Mai 2006**

**Tierkinder**

Tierschau, Tiermarkt und kostenloses Mitmach-Programm für Kinder. In Zusammenarbeit mit der „Arche-Gruppe Bergisch Land“.

**20. Mai 2006**

Das Bergische Freilichtmuseum präsentiert sich mit der mobilen Seilerei auf dem **Tag der Begegnung** im archäologischen Park Xanten.

**20. und 21. Mai 2006**

Mitmach-Aktion des Freilichtmuseums bei den **Jubiläumsfeierlichkeiten des Kölner Flughafens „Spirit of Cologne“** im Kölner Rheinpark.

**25. bis 28. Mai 2006**

**Jahresexkursion des Fördervereins in das Allgäu**

(siehe Bericht auf Seite 87)

**27. und 28. Mai 2006**

**„Jrön un Jedön“** – Der besondere Gartenmarkt im Freilichtmuseum –

Rund 50 Aussteller präsentieren ihre Produkte von Floristik, Sommerblumen und Gehölzen über Dekoratives und Gartenkeramik bis zu Gartenkunst, Schmuck und rustikalen Gartenmöbeln.

Neben dem Verkauf gibt es auch umfangreiche Beratungsmöglichkeiten. Mitglieder der Bergischen Gartenarche, die Mitveranstalter des Gartenmarktes ist, sind vor Ort und beantworten Fragen. Der Museumsgärtner gibt Gartentipps und der Gartendoktor berät zum Thema ökologischer Pflanzenschutz. Die bekannte Gartenbuchautorin Marie-Luise Kreuter informiert über aktuelle Gartenthemen.

### **29. Mai bis 2. Juni 2006**

Mit seiner begehbaren Schnecke ist das Bergische Freilichtmuseum eine Woche auf dem **Deutschen Naturschutztag im Bonner Kongresszentrum** präsent. In diesem Rahmen veranstaltet das Museum am 30. Mai einen Streichelzoo in der Bonner Fußgängerzone.

### **30. Mai 2006**

Der Touristikverband „Naturarena Bergisches Land“ wird Mitglied im Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums. Er ist registriert als 800. Mitglied.

### **3. Juni 2006**

Rittersitze, Kapellen und Freilichtmuseum **Pfingstwanderung** rund um den Steimel

Erstmalig bietet das Museum in Zusammenarbeit mit dem Sauerländischen Gebirgsverein eine 3-stündige geführte Wanderung mit anschließendem Museumsbesuch an.

### **5. Juni 2006**

Eröffnung des neuen **Naturspielplatzes** des Museums.

Mit Steinhöhle, Weidenhaus, Vogelneestschaukel und Duftgehölzen sowie Kletterbaum und Dschungelbrücke wird das Spielen hier zum Abenteuer.

### **5. Juni 2006**

#### **Spaß in der Natur**

Zum internationalen Tag der Umwelt gibt es Aktionen zum Mitmachen und besondere Angebote für Familien mit Kindern. Bei der Rallye „Wiese, Wald und Wasser“ warten spannende Aufgaben auf die Kinder. Am Stand des Forstamtes Wipperfürth kann man Tierspuren selbst aus Ton herstellen, beim Wettsägen die eigene Geschicklichkeit testen oder beim „Waldrätsel“ den Geheimnissen des Waldes auf die Spur kommen. In der rollenden Waldschule der Kreisjägerschaft können die Kinder in den Förstersocken Früchte suchen, Tiere entdecken und in der Waschbarkiste Nahrungsmittel ertasten.

Neben den zahlreichen Mitmachaktionen für Kinder kommt die Information zum Thema Umwelt und Natur nicht zu kurz. Am Stand des Bergischen Abfallwirtschaftsverbandes gibt es Informationen über den Papierkreislauf sowie ein Quiz und Papierschöpfen zum Mitmachen. In der Ausstellung „Feuer und Flamme“ präsentiert das Zentrum für biogene Energie Oberberg (ZebiO) Informationen, Filmbeiträge und Beratung zur energetischen Nutzung von Holz. Wer wissen möchte wie klares Trinkwasser schmeckt, kann dies am Info-Stand des Aggerverbandes erfahren.

**6. Juni 2006**

**Natur und Geschichte im  
Bergischen Freilichtmuseum**

400 Kinder vom Amt für Diakonie Köln sind zu Gast im Bergischen Freilichtmuseum. Mit 15 museumspädagogischen Aktionen gleichzeitig zieht das Museum alle Register seiner Angebotspalette.



**12. Juni 2006**

**Überreichung des Rheinlandtalers an Günter Jacobi** auf Schloss Heiligenhoven. Neben seinen zahlreichen Veröffentlichungen und seiner Archivarbeit wurde Jacobi unter anderem auch für sein langjähriges Engagement im Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums ausgezeichnet.



*Die Überreichung des Rheinlandtalers durch den stellvertretenden Vorsitzenden der Landschaftsversammlung, Horst Pankatz (Foto: Guido Wagner)*

**18. Juni 2006**

**„Versponnen und Verdreht“**

„Tag des Seils“ im Bergischen Freilichtmuseum Lindlar

In und vor der Seilerei dreht sich alles um das „fesselnde Handwerk“. Am laufenden Meter werden kleine und große Seile hergestellt. Auf dem Platz vor der Seilerei ist eine 60 Meter lange Seilerbahn aufgebaut. Um darauf ein rund 50 Meter langes Tau herzustellen, werden acht starke Hände benötigt. Bei der Vorführung zur Hanfverarbeitung kommen längst vergessene Techniken wie das „Hecheln“ oder das „Brecken“ zum Einsatz.

**20. Juni 2006**

**Delegation aus Mexiko zu Besuch im  
Bergischen Freilichtmuseum**



Die Tierärzte und Handelsvertreter von Landwirtschaftsprodukten informieren sich über die historischen Formen der Landwirtschaft im Bergischen Land.

### **27. Juni bis 8. Aug. 2006**

#### **Sommerferienprogramm für Kinder**

Mit Spielen und Handwerken zum Mitmachen.

### **29. Juni 2006**

Bergisches Freilichtmuseum zur Prime Time in den brasilianischen Nachrichten.

Ein Kamerateam des brasilianischen Senders Globo 3 berichtet in den Nachrichten über das Bergische Freilichtmuseum. Das Team reist im Gefolge der Nationalmannschaft Brasiliens bei der Fussball-WM. Zwischen den Spielen wird über Land und Leute berichtet.

### **7. Juli 2006**

Helmut Schmal, langjähriger ehrenamtlicher Mitarbeiter des Bergischen Freilichtmuseums, feiert in Lindlar seinen 80. Geburtstag.

### **7. Juli 2006**

**Pater Dr. Hermann Josef Roth**, Naturschutzpionier und Mitglied im ökologischen Beirat des Museums, **erhält das Bundesverdienstkreuz.**

### **15. bis 16. Juli 2006**

#### **„Volldampf voraus“**

Großes Dampf- und Treckertreffen im Bergischen Freilichtmuseum. Beim traditionellen Treckerkorso am Sonntag nehmen 188 Fahrzeuge teil.

### **22. Juli 2006**

Besuch der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Allgäuer Bergbauernmuseums im Bergischen Freilichtmuseum.

### **23. Juli 2006**

#### **Antik- und Schätzchenmarkt auf Schloss Heiligenhoven**

Wie gewohnt kann man auf dem Antikmarkt im Innenhof von Schloss Heiligenhoven erlebte Schätzchen und Schnäppchen ergattern. Mehr als 40 Aussteller bieten echte Antiquitäten zum Kauf, wie alte Möbel, Bücher, Radios, Geschirr, Kleider, Schmuck, Bilder oder Postkarten.

### **24. Juli bis 12. August 2006**

#### **Internationales Workcamp des IJGD**

Wieder sind Jugendliche aus aller Welt drei Wochen lang zu Gast im Bergischen Freilichtmuseum und helfen unter anderem bei der Errichtung einer Spielscheune für Kinder und bei den Pflasterarbeiten am neuen Eingangsbereich. Das „Workcamp“ wird veranstaltet von der ijgd - Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e.V., einem gemeinnützigen Träger der internationalen Jugendarbeit. In den internationalen Workcamps der ijgd treffen sich junge Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen um gemeinsam zu leben und an einem gemeinnützigen Projekt mitzuarbeiten.

**28. bis 30. Juli 2006**

### **Mittelalter-Spectaculum auf Schloss Heiligenhoven**

Spielleute und Musiker, Ritter und Knappen, Marktleute und Zauberer zeigen ihre Künste beim Mittelalter-Spectaculum auf Schloss Heiligenhoven. Nach dem Erfolg des Vorjahres veranstaltet die Agentur „Events and more“ das mittelalterliche Markttreiben zum zweiten Mal. Im Schlossinnenhof und im Schlosspark erleben rund 6.000 Besucher bei hochsommerlichen Temperaturen die zahlreichen Darbietungen, wie Hexenprozesse, Ritterkämpfe, „Weibermärkte“, Bogenschießen, Pestumzüge, Stelzenlaufen, Feuerspucken und vieles andere mehr.

**11. August 2006**

### **Nacht der Schmiedefeuere**

Schmieden mit unterschiedlichen Techniken ist das Thema der „Nacht der Schmiedefeuere“, bei der in gleich drei oberbergischen Museen die Schmiedefeuere brennen: im Bergischen Freilichtmuseum in Lindlar, im Museum „Achse, Rad und Wagen“ in Wiehl und im Oelchenshammer des Rheinischen Industriemuseums Schauplatz Engelskirchen.

**18. August 2006**

### **Eröffnung des neuen Eingangsgebäudes**

Das nach ökologischer Bauart errichtete Haus bietet sowohl Museumsshop, Besucherinnen und Besuchern, als auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museums mehr Platz zum kreativen Austausch und eine bessere Orientierung. Durch die Lehmbauweise mit ihren hervorragenden Dämmeigenschaften ist das Gebäude sehr energiesparend. Auch Solaranlage,

Gründach, Naturfliesen und Pelletsheizung werden dem ökologischen Anspruch des Freilichtmuseums gerecht.



*Landesdirektor Molsberger bei der symbolischen Schlüsselübergabe an Museumsleiter Michael Kamp. Im Hintergrund die stellvertretende Landrätin Ursula Mahler und der stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung Horst Pankatz.*

Im Eingangsbereich führt ein Kurzfilm in die Geschichte des Bergischen Landes ein, daneben finden die Besucher einige typische Exportprodukte der Region ausgestellt, wie beispielsweise Solinger Klingen oder Wuppertaler Bänder. Im Innenbereich ist eine komplette Wand in ortsüblicher Fachwerkbauweise gestaltet. Zusammen mit der vor ihr platzierten Linde entsteht der Charakter eines kleinen Dorfplatzes. Im Museumsshop kann man mit den ökologischen Erzeugnissen und schönen Deko-Ideen des Museums eine bleibende Erinnerung erwerben.

**20. August 2006**

Aktion des Freilichtmuseums auf dem Stadtfest Leichlingen

## **26. bis 27. August 2006**

### **Traditioneller Bauernmarkt**

im Bergischen Freilichtmuseum

Bauernmärkte finden mittlerweile viele Nachahmer - in Lindlar gibt es das Original. Zum 12. Mal veranstaltet das Bergische Freilichtmuseum den traditionellen Markt mit Produkten aus natürlichen Materialien und handwerklicher Fertigung. Bei regnerischem, herbstlichen Wetter finden rund 8.000 Besucher den Weg ins Museumsgelände.

## **2. September 2006**

Aktion des Freilichtmuseums beim  
**Kulturpartnerschaftsfest des WDR** in Köln

## **10. September 2006**

Aktion des Freilichtmuseums auf den  
**Umwelttagen Eitorf**

## **17. September 2006**

### **Festival der Sinne im Bergischen Freilichtmuseum.**

Ein Forum für Künstler aus der Region. Organisiert von der Malwerkstatt Overath bietet das Festival Zauberhaftes aus Theater, Malerei, Musik, Tanz, Literatur und Natur.

## **24. September 2006**

### **Antik- und Schätzchenmarkt auf Schloss Heiligenhoven**

Zum zweiten Mal in diesem Jahr gab es im Innenhof von Schloss Heiligenhoven ein reichhaltiges Angebot von Schnäppchen bis hin zu echten Antiquitäten.

## **1. Oktober 2006**

### **Obstwiesentag**

Obstbäume, Obsternte und Obsterzeugnisse  
Erstmalig startet der traditionelle Erntedankzug des Heimatvereins Hohkeppel im Bergischen Freilichtmuseum seinen Weg durch das Gemeindegebiet.



## **2. bis 15. Oktober 2006**

### **Naturgeister und Spielenachmittage**

Herbstferienprogramm für Kinder im  
Bergischen Freilichtmuseum.

## **3. Oktober bis 3. Dezember 2006**

### **„Aus die Maus - Mäuse, Menschen, Mausefallen“**

Mausefallenausstellung im  
Bergischen Freilichtmuseum.

In der Scheune Denklingen präsentiert das Museum eine umfangreiche Sammlung historischer Mausefallen. Das Spektrum reicht dabei von Rohrfallen, Lochmausfallen, Galgenfallen über Ladyfallen bis hin zu komplizierten Fangautomaten.

Neben den zahlreichen, zum Teil recht kuriosen Exponaten, wird auch das Verhältnis des Menschen zur Maus thematisiert. Die gezeigten Mausefallen stammen größtenteils aus

der Sammlung von Frank Dähling-Jütte aus Eppingen. Konzipiert wurde die Ausstellung von dem Volkskundler Dr. Jürgen Weisser in Zusammenarbeit mit dem Braith-Mali-Museum in Biberach.

### **18. Oktober 2006**

#### **Fachexkursion der Landwirtschafts- und Ernährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO)**



Achtundzwanzig Fachleute aus aller Welt informieren sich im Bergischen Freilichtmuseum über die Haltung bedrohter Haus- und Nutztierassen. Die Delegation bereitet eine Internationale Technische Konferenz über Tiergenetische Ressourcen 2007 in Interlaken vor. Ziel der Konferenz ist, das Bewusstsein der 190 Mitgliedsstaaten über den Wert dieser Ressourcen und den Ressourcenverlust zu schärfen, und sich auf Prioritäten für ihre Erhaltung und nachhaltige Nutzung zu einigen. Formales Ergebnis wird der erste Weltzustandsbericht und ein Aktionsprogramm zur Erhaltung der Vielfalt sein.

### **10. November 2006**

#### **Martinszug im Bergischen Freilichtmuseum**

### **17. Dezember 2006**

#### **Adventsmarkt im Bergischen Freilichtmuseum**

An über 30 Ständen gibt es ein reichhaltiges Angebot handgefertigter Erzeugnisse, wie Lichterschmuck oder Weihnachtsdekoration aus Holz, Glas, Wolle oder Filz. Erstmals in diesem Jahr erscheint die neu errichtete Zehntscheune im weihnachtlichen Glanz. Darin bietet der Förderverein des Museums warme und kalte Getränke an und der Lindlarer Kolpingkindergarten verkauft selbstgebackene Kuchen und schenkt Kaffee aus.

In der Scheune und der Stellmacherei stellen zwei Krippenbauer ihre hochwertig handwerklich gefertigten Krippen aus. Neben den kunstvoll gearbeiteten Krippen können die Besucher auch handgeschnitzte Holzfiguren



erwerben. Spannende, kreative Mitmach-Aktionen erwarten die Kinder: Weihnachtsbasteln mit Stroh in der Regenbogenhütte, Kerzen ziehen in der Scheune aus Dencklingen, Holzschnitzen in der Zehntscheune. Den ganzen Tag über können junge und alte Besucher den Märchenerzählerinnen im Keller Ronsdorf gespannt lauschen.

# Jahresprogramm 2007 des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

## **Sonntag, 25.3.2007, 10.00 Uhr**

Jahreshauptversammlung im Lingenbacher Hof mit anschließender Besichtigung des Museumsdepots in Scheller.

## **Samstag, 28.4.2007, 14.00 Uhr**

Frühjahrswanderung in und um Ränderoth mit Herrn Dr. Gero Karthaus  
Treffpunkt: Parkplatz Rathaus Lindlar

## **Donnerstag - Sonntag, 17. – 20.5.2007**

In diesem Jahr besucht der Förderverein verschiedene Kultureinrichtungen in Hessen, im Schwarzwald und im Elsaß. Highlights sind die Grube Messel mit ihren weltberühmten Versteinerungen früher Säugetiere, das Ecomusée d'Alsace in Ungersheim mit seinem wegweisenden Konzept und das Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof, das in besten Zeiten Gewinne erwirtschaftete. (Voranmeldung erforderlich)

Im September gem. Pressemitteilung  
bzw. Einladung

**Traditionelle Pilz-Wanderung** mit Herrn Rudi Preußner in die Wälder rund um Lindlar  
Treffpunkt: Rathaus Lindlar

## **Samstag, 29.9.2007, 10.00 Uhr**

Obstweinseminar mit  
Herrn Dr. Alfons Schiehle  
(Voranmeldung erforderlich)

## **Mittwoch, 3.10.2007, 7.30 Uhr**

Busexkursion nach Stollberg bei Aachen  
Treffpunkt: Rathaus Lindlar

## **Samstag, 27.10.2007, 9.00 Uhr**

Bierbrauseminar mit Braumeister  
Daniel Exner im Bergischen Freilichtmuseum  
in der Zehntscheune.  
(Voranmeldung erforderlich)

## **Samstag, 3.11.2007, 10.00 Uhr**

Räucherseminar mit Herrn Josef Wolff  
(Voranmeldung erforderlich)

## **Donnerstag, 15.11.2007, 19.30 Uhr**

Mundartabend auf Schloss Heiligenhoven

## **Freitags, 20.00 bis 22.30 Uhr**

Buredanz, Samba, Mummenschanz in der  
Schule Lindlar-Ost, Karnevals-Tanzabend mit  
der Folkloretanzgruppe des Fördervereins;  
Info Tel. 02266/2021

## **Den Förderverein erreichen Sie unter:**

Verein der Freunde und Förderer des  
Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.  
Herrn Werner Hütt, Geschäftsführer  
Rathaus der Gemeinde Lindlar  
Borromäusstraße 1, 51789 Lindlar  
Tel.: 02266 / 96 - 234  
Fax: 02266 / 96 - 667  
E-Mail: werner.huett@gemeinde-lindlar.de